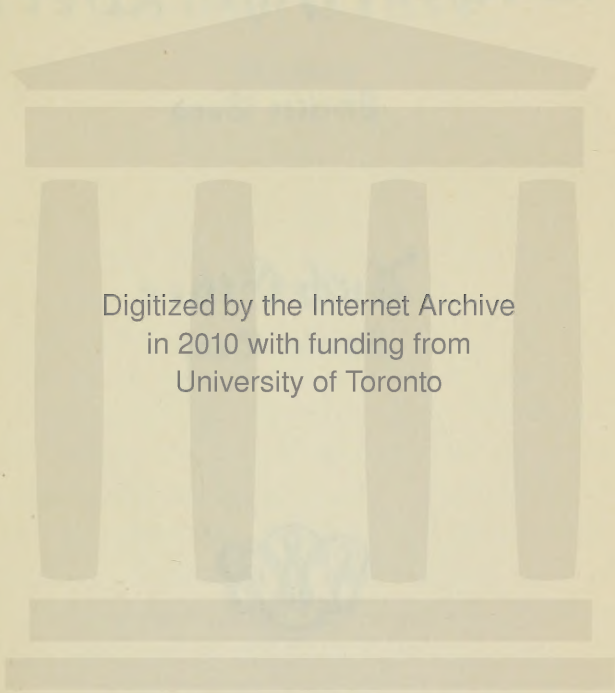
edrich Theodor Vischer
chterische Werke

3 1761 07495701 0

Verlag der Weißen Bücher/Leipzig

EX·LIBRIS·
HERMANN KURTZ



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/dichterischewerk02visc

Friedrich Theodor Vischer

Dichterische Werke

Zweiter Band

Auch Einer

Zweiter Band

Leipzig
Verlag der Weißen Bücher
1917

Friedrich Theodor Vischer

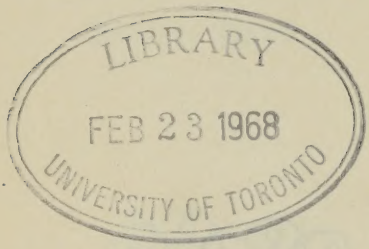
Auch Einer

Roman

Zweiter Band

Leipzig
Verlag der Weißen Bücher
1917

PT
2547
V2
1917
Bd.2



In der Pfahldorfgeschichte hat der geneigte Leser das Manuskript kennen gelernt, das mir aus Venedig zukam. Der zwei Bedingungen, an welche die Vollmacht zum Abdruck geknüpft war, erinnert er sich aus unserem Gespräch in Göschenen. Er wird also aus der Tatsache, daß der Abdruck vorliegt, bezüglich der einen Bedingung von selbst den Schluß ziehen, daß ich in der Pfahldorfgeschichte noch etwas anderes fand, als nur einen anachronistisch satirischen Scherz. Was dies andere sei, hat A. E. dazumal so bescheiden angedeutet, als man es irgend von einem Menschen erwarten darf, der Selbstgefühl, der Charakter hat; ich würde näher darauf eintreten, wenn ich nicht allen Schein der Parteilichkeit für meinen Mann vermeiden möchte; eher ist es von Interesse für mich, auf die Mängel hinzudeuten, wozu Gelegenheit sich ergeben wird. Bevor ich erzähle, wie die andere Bedingung eintraf, will ich noch melden, was auf dem beigelegten Zettel geschrieben stand; es lautete: „Sollte Ihnen das Opus in dem Sinne, wie ich damals in Göschenen gesagt, nicht eben unwert erscheinen, so mögen Sie es also vom Stapel lassen, wenn ich tot bin. Dann müssen Sie aber eine Bemerkung beifügen. Ich habe in dem Hymnus des Barden ein Gedicht von einem lebenden Dichter auf eine Weise

verwendet, die unverantwortlich ist, wenn ihm nicht eine Genugtuung gegeben wird, falls der Spaß gedruckt erscheint. Ich habe seine Strophen erweitert, da verändert, dort unverändert gelassen. So verlangte es mein Zusammenhang. Es lieber durch ein anderes ersetzen? Das konnte ich nicht über mich bringen, weil ich einen gleichen guten Grund für den gegebenen Zweck zu legen mich unfähig fühlte. Aber auf mein heilig Ehrenwort, es soll kein Diebstahl sein und ebensowenig eine wohlweise Verbesserung. Wer die Gedichte des Mannes kennt, der weiß, welches ich meine; wer sie nicht kennt, den geht dieser Umstand eben einfach nichts an. Noch eine andere Untat habe ich begangen: demselben Poeten ist das Kahnlied zugeschrieben, das Alpin singt dort, wo über die Beschickung der Barden beraten wird. Taugt es nichts, so habe ich sehr gefrevelt. Es soll für beide Sünden seine Verzeihung, seine Zulassung eingeholt und dies im Buch angemerkt werden."*)

Mit Seufzen packte ich das Manuskript zusammen, als ich es gelesen, und barg es bei den Papieren, die ich am sorglichsten verwahre. Je mehr es mich rührte, daß der Mann, mit dem ich menschlich einst in so eigentümliche Berührung gekommen, mich nun so vertraut auch in die Gänge seines Talents blicken ließ, desto stärker wollte sich der Unmut in mir melden, daß er mit seiner

*) Ist geschehen. Anm. d. Herausg.

Person solch grillenhaft heimliches Wesen trieb. Von Zeit zu Zeit überfiel mich auch einfach die Neugierde, ein paarmal schoß der Gedanke in mir auf, ich wolle schnell nach Italien aufbrechen, seine Spuren aufsuchen, seinen Namen und Stand erkunden. Doch ebenso schnell faßte ich mich nach solchen Momenten und sagte mir, daß das kindisch wäre. Und gerade diese Selbstrüge führte auch wieder zu gerechterer Auffassung jener Grille. Mußte ich mir gestehen, daß ein solcher Spürungsgang ein kleinliches Tun wäre, so war damit auch anerkannt, daß es gar so unnatürlich eben nicht war, wenn der Sonderling die Anhängsel seiner Persönlichkeit, Namen, Heimat Stand verbarg und nur Mensch zu Mensch sich stellen wollte. Freilich konnte auch diese Erwägung nicht immer vorhalten; denn jene Anhängsel sind ja das Mittel, wodurch Menschen, die sich kennen gelernt, sich menschlich nahe getreten, einander wieder auffinden können. Warum sollte ich ihn, warum wollte er mich nicht wiedersehen? Dies war denn doch krank. Was konnte dahinter stecken? Hatte ihm unser Abenteuer in den Schöllenen den Gedanken des Selbstmords, der ja unheimlich genug aus seinem Selbstgespräch am schauerlichen Felsrand hervorblitzte, noch nicht ausgeheilt? Wollte er allein wandeln, um frei dem Todesgedanken nachzugehen und ungestört, wenn er reif wäre, ihn zur Tat zu machen? Bei dieser Betrachtung überkam mich wieder das Mitleid, jenes

Mitleid, das mich einst zum halsbrecherischen Kletterwagnis getrieben, das mir beim Abschied die Träne ausgepreßt hatte. Und nun ward mir der Inhalt der Pfahldorfgeschichte zu einer Quelle neuer herzlicher Rührung. Ich zog sie wieder hervor und vertiefte mich so recht rein pathologisch in das durchgehende Motiv: die wunderliche Erfindung einer Religion, einer Mythologie, worin sich alles um den Katarrh dreht. Doch wurde durch ein Gefühl anderer Art dem Mitleid das Gleichgewicht gehalten: der Arme, der mit diesem lästigen Leiden so fatal verwachsen war, daß sein Gedankenleben sich gewöhnt hatte, sich halb wahnsinnig um diesen einen und verwandte Punkte zu drehen: er hatte es ja doch vermocht, sich so seiner selbst zu entäußern, daß der Krankheitsstoff als gegenständliches Bild humoristisch ausgeschieden wurde. Das war denn wirklich kein geringer Akt geistiger Freiheit. Immerhin komisch war mir allerdings die Stelle in Arturs Feuerrede, wo so manches Böse doch als Ausfluß genannten Übels entschuldigt wird, der Redner aber fühlt, daß dies gegen den Strich seines Gedankengangs läuft und sich mühsam in diesen zurückhilft. Dabei drängte sich mir zugleich die Bemerkung auf, daß der Autor sich im Verhältnis zum Umfang seiner Grille im Grund enthaltsam erwiesen habe, denn die Versuchung mußte groß genug sein, sich nicht auf das eine der sogenannten kleinen Übel zu beschränken, sondern deren noch gar manche andere

einzuführen, um eine weite Aussicht auf das unabsehliche Gebiet lästiger Durchkreuzungen menschlichen Seins und Tuns vom winzigen Zufall zu eröffnen, mit dem er sich in so großer Ausdehnung und so verbissen beschäftigte. Einzelnes der Art, was vorkommt, wie das Herabfallen des Druiden von der Kanzel, ist doch motiviert und zählt also eigentlich nicht in die Sphäre des reinen Widersinns. Diese Einschränkung durfte ich ebenfalls für einen Erweis von Freiheit gelten lassen: er konnte eine Menge komischer Motive aus diesem Gebiete schöpfen, aber der Zusammenhang seiner Komposition wollte es nicht zulassen, und als Künstler fügte er sich in dies Verbot, während er als Mensch doch gewiß auf Schritt und Tritt einen starken Reiz fühlen mußte, es zu übertreten.

So schwankte mir Denken und Gefühl hin und her, bis endlich die allgewaltige Macht der Zeit, die politischen Ereignisse, die Häufung täglicher Arbeit das Bild des Mannes und seines Werkes mir in den Hintergrund der Erinnerung schoben, aus dem es nun seltener, doch allemal frisch und lebendig wieder auftauchte. Des Tages dachte ich weniger daran, aber häufig träumte mir von Urhixidur, vom Wisentkampf, vom Scheiterhaufen, zu welchem Artur verdammt war, und ein andermal schwebte ich schwindelnd über Abgründen, tosenden Wassern, über mir, hoch am steilen Fels, eine geisterhafte, titanisch bewegte Gestalt, und oft erwachte ich dann schweißgebadet im Augenblick,

wo ich in die jähe Tiefe zu stürzen glaubte. Es war in der Nacht, nachdem die französische Kriegserklärung 1870 bekannt geworden, als sich mir solche Erinnerungsbilder mit Vorstellungen, welche diese Kunde mit sich brachte, wunderlich im Traume verknüpften. Ich befand mich wieder in der Schöllenenschlucht und sah auf einer der wilden, steilen Felsenhöhen — nicht meinen Mann, sondern einen Spahi, einen wilden Sohn Afrikas — nicht stehen, sondern reiten; der Fels nahm die Form eines Pferdes an, der Spahi, während sein weißer Mantel dunkler und dunkler wurde, sich mehr und mehr ausbreitete und als silbergesäumte Wetterwolke am Himmel zu flattern schien, spornte es heftig in die Seite und rief: „Nach Berlin! nach Berlin!“ Jetzt kam A. E. herbeigeeilt, schrie: „Herab, Pferdsschinder!“ packte ihn am Bein, der Spahi springt aus dem granitnen Sattel herab, zieht seinen krummen Säbel, ich stürze hinzu, wir raufen, und im Handgemenge sehe ich A. E. stürzen, die blitzende Waffe ist ihm in die Hüfte gefahren, ein Blutstrahl spritzt aus der Wunde, der Schreck weckt mich auf, und erwacht meine ich noch mein Stöhnen im Traume zu hören.

Am Morgen darauf hatte ich eine kleine Reise anzutreten in der Richtung gegen Süden. Ich stand auf dem Perron eines Bahnhofes und sah die Leute in einen Zug einsteigen, der, von oben kommend, einen kurzen Halt gemacht hatte. Das Zeichen zur Weiterfahrt war schon

gegeben, als ich einen Mann, der sich etwas verspätet hatte, dem Wagen zueilen sah. Er erreichte ihn noch, blieb aber mit der Brusttasche seines nur umgeworfenen Überrocks im Griff der Wagentür hängen; ich hörte einen heftigen Fluch und sah zugleich, wie der Fremde einen zornigen, so gewaltsamen Ruck mit seinem Kleide tat, daß die Tasche riß; man hörte trotz dem Prusten des Dampfrohrs die Nähte krachen und der Inhalt rollte über den Wagentritt auf die Schienen und über sie hinweg bis an die Grenze des Perrons. Inzwischen war der Mann im Wagen verschwunden und der Zug fortgesaust. Ich war seiner nur von hinten ansichtig geworden, aber Gestalt und Bewegung waren mir bekannt vorgekommen, die Stimme, der Fluch und das ungeduldige Reißen kamen mir noch bekannter vor; jetzt beeilte ich mich, die Sachen aufzunehmen; es war eine Brieftasche und eine Zigarrenspitze; mit dem ersten Blick erkannte ich diese Dinge als Eigentum A. E.s, denn wenn sich bedeutende Stunden in unserem Gedächtnis festsetzen, so gräbt sich ja gern auch unwichtig Äußerliches als geläufige Zubehör der Persönlichkeit in die geistige Tafel mit ein. Ich begab mich mit meinem Fund auf das Zimmer des Inspektors. Er öffnete vor meinen Augen die Brieftasche und zog neben einigen Blättern und Briefen eine Paßkarte hervor; sie war 1869 ausgestellt, nach Italien (und Sizilien), daneben aber lag ein älterer, ganz vergilbter Paß von 1865,

der wohl mitgenommen war für den Fall, daß die Paßkarte nicht genügen sollte. Er lautete ebenfalls nach Italien. Ganz merkwürdig: der Name hieß Albert Einhart; also die Anfangsbuchstaben ebendie, womit ich mir nur zur Aushilfe, die Bedeutung: „Auch Einer" hineinlegend, bisher den Mann bezeichnet hatte. Alter auf dem Paß fünfzig Jahre, Paßkarte demgemäß: vierundfünfzig. Stand: Vogt außer Diensten. Flugs fiel mir dabei der Auftritt mit den zwei Strolchen auf dem Gotthardpaß ein. — Den Wohnort wollen wir übergehen; er tut nichts zur Sache und der Leser, wenn ihn etwa die Neugierde hinreizte, würde den Mann doch nicht mehr finden. Ich schrieb auf eine Karte mit meinem Namen: „Der glückliche Finder, der Reisekamerad von 1865, grüßt;" ich bat den Beamten, die Karte zu den Sachen zu legen; er erklärte, am übernächsten Tage, wo sich die Ankunft des Eigentümers in seinem Wohnort als erfolgt mit Wahrscheinlichkeit annehmen lasse, werde er telegraphieren. Der Vorfall machte mir Spaß, wohlgestimmt reiste ich weiter; allein die Zufriedenheit hielt nicht lange vor, eine Unruhe kam über mich; du mußt hin, sagte ich mir, eine Dummheit wär's, sich länger an die Schrulle eines Eigensinnigen binden; naturwidrig, barbarisch ist's, daß man sich nicht mehr sehen soll. Ich entschloß mich und wollte, wieder zu Haus angekommen, ungesäumt aufbrechen. Allein ich konnte mich so schnell nicht losmachen. Der Krieg

hatte seine blutige Arbeit begonnen, nahe Verwandte hatten Söhne im Feld, Schlag auf Schlag folgten sich die großen, mörderischen Schlachten, es gab zu Hause gar viel zu tun für Pflege der Verwundeten, für Sanitätszüge, ich durfte, ich konnte mich von meinen nächsten Umgebungen nicht trennen. Endlich kam der Schicksalstag von Sedan. Die Hoffnung auf das Ende des Krieges konnte ich zwar nicht teilen, aber eine Pause mußte folgen, ich glaubte mich auf einige Tage frei machen zu können, doch nicht so schnell gelang es mir, loszukommen; erst gegen Ende September reiste ich ab; bald genug wird der Leser erfahren, wie sehr ich diesen neuen Aufschub zu bedauern hatte.

Auf der Station, wo der erzählte Vorfall spielte, setzte ich einen Zug aus und fragte an, ob die Sachen abgegangen und Nachricht von ihrer Ankunft eingetroffen sei. Der Beamte zeigte mir den Empfangschein und ich erkannte mit dem ersten Blick die Handschrift. Man kann sich denken, daß ich mich doch nicht wenig gespannt fühlte, als der Zug am folgenden Morgen dem Ziele sich näherte. Ich enthielt mich, Mitreisende mit Erkundigungen anzugehen; ungeschmälert von halbem Vorwissen wollte ich die Wohltat genießen, nun den Mann in seiner Heimat, seinen Lebensbedingungen erst ganz kennen zu lernen. Gleich nach der Ankunft eilte ich in einen Gasthof und fragte schon unter der Türe nach der Wohnung des rätselhaften

Freundes. „Sie treffen ihn nicht mehr am Leben," sagte mit schmerzlicher Miene der Wirt. Ich zuckte zusammen. „Ein blutiger Tod," setzte er hinzu; „Tod durch einen Messerstich im Streite mit einem rohen Fuhrmann." — „Hat er Familie hinterlassen?" — „Er war Junggeselle, eine Verwandte hielt ihm Haus, Frau Hedwig, eine Witwe." —„Ist sie noch da?" — „Sie verbleibt im Hause." — Ich ließ mir Straße und Hausnummer angeben, wies Begleitung ab und fand mich bald zurecht.

Ich sah an der Nummernzahl, daß ich der Wohnung nahe sein müsse, als mir hart an der Nase ein Trinkglas vorüberflog und auf dem Pflaster klirrend zerschellte. Mir war, als streifte mich der Geist des Verstorbenen. — Das Haus war gefunden und wurde auf mein Läuten geöffnet; im Flur stürzten zwei Hunde die Treppe herab auf mich zu, laut bellend, doch nicht in feindlichem Ton, es war der halbwimmernde Ruf, welchen dies Haustier in der Aufregung der Freude hören läßt. Plötzlich blieben sie vor mir stehen, blinzten mich an und hängten die Schweife. Es war ein großer Hatzrüde von der gelbgrau gestriemten Rasse und ein borstiger Rattenfänger. Ich betrachtete sie mir und redete sie wie alte Bekannte an, denn das waren sie doch, da ihr verlorener Herr sie mir im Geiste längst schon vorgeführt hatte.— „Ach, ihr guten Kerle, gelt, 's ist eben nicht euer Herr, der kommt nicht mehr." Die Tiere winselten leise und giengen mir die Treppe

hinauf zur Türe voran, die nun geöffnet wurde, ehe ich sie erreicht hatte. Eine Frau im Alter von etwa fünfzig Jahren, ganz in Schwarz gekleidet, kam mir entgegen; ich nannte meinen Namen. — „Ach, sind Sie's?" rief sie, „es war mir doch vor, ich hab's gleich gedacht! Denken Sie, ich bin zusammengefahren, als Sie schellten! Sie ziehen die Glocke ganz wie der Herr selig!" — Sie gab mir die Hand, führte mich in ein behagliches getäfeltes Zimmer, worin auf dem Fenstersims ein großer Kater ruhte und halbschläfrig nach mir hersah. Wir standen uns gegenüber und sahen uns in die Augen. Sie weinte und auch ich konnte die Tränen nicht unterdrücken. Mit gebrochener Stimme brachte sie nach einer Pause hervor: „O, wie ist das unglücklich gegangen! Er hat mir von Ihnen erzählt, ich weiß, daß Sie die Pfahldorfgeschichte haben, ich hab' ihm recht Vorwürfe gemacht, daß er so grundlos Geheimnis hielt, er war darin gar so eigensinnig, doch gegen das Ende ist er milder geworden, und als die Sachen ankamen mit Ihrer Karte, so wollte er Ihnen schreiben oder Sie besuchen, aber dann verschleppte er es wieder, nun kam das Unglück und darnach in seinen letzten Stunden hat er noch einmal von Ihnen gesprochen und mir das Versprechen abgenommen, Sie noch recht herzlich zu grüßen, auch noch einen Auftrag gegeben, von dem wir ein andermal reden wollen."

„Und das Unglück? Wie ist es geschehen?"

Wir hatten uns gesetzt.

Sie fieng an: „Mein Vetter war seit der Nachricht von der Schlacht von Gravelotte —"

Sie wurde durch ein Klopfen unterbrochen. Ein Polizeidiener trat ein, blieb an der Türe stehen und sagte, den Kopf schief haltend und schmunzelnd: „Frau Hedwig, 's Gewöhnliche!"

Die Frau wurde hochrot bis unter die Stirnhaare, gieng zu einem Schranke, holte Münze heraus und gab sie dem Polizeimann, der immer noch halblächelnd mit Verbeugung abgieng.

Ich hatte verstanden — das Glas! Also auch sie — auch diese sichtbar so gehaltene, verständige Frau! —

Sie machte sich beiseite zu schaffen, suchte ihr Gesicht zu verbergen, besann sich aber, trat vor mich, sah mich fest an und sagte: „Göschenen — ich weiß." Mir kam mitten im Weh das Lachen, ihr auch und sie überließ sich der befreienden Erschütterung, während ihr noch die hellen Tränen in den Augen standen. Und so lachten zwei redlich tiefbetrübte Menschen ein Duett.

Der Ernst stellte sich schnell genug wieder ein und sie erzählte:

„Herr Einhart kam im Frühjahr 1866 von seiner zweiten Reise nach Italien zurück. Die erste hat er im Jahre 1860 gemacht. Er hatte Italien früher sehen wollen; ein Jahr Urlaub von 1847 auf 1848 war, das weiß ich,

zuerst für Norwegen, dann für Italien bestimmt. Damals muß ihn nicht nur ein Nervenfieber aufgehalten haben, das ihn dort heimsuchte, dort spielt ein Geheimnis, und statt über die Alpen gieng er in den Kampf für Schleswig-Holstein. Genug, es gelang ihm zwölf Jahre später, das ersehnte Land endlich zu sehen. Er kam sehr erfrischt und erheitert zurück, mit ganz besonderer Empfindung sprach er von den umbrischen Bergstädten, hielt aber ein paarmal auffallend schnell inne, als ihn die Schilderung der Madonnen der alten sienesischen Meister auf den dortigen Frauentypus zu sprechen brachte. Das neue größere Amt, das er um dieselbe Zeit angetreten, nahm nun seine ganze, stets willige Arbeitskraft in Anspruch. Lassen Sie mich für jetzt schweigen von den Dingen, die nachher kamen, von seinem Sturz, von der Stimmung, in welcher er die zweite Reise nach Italien unternahm, auf welcher er im Hinweg Sie kennen lernte. Nach seiner Rückkehr gieng es im Anfang ordentlich, er lebte gesammelt in seinen Reiseerinnerungen, manchmal freilich befiel ihn eine plötzliche Unruhe und es schoß der Gedanke in ihm auf, er wolle wieder fort, wieder nach Italien. Er schob es auf das nordische Wetter, mir wollte scheinen, es müsse noch etwas anderes dahinter stecken. Es kostete mich Mühe, ihm den Einfall auszureden. Ab und zu taute er auf und sprach dann prächtig über einige Hauptstellen seiner Reise, über Land und Leute, über Formen und Farben der

südlichen Natur, über Kunstwerke, die er sah, wie sie nicht jeder sieht, nämlich mit den eigenen Augen. Dabei fehlte es nicht an komischen Beobachtungen und Erlebnissen, und so hat er mir denn auch den großen Opferakt, den er auf der Hinreise auf dem Gotthard mit Ihnen vollzogen heiter und feierlich erzählt. Doch immer kehrten dunkle Stunden wieder; ich mußte denken, der verschlossene Mann verschweige mir irgendwelche neue trübe Erfahrungen."

„Hat er Ihnen auch erzählt," fragte ich, „was jenem Auftritte vorangieng?"

„Nichts," war die Antwort. Sie fuhr fort: „Nun blieben auch neue Verkältungen nicht aus und warfen sich ihm immer wieder auf die Schleimhäute, und da war er dann, wie Sie sich denken können, — schrecklich —"

Ich unterbrach sie mit der Frage, ob sie ihn auch schwer krank gesehen und wie er dann sich gehalten habe.

„O, wie ein Lamm," war die Antwort; „kein Wort der Klage. Zweimal hab ich's erlebt: einmal Gesichtsschmerz, glücklicherweise vorübergehend; man hörte kaum ein unterdrücktes Stöhnen; einmal eine Luftröhrenentzündung; diesesmal sprach man ihm vom möglichen Tode und er nahm es ganz unbewegt auf. Nur zu beklagen war's, daß er fast alle Pflege abwies. Ein Kranker sei ein Lump, stieß er aus, der müsse bescheiden sein und sich hübsch verbergen. Übrigens sagte er auch gern, wenn man seine Geduld rühmte: ‚Das Moralische versteht sich

immer von selbst.' Um jene Zeit nahmen auch seine sehr guten Augen etwas ab, er wurde fernsichtig, mußte zum Lesen eine Brille, zu augenblicklicher Aushilfe eine Lorgnette tragen. Nun kam das häufige Suchen, das ewige Putzen, wobei er jedesmal über die Heimtücke der Stangen wetterte, daß sie hindernd über die Gläser hereinfielen, und, was noch schlimmer war: die Schnur, woran er das Gläschen trug, tat ihm gar so viel Schabernack, fieng sich an einem Westenknopf, schob sich in die Brusttasche mit ein, wenn er sein Notizbuch hineinstecken wollte, so daß es sich staute, und das immer am liebsten, wenn die Sache Eile hatte. Herr meines Lebens, ist er da wild geworden!"

„Kenne, kenne, weiß," sagte ich etwas ungeduldig.

„Inzwischen war es in der Welt draußen ja zum Kriege zwischen Preußen und Österreich gekommen. Sie können sich denken, wie es einem alten Kämpfer für Schleswig-Holstein zumute war, als die Sache diesen Gang nahm, als nun die Preußen in Böhmen einrückten, als Schlag auf Schlag ihre blutigen Siege folgten. Man sah dem Mann einen schweren inneren Kampf an, er sprach wenig, ich hörte ihn droben häufig mit starken Schritten auf und ab gehen. Einmal sagte er: ‚'s ist unrecht, aber es wäre schwerlich anders gegangen,' das andere Mal: ‚es wäre schwerlich anders gegangen, aber es ist unrecht, es wird nachhaltig der öffentlichen Moral schaden.' Aus seiner Abendgesellschaft im Stern kam er meist aufgeregt, oft

verstimmt nach Hause. Wenn ich ihn zu beruhigen suchte und zur Langmut ermahnte, konnte er sagen: ‚Es sind eben Parteisimpel, alle bis auf einen.‘ Er meinte einen jungen Mann, den Assessor. Schließlich schöpfte er doch immer wieder Hoffnung. Man konnte merken, daß ein Umschlag alter Ansichten in ihm vor sich gieng. Einmal fuhr er bei Tische plötzlich auf, trat ans Fenster, als sähe er nach dem Wetter, und sagte dann mit einem Tone wie ein Schlafredner: ‚Da ist Hoffnung, ja, ja, — der Spieler in Frankreich — der hilft uns noch — ein guter Krieg korrigiert den schlimmen und die Mainlinie.‘

„Die Jahre,“ fuhr sie fort, „zogen sich so hin, er warf sich wieder recht auf seine Bücher, die Laune wurde erträglicher, und als ich einen jungen Kater von ungewöhnlichem Feuer eintat, war er dessen sehr zufrieden. Dort sitzt das Tier, aber es ist seit seinem Eintritt ins mannbare Alter sehr langweilig geworden, ganz rein materiell, der Selige hat einmal behauptet, er habe den Kerl überrascht, wie er aus seiner Bibliothek Büchners Schrift: ‚Kraft und Stoff‘ hervorgezogen hatte und studierte. — Im vorigen Jahr kam wieder ein ganz böser.“

Frau Hedwig nahm mit Grund an, ich wisse hiezu das Hauptwort zu ergänzen. —

„Ich riet ihm, den Winter in Rom oder lieber in Palermo zuzubringen und vorher oder nachher Neapel zu besuchen, das er noch nie gesehen hatte. Schon öfters,

ja schon in den vorderen Mannesjahren war man für seine Brust besorgt gewesen; er muß doch eine sehr starke Natur gehabt haben, daß die Lunge den Folgen so vieler Verkältungen so lange zu widerstehen vermochte. Er ließ sich meinen Vorschlag gefallen, ja mehr als dies, mir schien aus einzelnen abgebrochenen Winken diesmal wie früher, nur noch merklicher, hervorzugehen, es treibe ihn neben dem besonderen Reiz, den das klassische Land auf eine so nordische Natur üben mußte, noch etwas Einzelnes, Geheimes. Freche Raubanfälle waren damals in Sizilien vorgekommen, das machte ihm keine Sorge, doch nahm er die Reise diesmal schwerer als sonst und war viel in Gedanken. Kurz vor Aufbruch fiel es ihm ein, er wolle das Tal ‚noch einmal' sehen, wo er vier Jahre, vom vierzehnten bis zum achtzehnten, in einer Erziehungsanstalt zugebracht hat. Er hatte immer gern von jener Zeit gesprochen, von den alten Klosterräumen, worin die Schule sich befand, von der Schönheit des Tales, von den alten Kameraden. Still und sichtbar weich gestimmt kam er zurück und trat bald darauf die Reise an. Er schien sich nach den wenigen Lebenszeichen, die mir aus der Entfernung zukamen, in Neapel, dann in Palermo ganz munter zu befinden. Über Pompeji schrieb er einen ausnahmsweise langen, gar schönen Brief; durch den tiefen Ernst seiner Schilderung und Betrachtungen schien mir etwas wie eine Todesahnung hindurchzuklingen, am

Schluß aber sprang er auf seine Weise in Scherz um, indem er berichtete, er beschäftige sich jetzt profund mit der Frage, ob die Griechen und Römer auch Hühneraugen gehabt haben; er habe die Figuren der Verschütteten, die man durch Gipseinguß in den Lavamantel gewonnen, mikroskopisch genau darauf angesehen, aber leider sei die Epidermis zu sehr zerstört. Von Palermo sollte im Frühling eine Rundreise durch die Insel angetreten werden, aber auf einmal kam ein Brief aus Rom, dann lange keiner mehr, ich dachte, er sitze nun im römischen Gebirge, als endlich, um die Zeit des Kriegsausbruchs, ein paar hingeworfene Zeilen aus Assisi anlangten, die mir seine plötzliche Rückreise anzeigten. Ein paar Wochen darauf war er da, eigentümlich verändert. Es war etwas Geklärtes in seinen Zügen, die Stirne erschien glätter, der Blick freier und heller, die Mundwinkel neigten nicht mehr zu dem bitteren Zug nach unten. Er erklärte, er wolle in den Krieg. Ich erschrak, wiewohl ich es voraussehen konnte; es wäre ein Wunder gewesen, wenn der Freiwillige von 1848 sich nicht in ihm geregt hätte. Nach seinem Kraftmaß reichte auch die Rüstigkeit noch aus, aber mit so unseliger Haut, zu schweren Verkältungen so entsetzlich geneigt, wie wäre es möglich gewesen, die Strapazen, namentlich die Beiwachen, auszuhalten! Mit so schwarzen Farben als denkbar malte ich ihm das vor und stellte ihm das Gespenst eines Nervenfiebers in Aussicht. ‚Nerven-

fieber oder Schuß,' rief er, ‚gleichviel, doch anständig gestorben!' Er wollte ein freiwilliges Jägerkorps, ein berittenes, errichten, gewann Freunde zur Niedersetzung eines Komitees, man wandte sich an das Kriegsministerium, er schaffte sich ein neues Reitpferd an und nahm bei einem Rittmeister Lektionen in der Offizierschule. Da kam mir ein Unfall zu Hilfe: er stürzte auf einem Ritt und verrenkte den Fuß. Er pflegte auf ebenem, sicherem Boden äußerst vorsichtig, ja ängstlich, dagegen auf schlimmen, gefährlichen Wegen ganz tollkühn zu reiten; so sprengte er eines Tages über einen holprigen, steinigen Abhang, und zwar ohne Anstoß, aber auf der bequemen Landstraße angekommen, machte er durch unnötiges Zockeln sein Pferd unruhig, es scheute an einem Papierblatt auf dem Wege, stieg, kruppierte, fiel mit ihm und er konnte noch von Glück sagen, daß er mit verletzten Fußsehnen davonkam. So erfuhr man es von einem Augenzeugen, er selbst wetterte auf die bösen Geister, die ihm solches angetan, während er doch so vorsichtig sei. Sie können sich denken, wie schlecht er die Geduldprobe des langen Stillhaltens, Schonens, nachdauernden Hinkens in so drangvoller Zeit bestanden hat. Inzwischen wurde das kriegerische Vorhaben ohnedies vereitelt, da die Regierung, nachdem sie sich zuerst geneigt erwiesen, am Ende doch abschlägig beschied. So war es denn kein Wunder, wenn die klare und freie Stimmung, die A. E. von der Reise mitgebracht hatte,

nicht vorhielt. Aber es war da noch etwas anderes als Mißlaune; wäre es diese allein gewesen, sie hätte den Siegesbotschaften, wie sie sich auf dem Fuße folgten, doch nicht zu widerstehen vermocht. Sie entzückten ihn auch, aber dahinter stieg ein dunkler Geist in ihm auf, den ich anfangs nicht enträtseln konnte, der erst nach und nach durch bestimmtere Äußerungen mir verständlich wurde. ‚Ich bin der Eulenspiegel,‘ sagte er einmal, ‚der heult, wann's lustig bergab geht.‘ Als der Tag von Sedan kam, rief er, sichtbar den Jubel der Seele unterdrückend: ‚Ach Gott, ach Gott! so viel Glück ertragen die Deutschen nicht!‘ Schließlich folgte das klare Wort: ‚Wir werden unser Ziel erreichen, aber von so viel ungewohntem Gelingen auch einen schlimmen Butzen davontragen; wenn der Tempel aufgebaut ist, gebt acht, wie sich die Fälscher, Krämer, Wechsler, Wucherer breit darin einnisten werden!‘ Am Abend jedoch ließ er frei und hell den Freudenstrom des Herzens hervorschießen und gab seinen Hunden einen Festschmaus. So trieb es ihn um. Wo er Schlechtes sah — und es gibt dessen genug in unserer Stadt, mein Herr, gar viele wollen schneller reich werden, als es mit Ehre und Gewissen vereinbar ist, und die Mehrheit ist gar genußsüchtig, Verbrechen, Raub, Totschlag, Brandstiftung häufen sich — da wurde er noch grimmiger als sonst, beklagte auf's neue, was verschmerzt schien, den Verlust seines Amts, seiner Amtsgewalt —“

Wie sehr es mich drängte, über diesen schweren Schlag, den sie mir schon angedeutet hatte, Näheres zu erfahren, wollte ich doch mit Fragen jetzt nicht in die Erzählung eingreifen; ich sah der Frau an, daß sie sich dem Schlusse näherte, ihr Atem wurde kürzer —

„Um die Zeit mußte wieder ein Katarrh kommen, und als er sich erträglich abwickelte, stellten sich bereits Anzeichen eines neuen ein. In diesem Zustand geht er eines Tages aus — zum letztenmal: man brachte ihn mir ohnmächtig mit einer tiefen Wunde in der Hüfte."

Sie verfiel in Schluchzen und sammelte sich mühsam, den Bericht zu vollenden. „Er begegnete auf der Landstraße einem Fuhrmann, der mit grausamen Hieben ein überladenes Pferd mißhandelte. Es war ein Mensch, den er einst als Vogt wegen derselben Roheit scharf bestraft hatte. Zuerst ermahnt er ihn ruhig, bekommt darauf eine rohe Antwort und der Barbar haut nur noch wilder auf das Tier los. Einhart entreißt ihm die Geißel, sie raufen, der Fuhrmann vermag ihn nicht zu bewältigen, zieht sein Messer und versetzt dem Pferd mehrere Stiche; jetzt haut A. E. mit der entrissenen Peitsche auf den Wüterich ein, dieser springt wie ein Tier gegen ihn und das Messer fährt ihm in die Hüfte.

„Leute, die des Weges kamen, fanden den Fuhrmann zu Boden gerissen und hier festgebannt vom drohenden Rachen des Hatzrüden, daneben den Verwundeten; ein

Wagen wurde rasch herbeigeschafft, die Kunde verbreitete sich pfeilschnell, als man ihn durch die Straßen führte; ein Freund, der Assessor, kam herbeigeeilt und brachte unsern Arzt schon mit, den er unterwegs aufgeboten hatte. Wir trugen den Ohnmächtigen aufs Bett, ich und der Assessor, nachdem mit seiner Hilfe ein Verband angelegt war, verließen das Zimmer, um durch keinen Laut den Schlummer zu stören, in welchen nach schmerzhaftem Zucken die Ohnmacht übergegangen war. Der Arzt hat mir nachher so erzählt: nach einiger Zeit schlug der Kranke die Augen auf, schien mit Verwundern sich in dieser Lage und den Arzt neben sich zu sehen, besann sich eine Weile und nickte dann wie einer, dem Entschwundenes zum Bewußtsein kommt. Er fühlte an seine Hüfte, nickte noch einmal, nahm dann nach einer neuen Pause die Hand des Arztes und sagte: ‚Doktor, eine Gewissensfrage: Ist anzunehmen, daß ich noch einen kriege?‘ Der Doktor war in kurzem Kampfe mit sich, erwiderte dann ruhig den festen, wartenden Blick des Kranken und sagte: ‚Kaum.‘ — ‚Ich danke,‘ versetzte dieser und zog die Glocke.

„Wir waren indessen schweigend, in tödlicher Spannung im Nebenzimmer gestanden, traten jetzt leise hinein, A. E. sah uns der Reihe nach freundlich an und sagte dann mit schwacher Stimme, aber in ganz warmhellem Tone: ‚Freut euch mit mir, ich kriege keinen mehr, ich weiß es vom Doktor da! Ich darf anständig sterben. Es ist doch

so auf eine Art, wie wenn ich im Kriege gefallen wäre.' Der Arzt widersprach nicht. Der Kranke fiel wieder in Schlummer. ‚Warum sollte ich es ihm verschweigen?' flüsterte nun jener uns zu, ‚er ist ein Mann; wir müssen uns gefaßt halten, er ist unrettbar, jede weitere Behandlung seiner Wunde würde nur die Qual vermehren; er wird den Tag nicht überleben.' Wieder erwacht, gab A. E. ein Zeichen, daß er ein Wort mit mir allein sprechen wolle. ‚Frau Base,' sagte er, als die andern das Zimmer verlassen hatten, ‚in Platos Phädon hat mir immer etwas so gut gefallen: wie Sokrates den Tod herankommen fühlt, sagt er den Freunden, sie sollen dem Asklepios einen Hahn opfern; das möchte ich wohl auch tun.' Ich übernahm den Auftrag, er sank mit geschlossenen Augen ins Kissen zurück, schlug sie aber nach einigen Minuten wieder auf und sagte: ‚Wissen Sie was? wir lassen es, mein' ich, lieber bleiben, es wäre doch nur eine Nachahmung, und dann, warum soll der Gockel, der zum Opfer ausersehen würde, nicht noch eine Weile fröhlich und stolz scharren und krähen und sein Hühnervolk beherrschen?' Die Augen fielen ihm wieder zu, er entschlummerte, schien zu träumen, seine Lippen zuckten, er sprach: ‚Tief da unten wirbelt die Reuß! Wie tobt sie! Hinab? Nein!' — Er wachte wieder auf und fragte: ‚Wo ist er?' — ‚Wer?' — ‚Der Reisekamerad!' — Er nannte Ihren Namen, kam klar wieder zu sich und nun hat

er mir den herzlichen Gruß an Sie und den Auftrag gegeben, den ich Ihnen mitteile, wenn ich Ihnen seinen Nachlaß zeige.

„Die Männer traten wieder ein. Er wurde schwächer und schwächer, die Zwischenräume tiefen, matten Schlummers länger. Gegen Abend aber richtete er sich mit unerwarteter Kraft im Bett auf und sprach mit fester Stimme: ‚Ich hab's erleben dürfen, daß meine Nation zu Ehren gelangt, und ich will mit Manneskraft die Angst abschütteln, daß der traurige Ansatz sittlicher Fäulnis in ihr fortfresse; ein Volk, dem zu Ehren der Weltgeist den Tag von Sedan eingeleitet hat, kann nicht so bald verlottern! — Ach, daß ich nicht mittun konnte, — bringt Wein!' Ich sah den Arzt an, er nickte; es wurde Rheinwein gebracht, jedem ein Glas gefüllt, er hob das seine, stieß an und trank es kräftig aus. Dann fiel er in solche Ermattung, daß wir den letzten Augenblick gekommen glaubten; er begann aber noch einmal zu phantasieren, er schien sich träumend in der Schlacht zu befinden und in heißer Bedrängnis Befehle zu geben, die Stimme war aber zu schwach zum Ruftone, man vernahm nur gepreßte Laute; die Worte: Signal — Front — Feuer — Bajonett — Klumpen bilden! — sind mir, wie fremd auch einem weiblichen Ohr, im Gedächtnis geblieben, — die Lippen bewegten sich lautlos noch kurze Zeit, das Haupt sank zurück, doch nach einer Viertelstunde etwa erwachte er noch einmal, da unversehens der kleine Hund, der Schnauz, winselnd

auf sein Bett sprang, während Tyras daneben saß und kein Auge von seinem Herrn verwandte. Er reichte mir matt die Rechte und sprach: ‚Ich danke Ihnen für alle Treue; droben im Schreibtisch, mittleres Fach, liegt mein letzter Wille.‘ Mit der Linken streichelte er dann zuerst den kleinen, dann den großen Hund, zu dem er noch kaum hörbar murmelte: ‚Armes, treues Tier, hast mir nicht mehr helfen können.‘ Nach einer Pause stammelte er noch wenige Worte; ich meinte zu verstehen: ‚Kommst du, Erik, führst — an der Hand? Sie nickt —‘ Mitten in diesen gebrochenen Lauten verschied er. Der zweite Name, den er genannt, war mir unverständlich geblieben, er klang nicht deutsch.“

Wir schwiegen lang. Ich drängte alle weiteren Fragen über Persönlichkeit und Leben des Verstorbenen zurück; es war mir nicht darnach zumute, jetzt weiter zu reden; ich brach auf. Eine Einladung zu Tische lehnte ich dankbar ab, bat dagegen am Abend eintreten zu dürfen, begab mich in meinen Gasthof und gieng nach Fassung ringend in meinem Zimmer auf und nieder. Peinlich genug war es mir, in dieser Stimmung an die Wirtstafel sitzen zu zu sollen, dennoch mochte ich nicht allein auf meinem Zimmer essen, es schien mir noch unheimlicher. Einige Stammgäste und wenige Fremde saßen am Tische. Unter jenen war ein junger Mann, dessen Gesicht mir wohlgefiel, ich meinte einen Ausdruck von Vernünftigkeit in seinen

Zügen zu sehen; er trug eine Brille, die ihm doch keinerlei Anschein von Wohlweisheit gab, und fixierte mich ein paarmal flüchtig, ohne den geringsten Anflug lästiger Neugierde. Ich brach vor Beendigung der Tafel auf, er folgte mir und sagte: „Entschuldigen Sie, daß ich als Unbekannter mich Ihnen selbst vorstelle, Assessor N. Ich habe vom Wirt erfahren, daß Sie gekommen sind, nach unserem Verstorbenen zu fragen; ich schließe, Sie seien der Herr, den er auf seiner zweiten italienischen Reise kennen gelernt hat; er hat mir von Ihnen erzählt. Sie sind wohl begierig, Näheres von ihm zu erfahren. Nicht eben viel, doch einiges kann ich Ihnen mitteilen." Das war denn der junge Mann, den Frau Hedwig erwähnt hatte; ich nahm dankbar sein Anerbieten an und er schlug mir auf die spätere Nachmittagszeit einen gemeinschaftlichen Gang vor. Bis dahin streifte ich zuerst planlos durch einige Straßen der Stadt, immer begleitet von dem Gedanken: diese Häuser, diese Wege sind das Bild gewesen, das täglich in sein Auge fiel; daran verspürte ich, wie teuer mir der Tote geworden war. Tief in Betrachtung versunken, wartete ich dann zu Hause, bis ich abgeholt wurde. Der Assessor schlug mir einen Gang um die Stadt und dann zu Einharts Grabe vor; wir brachen auf und sobald wir uns außerhalb der belebteren Straßen befanden, bat ich den jungen Mann, mir zu erzählen. So erfuhr ich denn die früheren Lebensumstände.

„Ich war Referendar unter ihm," begann er, „als er noch wohlbestallter Vogt war — — Sie wissen, der alte Titel für unsere Oberamtleute oder Bezirkspolizeidirektoren? — Er war rasch in das hiesige Amt, einen bedeutenden Wirkungskreis vorgerückt; man hatte ihm verdenken wollen, daß er auf einer Urlaubsreise im Jahr 1848 sich von Norwegen nach Schleswig-Holstein aufmachte und mitkämpfte; er war damals Beamter in einem kleinen Landkreis, im Jahr nach seiner Rückkehr aber gelang es ihm, eine große Gaunerbande durch die Umsicht und die Straffheit seiner Fahndungen zu bewältigen. An einem Kampfe mit den zwei überlegenen Führern nahm er persönlich teil und riß den einen, der seine Pistole auf ihn abgefeuert, zu Boden. Bald darauf wurde er auf den größeren Posten hieher versetzt. Ein Jahr vor seiner Entlassung trat ich als junger Anfänger bei ihm ein. Haarscharf streng war der Mann in der Ordnung des Dienstes, ein Minos und Rhadamant gegen rohe oder frivole Willkürexzesse, gegen alles, was nach Zuchtlosigkeit aussah, insbesondere richtete sich sein Eifer auch gegen die Tierquälerei, einen Zug von Roheit, der in unserem Volke leider sehr stark ist und in dem er ein Hauptsymptom wachsender Verwilderung sah; seine Polizeimannschaft war streng angewiesen, diese Form der Barbarei scharf zu überwachen. Dabei ganz unpedantisch, nachsichtig, soweit irgend das Amt es erlaubte,

gegen Ausschreitungen harmloser Art, hilfreich, höchst tätig in Pflege von Wohltätigkeitsanstalten, in Verbesserung der Gefängnisse, in Auftreibung von Mitteln zur sittlichen Rettung Bestrafter, und äußerst mild in der Form, wo nicht Kampf gegen Trotz und schlechten Willen geboten war, dann aber, wenn dies eintrat, voll imponierender Straffheit und wohlbeherrschten, befehlenden Zornes. Der Mann war nun aber doch wenig beliebt bei der Regierung. Man kannte seine Mücken, die ich Ihnen nicht zu nennen brauche; man war zur Nachsicht geneigt, obwohl es dabei nicht ohne Ausschreitungen ablief, die am allerwenigsten bei einem Polizeibeamten vorkommen sollten. Da muß ich Ihnen doch einen einzelnen Fall erzählen. Die ‚Exekutionen', die er an ‚strafwürdigen Objekten' vorzunehmen liebte, sind Ihnen vielleicht bekannt."

„Ja, ziemlich," sagte ich kleinlaut.

„Sie galten gewöhnlich nur leblosen Gegenständen. Einmal aber hatte ihn ein Hund durch wiederholten Ungehorsam erzürnt. Er war sonst nur zu gut gegen Tiere, aber wo es Disziplin galt, verstand er auch da keinen Spaß und konnte sehr hart sein. In seinem Grimm packt er den Hund und schleudert ihn aus dem Fenster. Der Unstern will es, daß das Tier einem Menschen an den Kopf fliegt und ihn zu Boden wirft. Der Mensch war zufällig ein Ministerialrat und Abteilungschef im Ministerium des Innern. Mit großer Mühe wurde der schlimme Fall

ausgeglichen; der Herr hatte eigentlich auf Realinjurie klagen wollen ‚wegen Werfung eines Hundes an den Kopf'. Man sah durch die Finger, weil der Täter im übrigen ein so verdienter Beamter war. Auch bei einigen Verstößen in seinen Amtsrechnungen kam er mit leichter Rüge davon. Übler vermerkte man allerdings, daß er zu Hause Philosophie, Literatur- und Kunststudien trieb, man roch hinter denselben politische Ketzerei. Und hier lag nun ein bedenklicher Punkt; er war politisch eben gar nicht so ganz korrekt. Er war von der Freiheitsbewegung der Jahre von 1848 nicht berauscht worden, aber zu sehr ein Mann des Rechtes, um die Stumpfheit, Roheit und Heuchelei, die nach ihrem Niedergang ans Ruder kam, nicht von Herzen zu verabscheuen und offen zu verdammen. Sie kennen die Jahre der schnöden Reaktion, Sie wissen, wie Schleswig-Holstein preisgegeben wurde, Sie werden sich vorstellen, wie das dem Kämpfer von Bau in die Seele schnitt; nun kam die Wiederaufrichtung des Bundestags, kamen die Reden vom christlichen Staat, die Bündnisse zwischen der Gewalt und ihrer vermeintlichen Stütze, der Hierarchie, die Konkordate, kam die Begrüßung Napoleons III. als Retters der Gesellschaft. Ich verfolge nicht die weiteren Ereignisse in der politischen Welt bis in den Anfang der sechziger Jahre, denn es war eine Frage der inneren Gesetzgebung, welche zu dieser Zeit die Katastrophe im Schicksal Einharts

herbeiführte. Es begab sich das Wunder, daß ein Beamter, und gar ein durch seine Strenge bekannter Polizeibeamter, vom hiesigen Wahlkreis in die Kammer gewählt wurde. Es war dies sonderbarerweise ebensosehr das Werk von Umtrieben der Regierung, als von Agitationen der patriotisch Gesinnten in der liberalen Partei; jene, obwohl ihm sonst doch eben nicht hold, begünstigte in ihm den Mann der strengen Ordnung, diese den Mann des Rechts und noch mehr des deutschen Einheitstrebens. Die Dinge in Schleswig-Holstein waren soeben wieder in Fluß gekommen, und man wußte, daß Einhart zu sagen pflegte, die deutsche Kaiserkrone liege dort im Küstensand begraben, müsse dort herausgehauen werden. Einhart nahm die ungesuchte Wahl an und führte seinen Sturz herbei. Sie erinnern sich, daß damals viel von Wiedereinführung der Prügelstrafe die Rede war. Er stellte einen Antrag, der sich in den Vordersätzen nachdrücklich dagegen aussprach, weiterhin aber eine Ausnahme postulierte, und zwar gegen die Mißhandlung von Tieren. In der Kammerrede, worin er den Antrag begründete, — Sie müßten sie gehört haben wie ich! — es war ein Feuerstrom und doch alles wohl bedacht! so mag Demosthenes auf der Rednerbühne gesprüht und sonnenhell gestrahlt haben — im ersten Teil dieser Rede nahm er den Ruf der reaktionären Kreise nach Wiedereinführung der entehrenden Strafe zum Ausgangspunkt, ein vernichtendes Bild jener kurz-

sichtigen Leidenschaft zu entwerfen, welche damals die Regungen alles berechtigten Dranges der Nation nach einem würdigen politischen Dasein zerstampfte, welche sich nicht begnügte, die Propheten maßloser, zentrifugaler Freiheit mit später Strenge zu verfolgen, sondern auch schnöde Rache gegen alle sann, die den Gedanken der nationalen Einigung mit der Energie und Vernunft des Mannes zu verwirklichen gestrebt hatten. Ätzende Ironie wechselte mit Donnerschlägen des reinsten sittlichen Zornes. Wie arme Sünder saßen die Herren herum, die damals jene Phrase vom christlichen Staat im Munde führten, gerade diese und ihre nackte Heuchelei zerrieb er zu Staub im Mörser seiner Dialektik und seines echten Pathos. Jetzt gieng er zum Bilde der Schmach über, welche die Politik der ‚Feuerlöschanstalt' angesichts der Völker Europas über Deutschland gebracht, welche es dahin getrieben, daß ein Zwerg wie Dänemark uns verhöhnen dürfe. ‚Schmach,' rief er, ‚den Seelen, die nichts von der Ehre einer Nation wissen! — Ihr lächelt und steckt die Köpfe zusammen? Ich weiß, was ihr flüstert, ihr meint, ich habe vergessen, wer es zuerst war, der die schöne Bewegung für Freiheit und Einheit der Nation entstellt und verderbt hat, aber mit nichten ist das Unrecht derer, die dies verschuldet, euer Recht!' — Jetzt wurde die Front verändert, die Hiebe fielen gegen die Blindheit und Wildheit, in welcher die Demokratie durch Unmaß, rohes Treiben,

Putsch und Barrikaden und Mord verwüstet hatte, was so groß, so rein im Werden war. Bis dahin war alles ein Guß aus glühendem, echtem Redemetall. Nun aber, als diese Kraftfülle entladen war und als der Redner auf sein Thema, die Prügelstrafe zurückkam, geriet er bald auf eine schiefe Fläche. Was er gegen Wiedereinführung der rohen, menschenentehrenden Strafart überhaupt vorbrachte, war nur vernunftgemäß und gut, wenn auch mitunter barock. So sagte er, indem er sie mit der Todesstrafe verglich, für die er sich erklärte, unter anderem, der unschuldig Hingerichtete habe doch nicht mehr nötig, sich aus Verzweiflung über das ungerecht Erduldete umzubringen, aber der unschuldig Geprügelte müsse ja dies noch auf sich nehmen. Dann aber, da es an die Ausnahm gieng, kam mehr und mehr unausgeschiedener Stoff aus den Eigenheiten des Redners zum Vorschein. Den Satz, daß frühe Tierquäler oft zu Mördern und in politischen Stürmen zu Blutmenschen werden, stellte er nicht nur als einen allgemeinen, unbedingten hin, sondern stürmte los, als wäre er auch umzudrehen, so daß folgte, jeder Verbrecher müsse notwendig zuerst ein Tierquäler gewesen sein. Die Zuhörer wurden unruhig, fiengen an zu murren, und als er nun gar verlangte, Tierpeiniger sollen auf öffentlichem Platz ausgepeitscht werden, wuchs der Tumult zu einem Gewitter, wie es unsere Kammer nie erlebt hat; rechts die Männer des Rückschritts, links

die Fortschrittsleute, sie übertobten sich um die Wette, die einen gegen jene, die andern gegen diese Hälfte der Rede. Einige Augenblicke war es prächtig zu hören, wie der Redner mit seinem mächtigen Organ diesen furchtbaren Lärm noch überdonnerte; plötzlich aber schlug ihm die Stimme über, lächerlich hohe Fisteltöne ließen sich vernehmen, Gelächter mischte sich jetzt in das Geschrei der empörten Gegner und wütend stürzte Einhart von der Rednerbühne." —

„Das kenne ich von unserer Reise her, kann mir's sehr gut vorstellen. Und?"

„Die Folgen des unglücklichen Vorgangs ließen nicht lang auf sich warten. Sein Minister berief ihn, ließ ihn heftig an, worauf Einhart sagte: ‚Exzellenz leiden wohl an Katarrh? Kondoliere.' Abends am selben Tage kam ihm ein schriftlicher Verweis zu, so gesalzen, daß er umgehend sein Entlassungsgesuch eingab. Daheim wollte das Volk sein Haus stürmen, man warf die Fenster ein, und der Frau Hedwig, die krank zu Bette lag, flog ein schwerer Stein hart am Kopfe vorbei. Schnell benachrichtigt, eilte er von der Residenz nach Hause; am folgenden Abend erneuerte sich der Sturm, seine Mannschaft war zu schwach, ihn zurückzuschlagen, und als wieder Steine in die Fenster flogen, feuerte er sein Gewehr in den Haufen ab und tötete einen der Schreier. Es war ein Glück, daß gleichzeitig die Entlassung da war, da sie auf diese Handlung

unerbeten hätte folgen müssen. Er kam vors Schwurgericht, es sprach ihn frei, die Notwehr konnte nachgewiesen werden und der Getötete war ein Elender aus der Hefe des Volkes."

„Wie trug er sein Schicksal?"

„Still und fest, doch hat er's nie ganz verwunden."

„Ich begreife doch immer noch nicht, kann mir eine Persönlichkeit, die doch so vorwiegend Innenleben war, als Polizeimann nicht denken. Wie reime ich den verbohrten Phantasiekopf gegen den kleinen Zufall mit dem Willensschritt einer tätigen Natur?"

„Je nun, in wie manchem stecken zwei Naturen! Übrigens ist doch ein Zusammenhang. Er war eine befehlende Kraft und eine dichterisch denkende; den befehlenden Mann empörte der Widerstand der unbotmäßigen Dinge, denen der dichterisch vorstellende einen Willen lieh, und den harmoniesuchenden Denker das Chaos der Durchkreuzungen. Wissen Sie, was eines seiner ersten Worte war, als er amtlos in der Welt stand? ‚Auch gut,' sagte er zu Frau Hedwig, ‚jetzt les' ich in meinen Büchern, schreibe etliches nieder, prügle ab und zu einen argen Tierquäler und exekutioniere einiges allzu rebellische Objekt.'" —

Wir waren an den Kirchhof gekommen und giengen an der Werkstätte eines Grabmalkünstlers vorbei. „Gerade recht," sagte der Assessor, „treten wir einen Augenblick ein." Er zeigte mir in der Ecke des Hofes eine Marmorplatte: „Da, sehen Sie die Inschrift an!"

Sie lautete:

„Hier ruht
nach
... jährigem redlichem Kampfe
gegen das

Albert Einhart, weiland Vogt, fernerhin nur Mensch,
geboren den 1. Juli 1815, gestorben den ..."

Ich ahnte dunkel, was die Lücke bedeuten mochte, aber wie hätte ich die Lösung wirklich finden können? Der Assessor kam zu Hilfe. „Diesen Grabstein," sagte er, „hat sich A. E. schon bald nach seiner Entlassung bestellt, damit er einst sein Grab schmücke. Es sollte heißen: ‚Hier ruht nach (so und so viel) -jährigem redlichem Kampfe gegen das verfluchte Objekt usw.' Aber der Tetem erfuhr es und erklärte, dieser Stein dürfe nie gesetzt werden; o, es gab schreckliche Händel!"

In mir tauchte es auf wie ein alter Traum. Die Axenstraße, dann der Gotthardpaß standen vor mir, ich sah die Felsengesichter wieder, hörte sie höhnen: „Tetem", ich sah mich mit meiner Reisetasche wieder laufen, hörte sie mit dem absurden Laute: „Tetem, tetem" an meine Hüfte schlagen —

„Wie? Was? Tetem? Was ist das? Wer ist das?"

„Verzeihen Sie, mein Herr, Sie sprechen die zwei E unrichtig aus; es heißt —"

„Aber so sagen Sie mir doch —"

„Die E sind eigentlich so zu sprechen wie in Flexionssilben, mit dem Nebenlaut eines dumpfen, halb nasalen A.“

„Nun ja, meinetwegen, — also?“

„Der Tetem ist unser zweiter Stadtgeistlicher, ein hochbeliebter Kanzelredner. Er heißt eigentlich Zunger. Er ist freisinniger Theolog. A. E. kannte ihn gut, er unterhielt sich gern mit ihm, denn er ist ein humanistisch wohlgebildeter Mann. Allein das Verhältnis wechselte zwischen Anziehung und Abstoßung. A. E. hatte dieser Schattierung im geistlichen Stande gegenüber statt eines Standpunktes zwei, die sich schwer vereinigen ließen und, wie es in solchen Fällen geht, wechselweise die Oberhand bekamen. Mit seiner schwertscharfen Logik erkannte er leicht die Inkonsequenz, bis zu gewissen Grenzmarken der modernen Wissenschaft ihr Recht einzuräumen, an diesen Stellen aber ihr Halt zu gebieten oder mit schönen Redensarten sich und Andern Einklang zwischen ihr und dem Dogma vorzutäuschen; ‚überdies,‘ so pflegte er zu sagen, ‚sind sie eben doch Heuchler auf alle Fälle, denn auch die Glaubensstücke, die sie offen für unhaltbar erklären, müssen sie in Gottesdienst und Seelsorge trotzdem jederzeit im Munde führen; was hilft da die Hintertüre des symbolischen Sinnes? Unwahr ist und bleibt unwahr.‘ Dazu kam, daß Zunger immerhin auch ein Geschmäckchen von Wohlweisheit hat. Er ermahnt gern, gibt gern er-

zieherische Winke; man bekommt zu fühlen, daß er der Menschennatur im Grunde nicht viel Gutes zutraut Allein A. E. war doch auch wieder viel zu billig und gerecht, um nicht einzusehen, wie man durch Lebensbedingungen in solch ein Fahrwasser hineingeraten kann, zu klar, um nicht einzusehen, daß die Welt ohne Halbheiten nicht durchkommt und daß sich das Volk in den Händen dieser Halbdurchsichtigen unzweifelhaft besser befindet als unter den Fingern und Fäusten der Schwarzen. Ich erinnere mich, wie er einmal sagte: ‚Ach, geht mir mit diesen geweihten Besserungstechnikern!‘ Aber er nahm das Wort schnell zurück: es müsse eben doch einen Stand geben, so berichtigte er sich, welcher der Wechselerziehung der Leute ein wenig nachhelfe, eine Art Sittengoumer. Sie kennen das Wort? Ich habe es von ihm.“

„Ja wohl, ich auch.“

„Nun,“ fuhr er fort, „so vertrug man sich denn zwar nicht ohne Ebbe und Flut, doch ganz leidlich. Ebbe pflegte namentlich einzutreten, wenn ein gewisser süßer Zug in dem würdigen Manne hervortrat. Zunger ist musikalisch und singt gern Choräle zur Hausorgel. Er gibt ab und zu Gesellschaften und schenkt es den Gästen nicht, beim Thee ein Zwischenspiel musikalischer Erbauung sich gefallen zu lassen. A. E. war einmal eingeladen und hatte dies mitzugenießen. Zunger liebt ganz besonders das Lied: ‚Wie groß ist des Allmächt'gen Güte‘. A. E. konnte es

nicht leiden, nicht ausstehen. Dieser Kinderbrei, pflegte er zu sagen, reize zu entbrannter Opposition, bei so zuckerigem Lobpreis müsse es jedem, der kein Dummkopf sei, gerade recht einfallen, daß in der Natur ebensoviel, wenn nicht mehr teuflische Grausamkeit als Güte herrsche; gebe es darüber einen Trost, so sei der mit kräftigen Gedanken mannhaft zu erringen, zu erkämpfen, zu ertrotzen, denn er ruhe auf einem: Trotzdem; solchen Trost sauge man nicht aus dem Kinderschnuller. Nun, erinnern Sie sich der Melodie; bitte, vergegenwärtigen Sie sich, wie sie klingt bei den Worten: ‚Der mit verhärtetem Gemüte'. Zwei ausdrucksvolle Noten fallen gerade auf die bedeutungslosen Biegungssilben des Worts: ‚verhärtetem', und ebendiese zwei Noten sang Zunger so gefühlsinnig, so höchst seelenvoll, daß allerdings ein gründlich komischer Widerspruch zwischen Sinnwert und Tonwert entstand; er schwelgte förmlich in diesem gefühlten ‚tetem'. A. E. war zum Lachkrampf disponiert. Er versteckte sich, da er dies Übel anpochen fühlte, unter den Zuhörern, aber es schüttelte ihn so, daß es nicht zu verbergen war, und blieb ihm nichts als ausbrechen, entwischen, abstürzen. Von da an führte bei ihm Zunger den Namen ‚Tetem', Frau Hedwig eignete sich die Nomenklatur auch an, weiterhin ich und mehrere. Tetem nun erfuhr um dieselbe Zeit von der verrückten Grabschrift und erklärte, wie gesagt, er werde nie dulden, daß ein Stein mit solcher

Inschrift auf dem Kirchhof stehe; man muß ja wohl auch zugeben, daß er es wirklich nicht konnte, nicht durfte. A. E. aber war darin unbillig, ja unvernünftig, hat ihm von da an gezürnt, daß er ihm sein ‚schönes' Epitaphium unterdrücke, dies Zeugnis edler und gerechter Selbstachtung, das er sich nach seinem Tode vor der Welt auszustellen gedenke. Vom Tetem muß ich rühmen, daß er ihm sein Zürnen nicht nachgetragen, daß er ihm eine nach Möglichkeit dogmenfreie, nach Kräften verständnisvolle, ja schöne Grabrede gehalten hat."

Wir waren auf den Kirchhof eingetreten. Wie ernstandächtig hatte ich mir diesen Moment vorausgedacht! Wie anders sollte es kommen! Ich mußte mir immer den frommen Sänger mit seiner gefühlvollen Partizip-Deklinationsendung und dahinter den lachkrämpfigen A. E. vorstellen, mit aller inneren Anstrengung konnte ich das alberne Bild nicht loswerden, vergeblich sagte ich mir, wie schmachvoll es wäre, wenn ich lachend an den Totenhügel träte; das wäre ja, so ermahnte ich mich, nicht ein entlastendes, rührungsvolles Lachen wie jenes, das mich am Vormittag mit der guten Frau Hedwig in einer Stimmung vereinigte, sondern häßlich, mit bösem Gewissen behaftet, armensündermäßig, wüst, schnöd, ja bübisch; gerade die grausame Anspannung des Willens gegen eine solche erniedrigende Naturgewalt wirkte mit dem Reize des Verbotenen nur doppelt stark auf das blinde

Zwerchfell, damit steckte ich meinen Begleiter an, und so schritten zwei ernste Männer mit krampfverzogenen Gesichtern, momentane Ausbrüche des verhaltenen Kitterns erbärmlich verbeißend, an eine Stätte, die sie mit dem reinen Gefühle der tiefstgesammelten Trauer zu betreten gewillt waren. Ach, was ist der Mensch! Zwei Hunde mußten uns zu uns bringen. Einharts Lieblingstiere lagen auf dem Grabe, sie wedelten und wimmerten, als sie uns sahen, ohne sich von der Stelle zu rühren. Mit einem Schlage war durch diesen Anblick die Stimmung gereinigt, und schnell wich die profane Träne des Lachens dem heiligen Tau, der vom kristallenen Nachthimmel frommen Gedenkens fällt, Gedenkens an gute Menschen, an Menschenlos und an das, was ewig ist.

Als wir hinweggiengen, lockte ich den Hunden und sie folgten mir. „Sie sind der erste, dem das gelingt," sagte mein Begleiter; „die Tiere schlichen dem Leichenzug nach, sie ließen sich nicht abtreiben, seither machen sie von Zeit zu Zeit den Gang und gehorchen keinem Befehl, die Stelle zu verlassen, bis sie Nacht und Hunger nach Hause treiben."

Der Assessor lud mich beim Abschied ein, mich am Abend des folgenden Tags im Herrenstübchen des Gasthofs zum „Stern" einzufinden, wo ich eine Gesellschaft treffen werde, in welcher A. E. an zwei wöchentlichen Abenden einige Zerstreuung zu suchen gepflegt habe. Gern sagte ich zu und begab mich zu Frau Hedwig.

Ich traf die trauernde Frau im Helldunkel der Dämmerung ohne Licht. Wie manche Abendstunden mochte sie so zugebracht haben, still in Gedanken an den Toten! Sie ermunterte sich bei meinem Eintritt, ließ die Lampe anzünden und begann Tee zu bereiten. „Er mochte ihn nicht," sagte sie dazwischen; ich gestand, daß ich es darin mit ihm halte, sie schien das erwartet zu haben und stellte mir ein schweres geschliffenes Glas hin mit den Worten: „Sie sollen seinen Wein aus seinem Tischglas trinken." Als ich durch die erhellte dunkelrote Flut auf den Grund des Gefäßes sah, fiel mir Justinus Kerners schönes Gedicht auf das Trinkglas eines Freundes ein; ich gedachte dieser liebenswürdigen Dichternatur und Frau Hedwig erzählte mir, daß A. E. in seiner Abendgesellschaft ein paarmal sich für ihn verstritten habe. „Die Menschen," sagte er einmal beim Frühstück nach einem solchen Zanke, „wissen doch auch von nichts als von Alternativen! Entweder, oder, so steht's in ihren Zwischenwandköpfen! Entweder Betrüger oder Narr! Keiner wollte begreifen, daß der Mann mit einem Fuß im Geisterwesen stand, mit dem andern heraus war. Logische Konsequenz fordern von einem Poeten, dessen bestes Talent ein ungemein herrlicher, grundnaiver und doch freier Phantasiesinn für's Verrückte war! O, Poeten schweben ja! Es ist ja ein Schweben!"

Wir saßen eine Weile nun schweigend beisammen, an der Wand pickte eine Schwarzwälderuhr, am Boden lagen

die Hunde, Tyras zuckte und bellte dumpf im Schlaf — ob er wohl im Traum wieder für seinen Herrn kämpfte? — Frau Hedwig, wohl fühlend, wie manche Fragen ich am Vormittag werde zurückgehalten haben, begann nun unaufgefordert von sich und von A. E. zu erzählen. Ich gebe nur in Kürze wieder, was sie selbst betrifft, da uns hier ein anderes Schicksal beschäftigt. Sie war Drittenkind mit ihm und verlor frühe einen geliebten Gatten. Dieser Tod brachte ihr zugleich den bitteren Kelch der Armut. A.E. war ihr Retter, er bat sie, sein Haus zu führen, — „und wie schön es ist, dankbar sein zu dürfen, wenn man zugleich weiß, daß man nützlich sein kann! Wie sah es da im Haushalt aus, als ich die Leitung in die Hand nahm, wie war der Mann vernachlässigt und betrogen worden! Ach, er konnte ja gar nicht rechnen! Nur das Addieren gieng noch so halbwegs!"

„Eine schlimme Sache bei einem Beamten," meinte ich, „auch wenn er kein Finanzbeamter ist!"

„Freilich, freilich! es hat doch auch ein wenig zu seinem Sturze mit beigetragen, es fanden sich Verstöße schwerer Art in seinen Amtsrechnungen, und nur halb sah man ein, daß man es hier mit einem Kinde im Zahl- und Geldwesen zu tun habe. Wären nicht seine vielen Verdienste gewesen, hätte man vergessen dürfen, daß er dazumal die gefährliche Gaunerbande eingefangen, man hätte ihn schon viel früher fortgeschickt."

Ich erfuhr weiter, daß A. E. nicht reich, doch vermöglich war. „Er brauchte blutwenig für sich, viel für die Armen und" — setzte sie noch einmal errötend hinzu — „einiges für Exekutionen an aufrührerischen Objekten, die er seine weisesten, sittlichsten, wahrhaft gemeinnützigen Handlungen nannte."

„Weiß, weiß, kenne das," fiel ich ein.

„Wir verstehen uns mit ihm," sagte sie lächelnd. „Und nun kommen Sie, lassen Sie uns in sein Studierzimmer gehen!"

Wir stiegen über eine Treppe und betraten einen prunklosen Raum mit Schreibtisch, Bücherschränken, wenigen Möbeln für die Bequemlichkeit und einigen Gemälden und Kupferstichen an den Wänden. Sie öffnete ein verschlossenes Fach im Schreibtisch, zog ein Blatt heraus und reichte mir es hin. „Das Original," sagte sie, „liegt auf dem Rathaus; es ist amtliche Abschrift." Ich las:

„Ich setze Frau L. Hedwig als Erbin meines Hauses und Vermögens ein. Ich füge eine Liste der Armen bei, die sie ferner zu unterstützen hat. Sämtliche Papiere, die zu meinen Studien gehören und sich in den Fächern ... befinden, vermache ich Herrn ... als Eigentum und überlasse seinem Ermessen, welche Bestimmung er ihnen geben will.

Albert Einhart, Vogt a. D."

„Und also auch das Haus gehört mir," sagte sie, indem

sie das Blatt aus meiner Hand zurücknahm und Tränen ihr ins Auge traten, „das Haus, das er gekauft und sich zurechtgebaut hat, als er verabschiedet war; ich bin reicher geworden, als ich bedarf, und kann dafür mehr an den Armen tun, als mir wörtlich aufgegeben ist.“

Das Vermächtnis, das unvermutet mir geworden, war mir im ersten Augenblick befremdend, ich konnte die Überlassung nicht mit dem Wesen eines Mannes reimen, dem es eben nicht gleich sah, sich vor irgend jemand nackt zu zeigen, und Enthüllungen waren von diesen Blättern doch zu erwarten. Da fiel mir Hamlet ein, wie er sterbend den Horazio bittet, dem versammelten Volke kundzugeben, wie alles gekommen sei, damit sein schwer verletzter Name gerettet werde. Jetzt erfaßte ich, daß dieser seltsam verhüllte, dem tragischen Helden nicht eben unverwandte Mann doch ein Bedürfnis in sich getragen habe, nach seinem Tode in richtigem Lichte gesehen zu werden, und herzlich fühlte ich mich nun geehrt, daß er mich als seinen Horazio auserlesen.

Während Frau Hedwig die Fächer öffnete, worin die Papiere lagen, sah ich mich etwas im Zimmer um. Drei Landschaftsgemälde von guter Hand schmückten eine der Wände: das eine Perugia, das andere die römische Campagna, das dritte Venedig darstellend; an einer andern Wand fiel mir ein Bild auf, das durch ein Loch verunstaltet war. Als ich näher trat, erkannte ich ein Werk aus der alt-

deutschen Schule; ein heiliger Sebastian, von den Pfeilen durchbohrt, schien im Ausdruck ergreifend gegeben, soweit der defekte Zustand erraten ließ, gewisse Eigenheiten der Form, die leuchtende Kraft der Farbe, die warme Mürbe des Fleisches schienen mir auf Zeitblom zu weisen, das Loch aber gieng mitten durch die Nase und erstreckte sich noch auf die Nasenwurzel, so daß ein sicheres Kennzeichen des Ulmer Meisters ausgetilgt war; denn dieser ernste, feierliche, innigfromme, farbensaftige, lebenswahre Künstler hat ja leider die Grille gehabt, fast alle seine Köpfe mit rot angelaufenen Nasen und einer knopfigen Anschwellung der Nasenwurzel auszustatten. „Was ist denn nun aber das?" fragte ich. — „Ja, der schöne Zeitblom!" war die Antwort, „den der Herr auf einer Reise nach Schwaben entdeckt und um schweres Geld gekauft hat! Er schätzte und liebte das Bild nicht nur wegen seines Kunstwerts, er dachte dabei gern an seine eigenen Leiden unter den spitzen Bolzen der Lebensübel. Da fuhr einer der Steine durch, die dazumal, als ich krank lag, durchs Fenster flogen, der Selige hängte das Bild nun in sein Studierzimmer und war schlechterdings nicht zu einer Herstellung zu bewegen. Das geschah keineswegs bloß zum Andenken an die überstandene Gefahr. Er hatte immer seinen Spaß getrieben über die rote Nase und geschwollene Nasenwurzel. ‚Es werden wohl,' pflegte er zu sagen, ‚die starken Donaunebel schuld sein, daß in Ulm

jedermann immer Schnupfen hat, alten oder neuen; der gute Meister wird seine Mitchristen wohl nie in einem andern Zustande gesehen haben! Das wär' ein Aufenthalt für mich, das Ulm!' Nun, als der Stein durchschlug, da gieng, sobald nur Schrecken und Zorn verraucht waren, der Spaß erst recht an: ‚Der Lümmel hat's verstanden! Radikalkur! Der Sebastian kriegt keinen mehr! Nun, und der Schütze auch keinen mehr! Dem ist's fast zu gut geworden durch meinen Schuß!' — So gieng es fort.

„Da," sagte Frau Hedwig, indem sie nun eine eingerahmte, auf dem Schreibtisch stehende Photographie mir hinhielt, „das ist ein Bild, das er immer vor Augen hatte." Es war das Porträt eines Mannes in den besten Jahren, und je mehr ich es betrachtete, um so tiefer fühlte ich mich angezogen. Selten habe ich so viel Festigkeit mit so viel Güte in einem Ausdruck verbunden gesehen. — „Diesem Mann ist zu trauen!" sagte ich. — „Ja," erwiderte Frau Hedwig, „und dem muß der Verstorbene viel verdankt haben, mehr, als wir wissen." Sie konnte nur angeben, daß es das Bild eines schwedischen Arztes sei, der ihn auf der norwegischen Reise von einem Nervenfieber gerettet habe; „aber," sagte sie, „da muß noch etwas vorgegangen sein, was ich nie erfuhr, es war etwas Geheimnisvolles in dem Kultus der Pietät, womit er an diesem Bilde hieng; und ein Jahr vor der zweiten Reise nach Italien, auf der Sie mit ihm zusammentrafen, erfuhr Einhart

den Tod dieses Mannes. Er schloß sich einen Tag lang ein und man hörte ihn weinen. Er hat nie aufgehört, ihn zu betrauern."

Sie nahm ihr Geschäft an den Schubfächern wieder auf, und als sie eine Blätterschichte aus einer der Laden heben wollte, stieß ihre Hand in der hintersten Ecke an etwas Hartes, sie zog einen schwarzen Gegenstand heraus und rief bei seinem Anblick: „Ah, dort stak's? find ich's wieder?" Sie reichte mir ein Etui hin, aus dem mir, als ich es öffnete, eine Photographie entgegensah, ein weibliches Brustbild von großer, aber unheimlicher Schönheit. Ein ganzer Wald von glänzenden Locken umgab wie eine Löwenmähne das wohlgebildete Haupt; ich konnte es nicht bloß auf die Lichtwirkung schieben, daß mir dieses Haar wie metallisch erschien. Warum wollte mir, wenn mein Auge von der Betrachtung des Gesichts zu dieser reichen Umkränzung zurückkehrte, mehr und mehr scheinen, als bewegten sich diese Ringel, als zischelten Schlangen aus ihren Spitzen? Das konnte nur eine Phantasieübertragung des Eindrucks sein, den die Gesichtszüge mir machten. Aus diesen Augen blitzte etwas, auf diesen Lippen, dieser leicht gehobenen Unterlippe saß etwas, um diese Mundwinkel spielte etwas, das ich unbewußt in die Vorstellung Schlange übersetzte. Und doch wieder ein Gepräge der Tüchtigkeit und eine Anmut! Aus denselben Augen schien Juno und Aphrodite zu blicken, auf diesen

Lippen sich edler Stolz und freie Gewährung zu wiegen, auf dieser Stirne, auf dieser fein gebogenen Nase sinniges Denken und heiterer Witz zu thronen. Während ich in diesen Anblick verloren war, rief Frau Hedwig: „Halt! hier ist das rechte!“ Unter dem Umschlag eines Papierstoßes war ein Blatt hervorgefallen, sie hatte es aufgenommen, betrachtete und bot es mir her. Es war eine Kreidezeichnung, ebenfalls ein weibliches Brustbild, und ich erkannte im Augenblick die Dame von Flüelen und Bürglen. Ich hielt beide Bildnisse nebeneinander in der Hand, Frau Hedwig sah mir über die Schulter, vertieft wie ich in den vergleichenden Anblick. Unter dem zweiten stand: *Σώτειρα*. Als ich das Wort aussprach, rief Frau Hedwig: „Das ist's! So klang sein letztes Wort!“ Ich übersetzte: Retterin. — „Retterin?“ sagte sie, nickte und wurde sehr nachdenklich. Dann fragte sie mich: „Haben Sie dies Weib gesehen?“ Ich erzählte ihr jetzt den Teil unserer gemeinsamen Reiseerlebnisse, den ihr Einhart verschwiegen hatte, doch nicht sogleich alles, nicht den traurig komischen Abbruch in Bürglen, nicht die Szene am Felsen. — „Was wissen Sie denn,“ sagte ich, „wenn die Frage nicht unzart ist?“

Eigentlich muß ich gestehen, daß seit Jahren und jetzt in diesen Tagen stärker denn doch etwas wie Neugierde im Innern mir umschlich, ob denn dieser seltsame Mann auch Beziehungen zum Weib — oder vielmehr, da sich dies

von selbst bejahte — was für er wohl gehabt habe. Geborener und geschworener Weiberfeind konnte er nicht sein, die letzten Momente in Göschenen sprachen zu hell dagegen; aber gewordener? Hartgesottener Junggeselle? Und warum? Wie mochte das mit den zwei Bildern zusammenhängen?

„Wissen?" sagte Frau Hedwig, „eigentlich nichts, nur raten. Raten aus Andeutungen, die ihm in bewegten Momenten entschlüpften. Einmal, ja, in der Zeit vor seiner Entlassung, als ihn eine hiesige Frau durchaus kuppeln wollte — die Frau des Herrn Tetem, — gewiß auf wohlgemeintes, besserungseifriges Zureden ihres Mannes, — da wurde er sehr wild, sprang dann auf sein Studierzimmer, polterte wieder herab und hielt mir das eine Bild unter die Augen, das da (sie zeigte auf die Dämonische), und stieß hervor: ‚Die Valandinne hat mir's vertrieben!' Das Wort hab ich dann in seinem altdeutschen Lexikon aufgeschlagen, Teufelin heißt's. Weiter kein Wort! Das eine schien ihn zu reuen. Es war Schlafenszeit, er eilte auf sein Zimmer. Ich hörte ihn oben laut mit sich selber reden, was er freilich gar oft tat. Es ist schmählich zu sagen, ich habe dann im Vorbeigehen ein wenig gehorcht — ich hörte ihn auf und ab stürzen, Stühle auf die Seite schleudern — ich vernahm unverständliche Laute, ein Wort kehrte wieder, das hieß Foß, aber in Zusammensetzungen, die ich nicht behalten konnte, dazwischen:

‚Schweiß der Scham!‘ — ‚Höllischer Hohn!‘ — Nach einer Pause hörte ich wieder fremdklingende Namen rufen, eine Zusammensetzung mit Strand, Sjöstrand oder ähnlich, und mit Hag — ich meine: Baldurshag. Er schrie öfters: ‚O! o!‘ Er stöhnte. — Dann war es lange still und dann vernahm ich weiche Laute: ‚Lichtgeist, Friedensbote — frei! frei!‘ — Wieder ward es stiller, hierauf hörte ich ihn laut kommandieren, ähnlich wie später in seiner Todesstunde; soweit ich es verstehe, waren es Rufe, wie wenn einer Truppe auf drangvollem Rückzug vor starker Übermacht öfters Halt und erneute Gegenwehr geboten wird, dabei hörte ich eine Mühle und ein Gehölz nennen.“

„Die Kupfermühle bei Krusau,“ sagte ich, „ich wollte damals, als Sie mir das Ähnliche von seinen Traumreden kurz vor dem letzten Augenblick erzählten, nicht mit einer Notiz unterbrechen; ich erinnere mich noch der Berichte von dem Kampfe bei Bau, A. E. muß beim rechten Flügel gestanden sein, der sich so heldenmütig bis zur Eisengießerei vor Flensburg durchgeschlagen hat.“

„Nach geraumer Zwischenzeit meinte ich ein leises Weinen zu vernehmen und wieder das Wort: ‚Gerettet!‘ Dann den Seufzer: ‚Spät! — Cordelia, o Cordelia — warum —‘ Bei diesen Lauten voll Innigkeit überfiel mich eine Scham, daß ich horchte, und ich schlich hinweg. — Noch einmal: es muß sich in Norwegen etwas ereignet haben, ehe er von dort nach Schleswig-Holstein gieng und

verwundet wurde. Er hat immer so sichtbar abgelenkt, wenn ich auf das Land zu sprechen kam oder wenn man ihn gar in Gesellschaft mit Fragen bedrängte."

Dunkle Schlüsse aus diesen kargen Spuren ziehend verweilte ich in der Betrachtung der beiden Bilder. Es war, als ränne ein milder Geist des Friedens aus den sanften Zügen des zweiten Bildes und legte sich beruhigend über die wirren Wogen widersprechender, beängstigender Vorstellungen, die aus dem andern wie aus einem Hexenkessel brodelnd hervorquollen. Es war ganz der Ausdruck der Lauterkeit, Güte und Vernunftruhe, der mich vor Jahren an diesem Weibe so herzlich gerührt hatte, jetzt nur doppelt wirksam im schlagenden Gegensatze zur wilden Schönheit des Nebenbildes.

„Nun aber," fieng Frau Hedwig nach einer Weile wieder an, „muß da später noch etwas gekommen sein, irgend ein Unglück, ein Unstern, der Unglück wurde. Denn nach der Reise, wo er Sie kennen gelernt hat —"

„Eben auf der Reise ist solch ein Unstern vorgekommen," fügte ich ein. Sie fragte gespannt und ich erzählte jetzt den Auftritt in Bürglen und was dann in der Gotthardschlucht Unheimliches, Erschütterndes dem närrischen Schlußakte in Göschenen vorangegangen. Es wäre kindisch gewesen, ihr das Unschickliche, was dort geschah und den plötzlichen Aufbruch veranlaßte, zu verschweigen oder mit einem erfundenen Surrogate zu vertuschen; die Frau hatte ja Salz.

Sie wurde sehr aufmerksam, lachte über das Komische jenes ersten Vorgangs nicht, schwieg nachdenklich und fragte dann, ob ich keine weitere Spur von der reisenden Familie entdeckt habe. Ich verneinte. „Er wird gemeint haben, sie meiden zu müssen," sagte sie, „ich muß da noch etwas anführen: daß er nach seiner Rückkehr damals bald wieder in Mißlaune und Trübsinn verfiel, dazu muß diese Folge des Vorfalls mitgewirkt haben. Im Anfang eines neuen heftigen Katarrhs hörte einmal der Bediente, der neben seinem Studierzimmer zu tun hatte, wie er nach wiederholtem starken Niesen tief aufatmend schrie: ‚Ach, gottlob, gottlob! Hier verjagt mich's doch von keinem Himmelsboten, der vielleicht — Gelt, gutes dummes Vieh (— das konnte nur seinem Kater gelten, den er gern bei sich duldete, wenn er sich schnurrend auf seinem Schreibtisch niederließ —), gelt, dir ist's gleich, ob ich dich anniese?'"

Wir wetteiferten in Vermutungen und Verknüpfungen, mußten aber, da uns aller bestimmtere Anhalt fehlte, unsere Versuche aufgeben. Es war auch offenbar nicht Ort und Stunde, zu grübeln; das Gefühl sträubte sich dagegen, an der Schnur der Reflexion fortzuspinnen, und strebte zurück zur Vertiefung in reine Trauer um den teuren Toten. Aber eine Beimischung des Geheimnisvollen erhielt nun dies einfache Gefühl des innigen Leides. In diesem Leben mußte ein Sturm gewütet haben, dessen

Gewalt wir wohl kaum ahnten; rettendes, himmliſches Licht mußte dann erſchienen, aber irgend ein Schmerz nachgeblieben ſein, der einen Wolkenſchleier von Wehmut um die Lichterſcheinung legte.

Wir ſaßen noch ein Stündchen in der Nacht beiſammen und ſprachen von dem Toten. Die gute, klare Frau erzählte mir noch manches aus ſeinem Leben, ſeinen Verhältniſſen zu manchen Menſchen aus allerlei Ständen. Das Bild der Perſönlichkeit wurde mir runder, voller, ohne mir planer zu werden. Der andere Tag, der letzte des kurzen Aufenthalts, den mir meine Zeit erlaubte, war beſtimmt, eine erſte Einſicht von den Papieren zu nehmen, die mein Eigentum geworden waren.

So betrat ich denn des andern Morgens zu früher Stunde den ſtillen Raum, worin der Geiſt des Verſtorbenen mich zu umſchweben ſchien. Die Bücher rings in den Schränken ſahen mich an, als wollten ſie mit mir ſprechen, mir vom Zwiegeſpräch zwiſchen ihnen und dem Toten erzählen. Ich fand die ſtaatswiſſenſchaftliche Literatur weit abſeits geſtellt und nur mäßig vertreten. Dagegen nahe zur Hand ſtanden philoſophiſche und ſchönwiſſenſchaftliche Werke. Starke Spuren von häufigem Gebrauch zeigten die Werke des Plato, des Ariſtoteles, Spinoza, Kants, Fichtes, Schellings, Hegels Schriften, die größeren, wie einzelne Abhandlungen, füllten eine Reihe von Fächern; was von Schopenhauer bis dahin er-

schienen, fand sich in der Nähe; den meisten Bänden sah man, wie jenen Werken der älteren Philosophen, leicht an, daß sie nicht als müßige Zierde standen. Eine ausgewählte poetische Literatur reihte sich an diese ernsten Kolonnen, Homer, Äschylos, Sophokles, Euripides und neben ihnen Shakespeare befanden sich griffbequem auf dem Bücherbrett just dem Sitzenden gegenüber; ich schlug im Vorübergehen den Hamlet auf und fand alle Blätter zwischen den Linien und dem Rand über und über beschrieben, ebenso Goethes „Faust", als ich mich in der deutschen, solid vertretenen Literatur umsah. Mein Blick fiel im Streifen auf den Namen Hölderlin; neben den sämtlichen Werken in der bekannten verdienstvollen Ausgabe von Christoph Schwab standen die Gedichte in der Sammlung von 1843, mit dem Bildnisse nach der Zeichnung von Luise Keller, das ich erwähnt habe, als ich von der Gotthardreise erzählte. Ich griff nach diesem Bändchen, und als ich es aufschlug, entglitt ein Blatt, das neben dem Stiche lag, ich nahm es auf und fand mit Bleistift querüber darauf geschrieben:

„Armer Werther Griechenlands! Dein Lieben war ja wohl hoffnungslos, denn einem Albert, der seine Braut strenge verschließt, dem unerbittlichen Chronos war deine Lotte verlobt. — Du führtest zu wenig Eisen, du Guter, du Schöner, du mein edlerer Bruder mit dem Heiligenscheine des ganzen Wahnsinns ums Haupt!"

Ich wurde begierig, zu wissen, ob er nicht auch in J. Pauls Werke etwas eingeschrieben habe, die daneben standen. Und richtig fand ich auf dem weißen Blatt vor dem Titel des ersten Bandes folgende Verse, die ich mir sogleich abschrieb:

„O du, dem unter Narrheit, unter Witzen
Der Sehnsucht Zähren an der Wimper blitzen,
In Scherz und Schmerzen schwärmender Bacchant!

Der Kunstform unbarmherziger Vernichter!
Du Feuerwerker, der romanische Lichter
Aufwirft und Wasser, Kies und Kot und Sand!

O du, dem hart am überschwellten Busen
Ein Spötter wohnt, ein Plagegeist der Musen,
Der Todfeind des Erhab'nen, der Verstand!

Grabdichter, Jenseitsmensch, Schwindsuchtbesinger!
Herz voll von Liebe, sel'ger Freude Bringer
Im armen Hüttchen an des Lebens Strand!

Du Kind, du Greis, du Kauz, Hanswurst und Engel!
Durchsicht'ger Seraph, breiter Erdenbengel,
Im Himmel Bürger und im Bayerland!

Komm', laß an deine reiche Brust mich sinken,
Komm', laß uns weinen, laß uns lachen, trinken,
In Bier und Tränen mächtiger Kneipant!"

Der Leser soll sich nicht weiter bemühen, die Bücher-sammlung mit mir durchzumustern; erwähnt sei nur noch,

daß mehrere englische, französische, deutsche Werke nebst Julius Cäsars Schrift de bello gallico (— ein Zeichen stak noch im Abschnitt von den Druiden —) auf eingängliche keltische Studien zu schließen gaben, die der Verstorbene für seine Pfahldorfgeschichte gemacht haben mußte. Man erkennt, wie er bestrebt war, seiner Komposition durch die Früchte dieser Bemühung Fleisch und Bein zu geben, und wie sehr er doch gleichzeitig fühlte, daß es dem Dichter nicht ziemt, sein Werk mit antiquarischem Stoff zu beladen. Er bringt solchen Stoffs nicht wenig, aber oft genug humorisiert er ihn, neckt nur damit, und sehr keck durchkreuzt er ihn mit der selbsterfundenen närrischen Religion seiner Pfahlbewohner. So gewagt dies alles, es schien mir doch nicht zersetzend auf den Körper der Dichtung gewirkt zu haben. An barocken, ja grassen Vorstellungen hat es keiner Naturreligion gefehlt; daß aus einer schon zum Erz vorgeschrittenen Bevölkerung in eine stehengebliebene ein Gast kam, als gefährlicher Neuerer erschien, ja Gefahr lief, als Ketzer verbrannt zu werden, ist am Ende sogar geschichtlich ganz denkbar. Die durchgängige Aufhöhung der Zustände, die anachronistische Aufhellung des Kolorits mit modernem Licht ist im Grunde nicht kühner als ein humaner Thoas in der Zeit der Menschenopfer. Am meisten aber schien mir alles Ätzende, Negative, Auflösende von diesem ironischen Elemente dadurch ferngehalten, daß das Streben des Poeten überall so sichtlich

dahin geht, zu vergegenwärtigen, dem Gesetz anschaulicher Bildlichkeit zu genügen, — doch ich will dem Urteil des Lesers nicht vorgreifen.

Ich füge noch hinzu, daß in einem der geschlossenen Fächer des Schreibtisches auch das Konzept der Pfahldorfgeschichte sich vorfand, ein Manuskript, von Durchstrichen, Korrekturen, Einschiebungen über und über durchschnitten und übersät. Da ich schon öfters Gelegenheit gehabt hatte, mit Hilfe solcher Blätter in die geheime Werkstätte eines Dichters zu sehen, so konnte mich dieser Zustand nicht zu der Vorstellung verleiten, die Arbeit sei wie ein mühsames Mosaik entstanden. Frei poetische Initiative und häufiges Umändern und Nachbessern schienen mir einander nicht auszuschließen. Dem Dichter schwebt ein Bild vor wie ein Traumbild, hell in allen wesentlichen Zügen und doch noch schwebend, unbestimmt in Umrissen. Zudem ist die Sprache ein sprödes Material, das nicht leichten Kaufes sich hergibt, sein dem Prosabedarf dienendes Gefüge zur durchsichtigen Form für freie Anschauung umwandeln zu lassen. Er sucht und sucht, ringt und ringt, er reibt, wie man reibt, um einen verdunkelten Firnis zu entfernen, der über einem Gemälde liegt, endlich gelingt es der sauern Mühe, herauszuarbeiten, was ganz frisch, ganz leicht, ganz *ein* Guß und Fluß aus eigener Tiefe von Anfang an vor der Seele stand.

Nun ein Wort von den zu freier Verfügung mir ver-

machten Papieren. Es wird wohl gut sein, wenn ich vom Zufall den Rat annehme, gewisse Stücke aus denselben dem Leser vorzuführen, ehe ich zur weiteren Mitteilung übergehe. Sie fielen mir bei vorläufigem Durchblättern in die Augen und sind so närrischen Inhalts, daß ich sie lieber gesondert vom übrigen aufdecke, — nicht daß der Leser erwarten dürfte, im nachfolgenden ununterbrochenen Ernst zu finden, bunt genug sieht es überall aus in diesem Tagebuche, — wenn man ihm den Namen geben darf, denn es ist keineswegs erzählende Buchführung des Verstorbenen über sein Leben; ein abgebrochenes Hinwerfen von Erlebtem, untermischt mit nachdenklichen Reflexionen und wetterleuchtenden Einfällen möchte ich es nennen, und überall, wie man sich denken kann, wechselt Ernst mit Humor oder schimmern beide durcheinander. Die Dinge aber, die mir da zuerst entgegensprangen, sind von der Art, daß ich besorge, sie möchten, wenn ich sie nicht getrennt halte, der Stimmung des Lesers, obwohl sie auf solche Mischung gefaßt ist, denn doch zu viel bieten. Nur unterdrücken glaube ich sie nicht zu dürfen, denn ich soll ein Bild von einem Menschen geben und darf nichts ausscheiden, was bezeichnend ist. So mag denn das vor dem Eintritt abgetan werden.

Zunächst fielen mir zwischen den Blättern gewöhnlichen Formats zwei zusammengelegte Bogen auf, dickes Zeichenpapier und ungemeiner Umfang. Ich entfalte sie und

meinem Auge zeigt sich ein Chaos von Linien auf dem einen, ein noch größeres von Linien und Farben auf dem andern. In den Feldern dieser krausen Netze stand Schrift in verschiedenen Richtungen geführt, wie solche durch die einteilenden Linien gegeben waren: senkrecht, wagrecht und übers Kreuz in Diagonalen. Beide mühsamen Kunstwerke waren unvollendet, man sah ein Stück ausgeführt, daneben auf derselben Fläche Versuche, andere Teilungslinien zu führen, die verworrener und verworrener wurden und schließlich erkennen ließen, daß der Künstler nicht weiter wußte, stecken blieb, erlag. Kleinere Blätter lagen dabei, auf denen der Unglückliche es mit wiederholten neuen Anordnungsentwürfen versucht und einzelne Anmerkungen niedergeschrieben hatte. Beide Papierungeheuer trugen die sehr schön in Fraktur geschriebene Überschrift:

System des harmonischen Weltalls.

Mir wurde ganz schwindlig, als ich angefangen, mich in den Inhalt hineinzulesen, und mit Hilfe des wenigen Kommentars auf den Beilagen zu einer ungefähren Vorstellung von der Absicht des Unternehmens gelangte. Ich rannte wie betrunken mit den zwei Riesentabellen zu Frau Hedwig hinab, hielt sie ihr vor Augen und fragte: „Kennen Sie denn das?“ — „Ach freilich, freilich!“ war die Antwort, „das war's ja eben! Ich weiß noch, als wär's heute, wie er anfieng, sich oben einzuschließen, ganz zergrübelt,

in allen Nerven gespannt aussah, wenn er zu Tische eintrat, wie er einmal herabgesprungen kam und den Bedienten fortjagte, ihm ein Reißzeug zu kaufen, — er müsse eine geometrische Figur ausführen —, dann wie er ebenso hastig des andern Tags nach einer Farbenschachtel schickte! Wie es immer ärger mit ihm wurde, hab ich dann nicht geruht, bis er mir seine Arbeit gestand und zeigte. Ich begieng anfangs die Torheit, ihm helfen zu wollen, wurde aber selbst darüber fast verrückt. Und nun erkannte ich, daß es hohe Zeit sei, ihn herauszureißen, denn wirklich, er war nah am Überschnappen; so erreichte ich es denn mit viel Bitten und Drängen, daß er nach Italien abreiste durch die Schweiz über den Gotthard, und nun sehen Sie, in dieser Periode haben Sie ihn kennen gelernt!"

Ich gehe nun mit Seufzen an die Aufgabe, dem geneigten Leser ein, nach Möglichkeit abgekürztes, Bild von dem Bilde des harmonischen Weltalls vorzuführen. Was gegeben werden sollte, war eine klar geordnete Übersicht der Durchkreuzungen, denen das Leben und Tun des armen Sterblichen durch die Tücke jenes Etwas unterliegt, das wir in Kürze den kleinen Zufall nennen. Man begreift, daß A. E. seinem Plane gemäß eigentlich hätte schreiben müssen: Harmonisches Bild des unharmonischen Weltalls; man begreift aber ebensosehr, daß ein Geschmack wie der seine den einfach ironischen Ausdruck vor-

ziehen, man ahnt auch zum voraus, wie es ihm bei seinem Versuche systematischer Ordnung ergehen mußte.

Kaum ist die Vorbemerkung nötig, der Leser möge sich erinnern, wie A. E. gewohnt war, vermöge einer poetischen Verwechslung von Objekt und Subjekt die Stellen und Gegenstände, worin nach seiner Mythologie die bösen Geister sich einzunisten belieben, so zu titulieren, als wären sie selbst die bösen Geister oder verwandelten sich in solche. Fangen wir nun an, die Ober- und Untereinteilungen des Materials, mit welchem unser Philosoph schaltet, aufmarschieren zu lassen, so wird der Leser sogleich in eine Art von logischer Beunruhigung sich gestürzt fühlen. „Hauptarten der Teufel" ist die erste Obereinteilung und diese zerfällt in: innere und äußere Teufel. Unter „innere Teufel" versteht er die Stellen und Angriffspunkte, die der Mensch durch seinen Körper (natürlich ebensosehr als geistig höchst leidensfähiges Wesen) dem störenden Zufall darbietet; unter „äußere Teufel" die Leiden verursachenden Gegenstände in unserer Umgebung. Schon dies ist verwirrend. Die Einteilung scheint nur Störungen im Auge zu haben, die von außen kommen; sitzen nun in den Organen unseres Leibes Teufel und ebenso in den äußeren Dingen, von denen die Störung ausgeht, so folgt ja, daß in allen diesen Fällen ein Teufel einen Teufel plagt. Es entstehen aber doch viele Leiden direkt aus dem eigenen Organismus, das einzelne Organ erkrankt infolge von

Störungen in irgend einem größeren Funktionsgebiete; sitzt nun dort ein innerer Teufel, dann wohl auch hier und somit plagt auch in diesem Falle ein Teufel einen Teufel, diesmal ein innerer einen inneren. Jedoch kann man sagen, auch Störungen, die zunächst aus dem Innern des Organismus kommen, seien indirekt durch Einflüsse der äußern Natur herbeigeführt, dann kehrt aber das erste der genannten Verhältnisse wieder: ein (äußerer) Teufel plagt einen (innern) Teufel. Dies sind nur Andeutungen, die Reihe der sich ergebenden Skrupel ist unendlich. Genug, der Urheber wird selbst nicht am wenigsten darunter gelitten haben — zur Sache!

Als Motto steht ein ziemlich ruchloser Vers:

O Weltgeist, was hast du getrieben!
So gerade zu bauen, so toll zu verschieben!
In deinem weiten Königtum
Wird alles schief, wird alles krumm,
Wo nicht Menschen denken und lieben.

Hierauf folgt die Einteilung und lautet also:

I. Hauptarten der Teufel.

A. Innere Teufel.

Schleimhäute. Zunge. Kehle. Lunge. Zwerchfell. Magen. Gedärme. Blase. Gelenke. Sehnen. Nerven. Gehirn. Augen. Nase. Ohren. Haut. Hals. Rücken. Arme. Finger. Kreuz. Beine. Zehen. Nägel.

Es fällt sehr auf, wie wenig dies ist. A. E. hätte ja eigentlich alle empfindungsfähigen Stellen unseres Körpers, selbst die mikroskopisch kleinste, aufführen müssen. Er wollte sich auf die vorzüglich gefährdeten beschränken und diese nur in Bausch und Bogen angeben, wurde an diesem Verfahren irre, fieng an, mehr ins einzelne zu gehen, führte unter anderem die einzelnen Teile des Auges auf, z. B. Lid und Wimper (offenbar, um nachher das peinliche Einstrupfen von Wimperhaaren anzubringen), er sah im Fortgang ein, daß er ins Unendliche geriete, strich wieder aus, schrieb doch wieder, strich wieder aus und so fort. — Merkwürdig verloren steht zwischen dem übrigen das Gehirn, doch begreift man die Verlegenheit des Anordners; denn von der einen Seite wird freilich jeder Eindruck im Gehirn erst empfunden, und demgemäß müßte eine klare Einteilung zeigen, daß hier alles im Mittelpunkte sich sammelt; von der andern Seite gibt es aber doch auch lokale Leidenszustände des Gehirns und insofern war dies Zentralorgan unter andere einzureihen. Ersichtlich ist übrigens, daß er unter Gehirn auch die geistigen Funktionen in der Weise mit inbegriff, daß er an Durchkreuzungen eines Gedankenzusammenhangs durch Vorstellungen dachte, die in denselben nicht gehören, an Zerstreutheiten, Gedächtnisirrungen und dergleichen, wie solche sich dann im Sprechen äußern; da die Zunge aufgeführt ist, so haben wir allerdings das Material beisammen, um erwarten zu

können, daß nachher in der betreffenden Rubrik der entsprechende Zufallsakt, also z. B. närrisches Vernennen, nicht fehlen werde.

B. Äußere Teufel.

a) Unorganisches und abgestorbene organische Stoffe.

Luft. Wind. Licht. Finsternis. Nebel. Wasser. Regen. Schnee. Eis. Erde. Morast. Pfützen. Staub. Sand. Steine. Gruben. Holzpflöcke. Strohhalme. Dorne. Härchen. Schreibfedern. Sägmehl. Eisenfeilspäne.

b) Artefakte.

Brillen. Haken. Nägel. Uhren. Zündhölzchen. Kerzen. Lampen. Münzen. Stiefelknechte. Schnüre. Bändel. Beinkleider. Hosenträger. Knöpfe. Knopflöcher. Rockhängeschleife. Hut. Armlöcher. Schuhe. Stiefel. Galoschen. Messer. Gabel. Löffel. Teller. Schüssel mit Suppe und anderem. Papier. Tinte. Böden, besonders Parkettböden. Treppen. Türen. Schlösser. Wände. Fenster. Kandeln. Fußbänke. Wagen, speziell Eisenbahnwagen.

c) Pflanzen.

Blatt. Stengel. Zweig. Ast. Stamm. Wurzeln. Kirschen-, Trauben- und andere Kerne. Erbsen. Bohnenfasern. Spitzgras. Brennesseln.

d) Tiere.

Insekten. Vögel. Mäuse. Rind. Pferd. Hunde. Katzen. Hasen. Rehe. Hirsche. Roß. Elefant. Würmer. Fische. Gräten.

e) Menschen.

Kinder. Frauen. Männer. Greise. Stände: besonders vornehme.

An dieser Stelle wimmelte es von Korrekturen und Durchstrichen. Man sah in eine wahre logische Verzweiflung hinein. Der Verfasser fieng an, aufzuzählen, nämlich die Organe, vermittelst welcher uns von außen durch Menschen verdrießliche Störungen bereitet werden, sichtbar aber erkannte er, daß er dadurch in Wiederholungen geriet, teils mit I. A., teils mit der folgenden Rubrik: Aktionen.

Immerhin war denn nun eine — freilich sehr mangelhafte — Übersicht der Leidensquellen und Leidensstellen gegeben. Nun mußten die Leiden selbst aufgezählt werden, die im Zusammenstoß aller dieser Dinge den leidensfähigen Teil mehr oder minder empfindlich treffen. Dies bringt die nächste Haupteinteilung:

II. Aktionen.

A. Der inneren Teufel.

Kratzen. Kitzeln. Niesen. Husten. Schleimen überhaupt. Tröpfchen an der Nase. Rasseln. Orgeln. Pfeifen.

Raspeln. Schnarchen. Sich verschlucken. Lachkrampf. Kolik. Rheumatismen. Hexenschuß. Dumpfheit. Schlafdruck. Schwindel. Stechen. Glühen. Brennen. Toben. Brausen. Jücken. Beißen. Bohren. Rutschen. Stolpern. Fallen. Anstoßen. Danebengehen. Sich verwickeln. Fehlgreifen. Fehlschlagen. Fehltreten. Hühneraugenstich. Überschlagen (der Stimme). Fehlsprechen. Sich verrennen. Bock schießen. Vergessen. Mit sich reden. Im Schlaf sprechen. Verwechseln.

B. Der äußeren Teufel.

Hier hat es denn, wie wir vorbereitend schon bei I. bemerkt haben, dem Verfasser große Schwierigkeiten gemacht, daß er vieles, was der Rubrik I. B. a. (unorganische und abgestorbene organische Stoffe) entspricht, bereits unter II. A. gebracht hat, als z. B. Rutschen, Stolpern, Fallen: Ereignisse, die allerdings öfters ohne erkennbares Einwirken eines äußern Teufels vorkommen, am öftesten aber doch durch solche herbeigeführt werden, die sich in Schnee, Eis, Steine, Holzpflöcke, Strohhalme verstecken. Auch was die weiteren Einteilungen unter I. B. betrifft, so konnte er in gegenwärtiger Rubrik nicht mehr mit ihnen zurechtkommen, wenn er in dieser letzteren Einteilungsfelder ziehen wollte, die den I. B. a. b. c. d. e. logisch entsprächen; denn es ist doch klar, daß z. B. Sich verstecken eine Tücke ist, welche von der Schreibfeder, die

unter I. B. a. vorkommt, ebenso häufig verübt wird, als von der Brille, die unter I. B. b. auftritt. Er ließ also in dieser jetzigen Rubrik alle Untereinteilung weg und schrieb getrost ohne symmetrische Ordnung nieder, was ihm eben gerade einfiel, als z. B.: Sich verstecken. Einhaken. Fallen. Fliegen. Flattern. Knotenbilden. Zu weit, zu eng sein. Fortrollen. Gleiten, Mitgehen (— ein Randzeichen verweist hier auf ein Beiblatt, das Belege enthält, als z. E.: ein Jahr lang wird in der Registratur der letzte Bogen eines Aktenstoßes verzweifelt und vergeblich gesucht, endlich findet er sich auf dem Grund eines andern Faszikels; er war beim Verpacken mitgegriffen worden. Der Leser wird sich erinnern, daß A. E. dieses hochwichtige Ereignis auch in Brunnen erwähnt hat. Folgt noch eine Reihe ähnlicher Trauerspiele). Klemmen. Ankleben. Ein Loch kriegen. Umstrupfen (z. B. Regenschirm, Handschuh). Verlöschen, Ausgehen. Dazwischenrennen, Dazwischenreden usf.

Nun fügte er zu den Aktionen A. der inneren, B. der äußeren Teufel noch eine Rubrik, und zwar:

C. Kombinierte Aktionen oder Häufungen.

Man versteht, daß hier das Zusammentreffen von zwei oder mehreren Unfällen an die Reihe kommt. Hier war denn aufzuführen, z. B. Husten und Hexenschuß vereinigt (Beisatz: „so daß bei jedem Hustenstoß ein Schmerz durchs

Kreuz geht, als führe ein glühendes Bajonett hinein"). (Der Verfasser hatte hier im Zorn einen Fluch beigesetzt, doch sich fassend ihn wieder gestrichen.) Hier ferner: Katarrh und Kolik (Beisatz, für letztere roter Wein verordnet, für ersteren verboten); Kolik auf der Eisenbahn. Hut vom Wind fortgerollt, gleichzeitig eine Galosche vom Fuß verloren, auch summiert mit Umstrupfen des Schirms, etwa überdies mit Hinunterfallen der Brille. Merkwürdigerweise steht unter anderem ahnungsvoll, als hätte er vorausgesehen, was ihm auf der Fahrt nach Luzern widerfuhr: Stimme überschlagen, Hängenbleiben, Fallen vereinigt. Welche Schwierigkeiten sich hier einer den andern Teilen parallel entsprechenden Anordnung entgegenstemmten, werden wir sehen; erst müssen wir alles Material beisammen haben.

Der Verfasser begnügte sich nicht mit den bisher aufgereihten Rubriken. Als Mann von Geist mußte er diese nackte Aufzählung von Mißgeschicken, die großenteils nur sinnlicher Art sind, doch ungesalzen finden. Es fehlte noch eine höhere Beziehung, eine ideale Beleuchtung. Es sollte dargestellt werden, wie die Teufel lügen, als wären die Künste, womit sie die Menschen foltern, schöne Künste, als wäre ihre Hölle ein Paradies, ein Himmel, ihre Folter- und Schmachwelt eine Welt der Romantik. „Schön ist häßlich, häßlich schön." So beschloß er denn, seinem Aufzählungssystem eine ästhetische Weihe zu geben, ein After-

bild von Weihe freilich, eine Taufe des Satans, eine Glorie von farbig schillernden Lichtern aus dem Schwefelpfuhle des Abgrunds. Dies sollte vollzogen werden durch Zusammenstellung der aufgezählten Übel mit den schönen Künsten und deren Zweigen. Dabei schien er es mit der Architektur und Skulptur ohne Erfolg versucht zu haben, dagegen mit der Malerei, Musik und Poesie gieng es ihm sichtbar besser — vorerst nämlich — d. h. im Konzept, auf den Beiblättern. Hier hat er sich zunächst seine Rubriken aufgestellt: Malerei mit ihren Zweigen: Landschaft, Sittenbild, Historie, dazu Untereinteilungen: Freske, Staffeleibild und anderes. Musik: Instrumental- und Vokalmusik; in Untereinteilungen steht: Dur, Moll; verschiedene Taktarten, tempi; Ouvertüre, Symphonie; Lied, Arie; Duett, Terzett, Quartett und so manches weitere. Bei Poesie fehlte natürlich nicht die Hauptunterscheidung: Lyrik, Epos, Drama; bei Lyrik: Hymne, Dithyrambus, Ode, Elegie, Lied, Ballade. Bei Epos fand sich die beliebte Einteilung: ernstes und komisches nicht, — begreiflich, da in diesem ganzen System alles komisch ist, nämlich für uns, und alles sehr ernst, nämlich für seinen philosophischen Urheber. Nicht vergessen waren natürlich die modernen Formen der epischen Dichtung, Roman und Novelle. Bei Drama wird in erster Linie die Gliederung in Exposition, Schürzung und Katastrophe betont, sodann der Unterschied der Style: klassisch hoher Styl und modern charakteristischer

oder realistischer. Die Einteilung: Tragödie und Komödie fehlt aus demselben Grunde, warum diese Stimmungsgegensätze im Epos nicht aufgeführt sind. — Als Anhang zur Poesie ist noch die Rhetorik aufgeführt.

Dies also das Ganze des Materials, das zusammenzustellen war. Wie es nun tabellarisch ordnen? Für I. A. B. wurden zuerst senkrechte Felder durch Linien abgeteilt und das einzelne in Kolonnenform hineingeschrieben. Es machte sich sehr ungleich: für die inneren Teufel (A.) hatte der Schöpfer dieses Systems, wie der Leser mit uns schon begriffen hat, keine förmliche Einteilung finden können. Er hatte es versucht, z. B. indem er setzte: a) Bedeckung, b) Eingeweide, c) Schleimhäute, d) Sinne, e) Glieder, f) Muskel, g) Nerven, Gehirn usw.; allein er gab es wieder auf, da er sah, daß sich hier so nicht trennen lasse, indem doch, um nur ein Beispiel anzuführen, die Nase hauptsächlich um Schleimhautleidens willen aufgeführt war, die Schleimhäute aber unter einer andern Nummer standen. Dagegen die äußeren Teufel (B.) erfreuten sich ja einer ziemlich reichlichen Disposition. — Nun gieng es an die Aktionen. Für diese wurden wagrechte Felder abgeteilt, das einzelne kam also in ebensolche Linienform zu stehen; der Papierbogen wurde in derselben Dimension in zwei gleiche Hälften geteilt, die eine für innere Aktionen, die andere für äußere. Viereckige Fächer waren jetzt entstanden und in ihnen sollten

je die bezüglichen Aktionen sowohl mit den betreffenden Organen des Körpers, als auch mit den äußeren Teufeln sich zusammenfinden. Sie fanden sich auch etwa da und dort zusammen, z. E. Eisenfeilspäne mit Augen oder Härchen mit Schreibfeder, aber dies eben nur ausnahmsweise, im ganzen entstand lediglich ein kunterbuntes Gemische. Nun aber die kombinierten Aktionen! Für sie wurden Linien gezogen, welche die vorigen Quadrate in der Diagonale schnitten, so daß also nun auch ein System von Dreieckfeldern entstand. Jetzt sollten denn z. B. Hexenschuß und Husten aufeinanderstoßen, und zwar ersterer zugleich mit: Kreuz, der zweite mit: Schleimhäute; allein es gieng nicht anders als vorher, wo das einzelne von I. A. B. mit dem einzelnen von II. A. B. richtig zusammentreffen sollte: die Sachen trafen eben nicht zusammen, oder ebenso wie vorhin nur ganz ausnahmsweise fand sich etwa Fortrollen mit Hut und Morast in nachbarlicher Stellung. Und endlich die Künste! Für diese, das gesamte Gebiet der realen Leiden überspannende Idealbeziehung wurde wiederum eine Quereinteilung angeordnet: Diagonalen, die mit den vorigen sich kreuzen, so daß jetzt sämtliche Vierecke nicht mehr nur in zwei größere, sondern in vier kleinere Dreiecke, dem Kreuzgewölbe gleich, zerfielen. Nun gieng es aber eben nicht anders als bei den früheren Einteilungen. Es war leicht abnehmen, wohin der Schalk eigentlich zielte, auf Beiblättern war sogar

ausdrücklich vorgemerkt, was zusammentreffen sollte, es braucht dem denkenden Leser nicht gesagt zu werden, welche Unfälle, mit welchen Formen der Musik, welchen Instrumenten, ferner mit welchen Formen der Dichtkunst sollten nebeneinander zu stehen kommen. Allein es wollte eben wiederum nicht gehen; ausnahmsweise wohl auch hier: z. B. Hals, Kehle, Schnarchen, Fagott trafen zusammen, aber anderes, was noch viel klarer sich zusammenfinden sollte, verirrte sich rein irrationell in andere Kreuzgewölbe. Es ist schon erwähnt, daß unser Tabellenbildner behufs klarerer Unterscheidung auch zu den Farben griff. Offenbar waren es die Künste, die ihn dazu gestimmt hatten, dies augerfreuende Mittel beizuziehen. Ein starkes Blau sollte diesen Pseudohimmel charakterisieren, und zwar in den starken Strichen der genannten zweiten Diagonalen repräsentiert; nun wurde die koloristische Behandlung fortgesetzt; kombinierte Aktionen feuerrot; einfache Aktionen grün in zwei Schattierungen, innere Teufel gelb, äußere rotgelb. Die Farben waren am leeren Rand ungemischt vorgesetzt. Aber nun, da in allen Feldern alles zusammentraf, durchdrangen sich ja alle diese Farben und entstand ein verschwommenes Schmutzbild, unter dessen Geschmiere man die Schrift kaum noch lesen konnte. Diese und alle vorhin genannten Übelstände bestimmten den Künstler, es öfters aufs neue mit andern Anordnungen zu versuchen: I. A. B. wagrecht, II. A. B. senkrecht, die linke

Diagonale (kombinierte Aktionen) rechts, die rechte (Künste) links, das einzelne in allen Rubriken umgestellt, das Farbengemengsel durch feine Lasuren gemildert: — alles umsonst, das Gewirre und Gekleckse wuchs und wuchs und spiegelte sich so sichtlich auf den Hauptbögen und Beiblättern ab, daß aus diesen stummen Flächen in mein eigenes Gehirn der Wahnsinn herüberzuschweben drohte.

Ich warf den schnöden Papierhaufen zu Boden, eine gründliche Empörung kam über mich. Ich wußte doch genug von diesem Menschen, um ein solches Äußerstes denn doch nicht von ihm zu erwarten. Man durfte ihn nur eine Stunde kennen, um überzeugt zu sein, daß sein Geist immer in Arbeit war. Sein Grimm über die störenden Zufälle war ja in seiner besseren Quelle nichts anderes als Grimm über Zeitraub, der auf einer Vergleichung des Werts der kleinen Außendinge mit dem Werte seiner Geistestätigkeit ruhte. So konnte man den Widerspruch begreifen und verzeihen, daß er eben aus diesem Grimm bei der Betrachtung der Dinge sich aufhielt und eben die Zeit, deren sie nicht wert sind, in nur zu vollem Maß ihnen widmete. Aber nun diesen Widerspruch so weit treiben, sich so schwer an seiner Zeit versündigen: das war denn doch zu arg, war unverantwortlich, war abscheulich! Mir fiel wieder ein, was ich einst auf der Axenstraße ihm zu Gewissen geführt, ich hätte den Toten aus dem Grabe

fordern und in Donnerpredigt wiederholen mögen, was ich ihm schon damals vorgehalten, ich ballte den Papierhaufen zu einer großen Kugel zusammen und schleuderte sie an die Wand, als wäre ihre Fläche die Stirne des strafwürdigen Sünders. Doch dessen schämte ich mich wieder, legte den Knäuel vor mich hin, sah ihn ruhig an und fand bei gesammeltem Nachdenken, daß dieser närrische Versuch so ganz unmerkwürdig eben nicht sei, freilich nur im negativen Sinne, nämlich als abschreckendes Beispiel. A. E. wollte seine Gedanken in ein System bringen, es begreift sich denn doch, daß sie einmal bis dahin sich zuspitzen mußten; er wollte der Weltordnung — allerdings nur dem unteren Stockwerk derselben, denn an der Güte des oberen Stockwerks, des sittlichen Reiches, war er ja nicht verzweifelt — den Possen spielen, ihr einmal tabellarisch vor die Augen — als hätte sie solche — zu rücken, was für eine schlechte Ordnung sie sei. Also ein geordnetes Bild des Ungeordneten sollte aufgebaut, eine harmonische Übersicht über alle disharmonischen Durchkreuzungen sollte hergestellt werden. Wie konnte es anders kommen, als daß das Objekt auf das Subjekt, der Inhalt auf die Form sich übertrug? Durchkreuzungen sind ja Durchkreuzungen; ich kann sie nicht berechnen, nicht ordnen, sie laufen von und nach allen Seiten, sind rein unbestimmbar; so mußte denn die Übersicht einer ungeordneten Welt natürlich selbst ungeordnet, das Bild der Disharmonie

ſelbſt disharmoniſch werden; es gibt ja keinen Plan fürs Planloſe, kein Syſtem des Syſtemloſen. — Ich wollte, da ſie nun in dieſem verneinenden Sinne Wert für mich bekamen, die Papiere doch nicht zerſtören, faltete den Klumpen wieder auseinander, glättete die Bogen, da fiel mein Blick auf eine Stelle, wo ein Wort ſtand, das ein in dunkler Ferne ſchwebendes Erinnerungsbild in mir auffriſchte. Es hieß amplificatio. Ich ſah aufmerkſamer nach. Es kam vor bei der Rubrik Rhetorik. Dort ſtanden einige der Namen, mit welchen die alte Wiſſenſchaft der Beredſamkeit gewiſſe Teile der Rede lateiniſch zu bezeichnen pflegte: exordium, narratio, reprehensio und dergleichen. Amplificatio nannte man eine Prachtwendung am Schluſſe, worin der Redner durch eine Fülle von Bildern und Häufung konzentrierter Beweisſätze ſeine Weisheit noch einmal tüchtig aufputzt, um ſo mit einem recht flotten Trumpf abzutreten. Dieſe amplificatio ſollte nun auf der Tabelle zu einem Hauptſtück kombinierter Aktionen zu ſtehen kommen. Und diesmal war es ihm denn wirklich gelungen, das Wort zuſammenzubringen mit der vorhin erwähnten Kombination: Huſten, Hängenbleiben, Fallen. Geheimnisvoller Zug des Menſchenſchickſals! Als hätte er es geahnt, was ihm kurz darauf bei Küßnacht widerfahren ſollte! War es ein Wunder, wenn er uns das gelehrt klaſſifizierende Wort zurief, als ſeine Ahnung ſo furchtbar ſich erfüllt hatte?

Und nun — was konnte ich machen? — nun dauerte er mich wieder.

Gesondert vom übrigen teile ich ferner die unvollendete Skizze eines Singspiels mit, die mir beim Blättern in die Hände fiel. Die Überschrift bezeichnet dies Produkt als Singtragödie.

Akt I.

Szene 1. Schreibzimmer.

Personen:

Ein Härchen.

Tinte.

Eine Schreibfeder.

Ein Buch.

Das Härchen, mikroskopisch klein, in einem Tintenfaß befindlich, trägt im dünnsten Sopran eine Arie vor, Text gerichtet an die daneben liegende Schreibfeder, welche den ausgedrückten bösen Absichten Entgegenkommendes in einer Antistrophe spitz vorträgt, hierauf entsprechendes Duett.

Demnächst Rezitativ, Baßstimme, ausgehend von einem Buch auf dem Bücherbrett über dem Schreibtisch. Kichernde Antwort von Geistern in der Tinte. Duett von Tinte und Buch vereinigt sich mit Härchen und Feder zu einem gefühlten Quartett.

Szene 2.

Personen:

Hilario, schöner Jüngling.

Die Vorhergehenden.

Man hört Schritte, genannte Geister verstummen. Hilario tritt ein. Monolog. Hilario liebt aufs äußerste eine Jungfrau Adelaide. Ist schüchterner Komplexion, hat noch kein Wort gewagt, beschließt zu schreiben. Tunkt ein. Härchen und Feder vereinigen sich innig, Hilario wird nach mehreren Versuchen, mit dem verfluchten Pinsel zu schreiben, sehr wild, schreibt Grobheiten statt Zärtlichkeiten. Neue Feder. Fängt von vorn an. Es geht fließend vorwärts. Beschließt Zitat aus Petrarka. Will den Band herabnehmen, er fällt aufs Tintenfaß, das ganze Schreiben wird schwarz übergossen. Hilario beschließt in Verzweiflung, es doch mit dem lebendigen Worte zu versuchen. Er hofft, der Geliebten im Park zu begegnen, will wagen, sie anzureden. Ab. Hinter ihm her höllischer Lach-Chor genannter Personen der ersten Szene.

Szene 3. Park.

Personen:

Eine Pfütze.

Ein Hühnerauge.

Arie mit einem gewissen klebrigen Etwas in der Tonfärbung vorgetragen von der Pfütze, entsprechend von Instrumenten begleitet.

Ein weißlicher Punkt schwebt herbei; derselbe erweist sich, näher sichtbar, als Hühnerauge (äußerst giftiger Blick und Gesamtausdruck). Arie: hornig harter, friktiv brennender Ton. Text offenbart teuflische Absichten.

Verschwörungsduett zwischen beiden.

Akt II.

Szene 1.

Personen:

Die Vorhergehenden.
Hilario.
Adelaide, selbstbewußte Jungfrau.
Vögel.

Hilario tritt auf, heiter gespannt, das Hühnerauge schwebt, einen feurigen Faden durch die Luft ziehend, nach ihm hin, verschwindet in seinem Lackstiefel. Er winselt, hinkt, fällt in die Pfütze, wird sehr dreckig. In diesem Augenblick erscheint Adelaide. Lacht sehr, verhöhnt ihn bitterlich. Beide ab. Triumph-Chor genannter Objekte, vermehrt durch Vögel, welche von Bäumen zugeschaut.

Dies wird genügen, ein Bild von A. E.'s Komposition zu geben; ich darf die Geduld des Lesers nicht durch weiteren Auszug ermüden. Es genügt, noch zu erwähnen, daß die Skizze andeutet, Hilario wisse, durch einen Kampf mit einer Reihe ähnlicher Hindernisse vordringend, endlich doch Adelaidens Liebe zu erringen, eine selige Stunde

werde ihm in Aussicht gestellt; dann folgt noch eine um weniges ausgeführtere Szene:

Szene X. Apotheke.

Personen:

Ein Kolben mit Mandelmilchsirup.
Eine junge Katze.
Ein junger Apotheker.
Hilario.

Arie obgedachten Kolbens: weichlich zäher, doch zugleich tückischer Ton, entsprechender Text. Junge Katze erscheint; kindlich heiterer Gesang. Duett. Sehr eilig eintretend Hilario. Aus dem Nebenzimmer kommt der Apotheker. Hilario bittet sehr dringend um einige Tropfen Laudanum, der Apotheker verlangt ärztlichen Vorweis, und allzu gewissenhaft (— noch junger Gehilfe —), da Hilario solchen nicht besitzt, verweigert er die Bitte. Hilario: „dann Mandelmilch, schnell!“ — Apotheker: „dies gern!“ holt den Kolben, stolpert über die junge Katze, der Kolben liegt zerschellt am Boden. Hilario rasend ab. Furienhafter, grell-gellender Verhöhnungs-Chor der Scherben und der Katze. Trio mit der Jammerstimme des Apothekers.

Hier brach das Fragment mit einem wilden Fahrstriche der Feder ab, die dann wie toll in kratzigen, borstigen Linien auf dem Papier umhergewütet haben, hierauf etliche Male senkrecht aufgestaucht worden sein mußte; dies bewiesen starke von Spritzaureolen umgebene Tintenkleckse.

Das pathologisch geschnellte Abbrechen war mir nicht gerade komisch, es gab an anderes, wenn auch noch so verschiedenes zu denken.

Bei weiterem Durchstöbern stieß ich auf eine Schichte gedruckter Blätter, auf deren Rand ich Anmerkungen mit roter Tinte bemerkte. Das Gedruckte konnte nicht von A. E. verfaßt sein, es war der Anfang eines Romans, dessen Styl und Inhalt weiblichen Ursprung erkennen ließ, das Titelblatt fehlte. Auf einem Beiblatt stand von seiner Hand geschrieben: „Das ist keine Kunst, ideal tun, wenn man alles ungenau nimmt. Wart', Blaustrumpf, wart', Gans, ich will dir's einmal zeigen! Meinst du, die Dinge der Welt laufen nur so glattweg in geölter Kurbel?"

Ich stelle einige Sätze heraus mit den Anmerkungen, um einen Begriff von diesen Korrekturen zu geben:

„Es war ein lachender Morgen Ende Augusts. Wir standen reisefertig. Der gute, liebe Onkel! Es war ihm schwer geworden in seinen Jahren, aber er hatte sich entschlossen; mein Sehnen sollte erfüllt werden, er führte mich nach Paris. Die Koffer waren gepackt —

Anmerkung: bis auf einen, den Hauptkoffer, wozu der Schlüssel verlegt war —

Die Droschke war bestellt —

Anm.: und kam nicht.

Endlich steigen wir in den Wagen —

Anm.: wobei der Onkel fehltrat und umfiel —

Wir ſitzen, das Dampfroß ſchnaubt, die Räder beginnen zu rollen —

Anm.: das Handgepäck fällt aus dem Netzfach und treibt dem Onkel den Hut an.

Noch ein Gruß an die liebe Schweſter Ida, ein Schwenken meines Tuchs —

Anm.: wobei das Fenſter fällt und ihr die Hand einklemmt.

Der Kondukteur kupiert; o, er erſchien mir wie ein Götterbote, der meine Seele nach Elyſium einlade —

Anm.: doch der Onkel fand die Billette nicht.

Mir gegenüber — o ſchöner Anfang! ein junger Mann — in Zivil — hat aber etwas edel Kriegeriſches, ſelbſtbewußte Haltung, Blick lebhaft, dabei etwas männlich Herrſchendes und doch zugleich ſo Feines — wohl Gardeoffizier?

Anm.: worauf beſagter Herr den einen und dann den andern Fuß neben den Onkel aufs Polſter hinüberlegt und der Onkel ſich ſanft beſchwert und eine ſackgrobe Antwort bekommt.

Balſamiſche Morgenluft weht herein.

Anm.: Dem Onkel fährt eine Kohlenſtaubfaſer ins Auge.

Städte und Dörfer im Sonnenglanz fliegen vorüber, die Schwalben ſchwirren, die Natur taucht, badet, ſchwimmt beſeligt in ſich ſelbſt. Ja, die Natur hat Seele, ſie iſt doch immer ſeeliſch beſagend. Die Natur iſt Geiſtflüſterung,

der Mensch Geistsprechung, sie ist Geistduftung, der Mensch Geistblitzung. — Dies ist ein Gedanke! Ich zeichne mir ihn in mein Poesiealbum. — Und nun, du Natur der Natur, goldiger Süden, dufte mir labend entgegen!

Anm.: Sie sucht die mitgenommene Orangentorte, der liebe Onkel hat sie verfessen.

Wehe! kann wolkenlos kein Himmel bleiben? Das lachende Antlitz der Natur trübt sich, ein Strichregen beginnt zu fallen, sie sinkt sich selbst als weinendes Kind in die Arme. Aber warum so heftig, deine Tränen netzen mich zu stark! — ‚Ja, bitte, edler junger Mann, schließen Sie das Fenster —'

Anm.: welches sich nicht schieben lassen will, weswegen der Onkel mithilft. Beide drücken, und da es rasch nachgibt, stoßen sie die Scheibe hinaus."

Genug und wohl schon allzuviel, der Spaß wäre geradezu langweilig zu nennen, wenn der wunderliche Korrektor nicht auf eine Steigerung losarbeitete. Eine solche lag denn auch im Entwurfe bereit und daneben das Material, woraus er das Hauptmotiv hiezu entlehnte, nämlich einige Blätter aus der Schrift des bekannten Odpropheten von Reichenbach: „Der sensitive Mensch", auf denen sich das Odleuchten der bei Schnupfen und Katarrh afficierten Körperteile beschrieben findet. Eine große „amplificatio" sollte nun losgehen. Man ist in einen langen Tunnel eingefahren. Die Lampe, angezündet, geht durch

irgendeinen Zufall wieder aus. Der gute Onkel hat die Reise im Zustand besagter Affektion angetreten. Jetzt, im Dunkel, bemerkt man zuerst, daß beim Husten ganze Lichtgarben, Odlicht der entzündeten Schleimhäute der Mundhöhle, stoßweise seinem Munde entfahren — (diese und alle folgenden Erscheinungen wörtlich nach Reichenbach). Bereits hat auch seine Nase zu leuchten begonnen; sie erscheint in dieser Lichtemanation drei- bis viermal vergrößert, armlang, fußdick, stets intensiver wird das Odglühen, Tausende von roten und gelben Odfünkchen entsprühen dieser furchtbaren Leuchte, dann scheint es wieder, als hänge ein großer Lichtklumpen wie eine baumelnde Laterne von ihr herunter. Aber mehr noch, Entsetzlicheres gelangt zur Wahrnehmung der Insassen des Wagens: durch die Bekleidung hindurch erscheint auf der linken Brust ein handgroßer leuchtender Fleck, — das Herz —, dann etwas tiefer, unter den Rippen, ein schräger Lappen bläulichen Lichts — die Leber des unseligen Greises. Die Augenzeugen wollen zuerst ihren Sinnen nicht trauen; ehe sie Zeit haben, die Häufung dieser wunderbaren Phänomene zu beobachten, hat sich noch anderes ereignet. Der Onkel und dann der junge Mann sind in die Scherben der zerbrochenen Scheibe gesessen; sie schreien erbärmlich auf. Inzwischen sind die genannten Odstrahlungen auf solche Höhe gestiegen, daß der Ruf: Feuer! Feuerjo! mit dem Wehrufe der Verwundeten zusammentrifft. Der

Kondukteur erscheint eilig im Wagen (man hat sich die langen Waggons der Schweiz und Amerikas vorzustellen), stürzt alsbald wieder fort und läßt wegen Feuergefahr den Zug stoppen, bringt den Zugführer herein, dieser erkennt in dem jungen Mann einen reisenden Künstler im Fach der natürlichen Magie, der kürzlich in der Hauptstadt aufgetreten ist, fährt ihn an mit Scheltworten über schlechte Charlatankünste; die sämtlichen Passagiere verharren in der Vorstellung, es brenne, der Onkel — ein Greis von chemisch-physikalischer Selbstkenntnis — ruft dazwischen häufig und vergeblich: „Es ist ja nichts, es ist ja nur Odpositiv!“ Die Nichte liegt in Ohnmacht, jetzt ertönt der Schreckensschrei, es komme ein Gegenzug herangebraust —

Bis hieher war dieser schreckliche Hergang skizziert und hier fand ich das Manuskript abgebrochen. Der Urheber mußte fühlen, daß er seinen ursprünglichen Vorsatz ganz aus dem Auge verloren hatte; das war ja nicht mehr Korrektur einer fremden Arbeit, des Damenromans, sondern eigene, freie Idealdichtung (in seiner Sprache zu reden). In diese falsche Wendung war er begreiflicherweise hineingeraten, weil ihm die unterbrechenden Schulmeisterrotstriche denn doch entleidet waren und weil er denn doch fühlen mußte, daß jede seiner Zwischenbemerkungen die folgende und so den ganzen Roman aufhob. Nun hatte er es aber doch nicht darauf angelegt, selbst zu dichten,

also gieng das eine nicht und das andere nicht, also: Punktum, Ende!

Haben diese grillenhaften Phantasien, wie sie bis in die Schnurre, die Kinderei ausschweifen, den hartgeprüften Leser verdrossen, geärgert, fast um die Geduld gebracht, so söhnt er sich doch vielleicht mit dem schiefgewickelten Manne wieder aus, wenn er nun im Tagebuche die Goldfäden findet, die sich durch das bunte Garn dieser Wicklung reich und stark hindurchziehen. Das Feinste dieses Goldes ist Denken, philosophisches Denken, „des Menschen allerhöchste Kraft". Ob man darum den Mann einen Philosophen nennen darf, das ist freilich eine Frage; ich enthalte mich, das Wort darüber zu nehmen, das Tagebuch mag selbst antworten. Vielleicht ist ein Teil des innern Unglücks in diesem Leben auf dieser Stelle zu suchen; der Leser wird Andeutungen finden, die dahin zeigen; vielleicht trug es zu seiner Verstörung bei, daß die Mischung der Kräfte in ihm zu bunt war, um der edelsten ein gerades und ausgewachsenes Gebilde zu erlauben. Und doch war sie stark genug, ihrer Gegenfüßlerin, der Phantasie, des Raumes soviel wegzunehmen, daß ihr dieselbe Hemmung widerfuhr. Freilich ist es mit diesem bunten Teil des Einschlags an sich schon eben auch seltsamlich bestellt; der Weber neigt zu sehr zum Zickzack, als daß man ein harmonisches Geflechte von ihm erwarten könnte, und wir dürfen es ihm wohl immerhin gutschreiben, daß

er es dieser Neigung wenigstens abgerungen hat, die Pfahldorfgeschichte fertig zu bringen, die doch in einem gewissen Sinn ein Ganzes genannt werden kann. Diese ist aber auch das einzige Durchgeführte; da und dort finden sich Fäden für andere Kompositionen, sie brechen jedoch ab, sind fallen gelassen, und so kann man schließen, daß auch nach dieser Seite ein Gefühl des Unglücks über eine unterbundene Ader in ihm umwühlte; denn er wollte tätig sein, wollte leisten, wollte der Welt etwas sein. Was ich Zickzack nenne, dazu gehört auch eine über das Maß gehende Liebe zum Elemente der närrischen Vorstellung. Oft mußte ich schon beim ersten Durchlesen an Lichtenberg denken. Obwohl ich einige der stärksten Proben dieses Zuges vorausgenommen habe, möge sich der Leser doch erinnern, daß ich ihm nicht die Aussicht eröffnen konnte, es werde ihm nach überstandener Geduldprobe im folgenden nur Vernünftiges geboten werden; auch des Tollen im ebengenannten Sinne wird ihm noch manches aufstoßen. Es wäre in der Tat ein verkehrtes Tun, wenn ich eine völlige Ausscheidung vornehmen wollte, so verkehrt, wie wenn ich frei über die Reihenfolge der Blätter disponierend versuchen würde, in das Durcheinander eines Tagebuchs, geführt unter den Impulsen des Augenblicks von einer tief, heftig und widerspruchsvoll bewegten Natur, eine logische Ordnung zu bringen.

Noch finden sich andere Fäden, die der wilden Farben-

mischung einen sehr ernsten Untergrund geben, schwarz wie die Nacht, wohl auch blutrot. Ich fand zwischen den Blättern ein schwarz eingesiegeltes Paket. Ich scheute mich, es in jenen Tagen zu öffnen, die ich in der Heimat des Verstorbenen zubrachte. Ich ahnte Erschütterndes und wollte es für jetzt ruhen lassen mit dem Toten, der es überwunden hatte; ich wollte dem Ganzen eines abgeschlossenen Lebens in still wehmütiger Betrachtung nachschauen, kein Teil dieses Ganzen sollte mir in dieser Stimmung reinen Schmerzes zur erschreckenden Gegenwart werden. Wie sehr fühlte ich, daß ich recht getan, als ich nachher zu Hause die Siegel öffnete! Das Rätsel, das jene zwei Frauenbilder uns vorgelegt, es löste sich, wiewohl nicht zu völliger Helle. Ein zuckendes Schlaglicht fiel auf ein schweres, ja furchtbares und nach Überwindung des Schwersten immer noch tragisches Stück Menschenleben. Einen Beitrag zu weiterer Lösung brachte mir später ein Zufall, von dem ich berichten werde. An der Stelle, wo im Tagebuch eine große Lücke aufstößt, werde ich als Herausgeber das Wort ergreifen und einfügen, was ich durch diesen Zufall erkundet habe. Alles Dunkel wird freilich auch durch diese Nachhilfe nicht gehoben. Übrigens war A. E. in dem Versiegeln von Stücken, denen er besonders intime Erlebnisse anvertraut hatte, nicht konsequent. Im offenen Teil der Manuskripte finden sich der Stellen nicht wenige, die sich auf den gewitterdunklen In-

halt jener Blätter beziehen, auf den schrecklichen ihrer Lücke raten lassen, und man sieht in einen Zusammenhang, der sich weiterhin durch das Ganze dieses schwergeprüften Lebens als nächtliche Stimmung ausbreitet. Ein Leser, den auch der Gedankenernst des Verstorbenen noch nicht mit seinen Launen, seinem barocken Humor versöhnt haben sollte, wird, so darf ich wohl voraussetzen, wenigstens durch Teilnahme an den Stürmen, die durch dieses Leben gefahren sind, zu größerer Nachsicht bewegt werden, um so mehr, da doch in der Schlußstimmung, so viel möglich, die harten Mißklänge sich lösen.

Bedauerlich ist, daß man nichts von der Jugendgeschichte des Verfassers erfährt; das Tagebuch beginnt nicht früher als mit dem Antritt seines ersten Amtes. Man möchte so gern Aufschluß darüber erhalten, aus welchem Boden ein Baum mit so krausgebogenen Ästen entsprungen, unter welchen Einflüssen er so knorrig und krumm und doch auch so tüchtig gewachsen ist. Mir ziemt jedoch nicht, den Gedanken, die sich der Leser hierüber bilden mag, mit Schlüssen und Vermutungen aus meiner Werkstatt vorzugreifen.

Sehr vieles habe ich gestrichen, die Blätter könnten mit weit mehr Recht ein Tagebuch genannt werden, wenn ich allen Stoff aufgenommen hätte, was doch gewiß nicht zweckmäßig gewesen wäre. Ein Teil desselben besteht aus einer Masse ganz trockener Notizen. Es sind in den Abschnitten, welche der Zeit der Amtstätigkeit angehören,

meist Vormerkungen für die Tagesaufgaben, man sieht in ein sehr pünktliches, gewissenhaftes Arbeiten hinein. Außerdem findet sich überall eine Menge äußerst kleinlichen Zeuges; A. E. zeichnet sich auf, wo man dies und jenes Bagatell am besten kauft, z. B. Hemdknöpfe von richtigem Profil; für die Reisen besonders ist in dieser Richtung umständlich vorgesorgt; sehr wichtig wird überall die Frage nach guten Gasthöfen behandelt, und es läßt sich erkennen, daß A. E. ein bitterer Feind der Häuser war, die auf vornehmen, modernen Fuß eingerichtet sind; eifrig meidet er, was hôtel heißt, und weilt dagegen gern, wo es noch in gutem patriarchalisch-gemütlichem Style zugeht. Gerät er in ein Gasthaus der ersteren Klasse, so kann man die Zwischenbemerkung finden: „Einen naseweisen Kellner geschüttelt", oder: „Die Bougies auf die Straße geschmissen", oder: „Händel wegen der Zeche", während in einem albergo, das er als altgediegen belobt, Trinkgelder von auffallend splendider Höhe notiert sind. Für die Städte sind überdies als Frucht eines sichtbar eifrigen Nachfragens häufig die Geschäfte bemerkt, wo man den und jenen Artikel des Reisebedürfnisses gut einkauft, namentlich findet sich die Fußbekleidung ernstlich bedacht. In Venedig heißt es einmal: „Wieder eine Stunde bei meinem wackeren calzolajo gesessen; guter Alter, enge Werkstätte malerisch; intelligenter Kopf, begreift den Fuß." Zwischen solchen Notizen liest man einmal: „Da bittet mich

eine deutsche Dame in Mailand, sie mit belehrenden Winken für ihre weitere Reise auszurüsten. Bereitwillig nenne ich ihr gute Gasthöfe, gebe ihr den wertvollen Rat, nie anders als mit genügend ausgetretenem Schuhwerk zu reisen usw., sie sieht mich verblüfft und verstimmt an und gesteht dann ihre Enttäuschung. Dumme Menschen! Jetzt meinen die, ich werde mit ästhetischen Phrasen — ‚Italiens ewig blauer Himmel — entzückendes Panorama — Perle der Plastik — göttliches Gemälde' — und derlei loslegen — Donnerwetter! Wer kann Schönes sehen, Schönes fühlen, wenn ihn ein Hühnerauge brennt! Wer widrig wohnt, hat für nichts Stimmung, wer nicht gern zu Haus ist, den freut auch draußen nichts. Das Höhere versteht sich ja immer von selbst! Für die Basis, die Vorbedingung, muß gesorgt werden." Solcher Zwischenbemerkungen, weil sie doch charakteristisch erscheinen, hätte ich vielleicht mehr aufnehmen sollen, aber da sie meist mit so viel trockenem Inhalt verzahnt sind, war es zu schwierig, sie auszuschneiden. — Zwischen diesen Dingen liegt in dichten Garben die Ernte wichtiger Vorstudien gehäuft: Auszüge aus Reisebüchern, Geschichtswerken, namentlich aber aus kunsthistorischer Literatur. Man sieht mit Vergnügen: der seltsame Mensch war soweit ganz vernünftig, daß er gut einsah, man könne nie zu wohl vorbereitet auf Reisen gehen. In der Tat hängt ja von dieser Stoffsammlung, die dem Naturmenschen als etwas Totes erscheint,

nichts Geringeres ab als die Belebung der Stätten, die der Reisende besucht.

Ehe ich an die Veröffentlichung gieng, habe ich mich nach ... begeben und das Ganze des Tagebuchs Frau Hedwig vorgelegt. Man kann sich denken, wie die Mitteilung der besonders inhaltschweren Abschnitte sie bewegte. Einverstanden war sie mit mir, daß ich mich nicht scheuen dürfe, auch diese Teile der Öffentlichkeit zu übergeben. Sie sind zum Verständnis des Ganzen der Persönlichkeit nicht zu entbehren, und übrigens hat ja der Tod „eine reinigende Kraft". Auch das Wildeste, ja das Grasse erscheint abgekühlt, erscheint wie unter einem dämpfenden Flor, wenn das Leben abgeschlossen, wenn es ein Vergangenes geworden ist.

Nur weniges bleibt mir noch zu erzählen, ehe ich das Wort an die sprechenden Blätter abtrete.

Mein ganzer zweiter Tag jenes ersten Besuches in ... war einer vorläufigen Durchsicht des offenen Teiles derselben gewidmet; abends holte mich der Assessor ab, um mich unserer Verabredung gemäß in die Gasthofgesellschaft zu bringen, in welcher der Verstorbene ein paarmal jede Woche seine Abenderholung zu suchen pflegte.

„Spielen Sie Billard?" fragte mich ganz außer Zusammenhang mein Begleiter, als wir uns mit einiger Schwierigkeit auf der stark belebten Hauptstraße vorwärts bewegten.

„Warum? Wird denn heut abend dort —"

„Nein, nein, nur um zu wissen, ob Sie das Spiel kennen."

„Wohl, ich habe früher nicht ungern gespielt."

„Nun, dann wissen Sie, was man Dessin nennt, mit oder ohne Dessin spielen, — verzeihen Sie mein rasches Fragen, — ich wollte eigentlich vom Seligen reden —"

„Sollte der ein leidenschaftlicher Billardspieler —?"

„Durchaus nicht, konnte es wenigstens in Konversationszimmern nicht ausstehen — ‚verklappert uns das Wort im Munde — macht den Gelben des besten Gedankens ins Eckloch' konnte er sagen; — ich bedurfte nur das Wort Dessin."

„Wir können es mit Vordenken übersetzen."

„Recht, also Vordenken. Sehen Sie, gieng man mit dem Seligen durch diese Straße, da hatte man seine liebe Not. Er war so furchtbar heftig gegen unbequemes Indenweglaufen, er gieng auch sehr schnell —"

„Jawohl, und straff geradlinig, immer die kürzeste Linie beschreibend, es schien mir, er könne gar nicht schlendern, ich bemerkte, daß er, wo irgend möglich, bei Biegungen des Weges die Sehne des Bogens gieng —"

„Freilich! Freilich! Und im Menschengedränge, da war es ja nicht möglich, so direkt und rasch nach dem Ziel zu eilen. — Nun brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, daß er das sehr wohl begriff, so unvernünftig, so sinnlos un-

geduldig war er ja nicht. Er nahm das Gedränge ganz in Rechnung, faßte mit seinen scharfen Sinnen das Raumbild mit den darin sich bewegenden Menschen blitzschnell auf und zog sich im Geist augenblicklich eine Linie, auf welcher er durch die gegebenen Lücken wie ein Pfeil hindurchschießen wolle. Bei dieser Linearberechnung vergaß er nur, daß der Zufall noch schneller ist als unsere Strategie, und in solche Engpässe im Nu neue Wanderer hineinzuschieben pflegt. Wenn nun das geschah, so wurde er — nicht sogleich, aber bei lästiger Wiederholung — geradezu wütend; er erklärte die Eindringlinge für Menschen, die sich von den Teufeln aufstiften lassen. Wir giengen einmal just in dieser Gegend hinter drei Menschen her, welche die Breite der Fußbank einnahmen und uns zu langsam sich vorwärts bewegten. An ihnen vorüberzukommen, will A. E. einmal, zweimal den Moment benutzen, wo sich ein Zwischenraum zwischen oder neben den Dreien ergab, jedesmal wird uns der freie Raum verrannt, und als das zum drittenmal kam, verlor er die Fassung so sehr, daß er dem harmlosen, unbekannten Täter im Anstreifen zurief: ‚Welcher Teufel führt Sie in meine Thermopylen?‘ Der Herr schoß mit einem unwilligen Grunzen weiter, kehrte dann rasch um, holte A. E. ein, hielt ihn an einem Rockknopf und sagte: ‚Wohin, Herr Leonidas? nach Fernau?‘ (unsere Irrenanstalt). — ‚Nein, o Xerxes, nur zum Hades!‘ antwortet A. E. sehr ruhig und ernst.

Im Weitergehen sagte er mir, es habe ihm allen Zorn niedergeschlagen, daß der Herr etwas griechische Geschichte wisse. — Es war kurz vor seinem Tode."

„Hübsch, daß Sie mir das erzählen," sagte ich, „ein Bild des Lebens —"

„Nicht wahr? Dies Durchkreuztwerden im Gehen —

‚Wenn aller Wesen unharmonische Menge
Verdrießlich durcheinander klingt.'

Und sein straffes Zielen im Gang ein rechtes Bild jener Menschen, die von einem besonders feinen und scharfen Gefühl des Zweckmäßigen heimgesucht sind —"

„Ja, zu vordenkende Naturen, die stets übler durchkommen als die glücklich Blinden, welche einfach zutappen, — Naturen, denen das Leben so schwer wird, weil sie das Zweckwidrige zehnmal wunder reibt als den gröberen Nerv."

„Prometheus, nicht vom Geier, sondern von Spatzen zerhackt —"

Wir waren im Abendzirkel angekommen. Außen ein paar Herren, deren Namen und Stand ich vergessen, fand ich den Diakonus Zunger (Tetem), den Oberförster, zwei Ärzte, einen pensionierten Kameralverwalter. Ich wurde natürlich als ein Freund des Verstorbenen vorgestellt. „Eben recht," sagte der Oberförster, „wir sind gerade einmal wieder am Thema."

Der eine der Äskulape, — mit Namen Schraz — der

Assessor sagte mir nachher, A. E. habe ihn früher zum Arzte gehabt, dann „wegen sehr dummer Art von Verständigkeit" aufgegeben — dieser Doktor Schraz hatte behauptet, das verstorbene Mitglied sei ein Gesprächtyrann gewesen, habe nur sich wollen reden hören. Der Oberförster hatte ihm halb und halb beigestimmt.

„Das erlaube ich mir zu bekämpfen," sagte Zunger, „und es ist — verzeihen Sie, meine Herren, — ungerecht von Ihnen, so zu urteilen. Der Herr Vogt wurde mindestens ebenso ärgerlich, wenn man andere, als wenn man ihn unterbrach. Erinnern Sie, Herr Oberförster, sich nicht mehr, wie er damals fortlief, weil man Ihnen öfters in die Rede fiel?"

„Ja, ja, damals," sagte der andere Arzt, „wie Sie die Geschichte von Ihrer isabellfarbigen Diana erzählten mit der Wurst und —"

„Und wahr ist's erst noch," rief jetzt der Nimrod, der plötzlich das eigentliche Thema vergaß; er ließ sich gern anreizen, noch einmal zu erzählen, und nach einer begeisterten Charakterschilderung seiner Hündin, die „mindestens so gescheit sei wie ein Mensch", erfuhren wir denn, daß der Jägersmann dieses edle Tier einmal ertappte, wie es so ganz unter seine Würde herabsank, daß es in der Küche eine Bratwurst stahl. „Und dann?" riefen die Zuhörer. „Und wahr ist's und bleibt wahr," beteuerte er, seinen langen, blonden Schnurrbart streichend, „ich nehme

Gift darauf, die Diana, wie sie mich sieht, läßt die Wurst fallen und wird feuerrot im ganzen Gesicht —"

Ich lachte herzlich mit dem Chore, ein errötendes Tier war auch mir neu, weit neuer, als die Behauptung dieses Münchhausen, seine Diana könne veritabel lachen.

Man kam auf A. E. zurück, seine Tierliebe, man erfreute sich der Eigenschaft, nur Doktor Schraz fand sie „etwas kindlich". Dann brachte ihn die Hundsgeschichte auf das Anekdotenwesen und dies gab dem wenig Wohlwollenden Anlaß, den Toten zu beschuldigen, daß er doch ein gar zu starker Anekdotenerzähler, ein Meidinger II. gewesen sei.

Jetzt fiel lebhaft der Assessor ein: „Haben Sie nie bemerkt, meine Herren, daß er in dieser Richtung immer nur dann loslegte, wenn sich Sondergespräche am Tisch auftaten? wenn dann auch das zu laute Sprechen anfieng? Die Leute zu einem Gespräche zusammenbringen mit jedem Mittel, — helfe, was helfen mag! — war das keine gesellige Tugend? Ist unsere Unterhaltung nicht harmonischer geflossen, solang er uns so zusammenhielt?"

„Doch jedenfalls über die Maßen nervös hat er's getrieben," meinte der Oberförster; „das führt denn doch weit, wenn man gar keine Teilgespräche an einem Tisch dulden will, es hat doch so mancher mit dem und jenem etwas Besonderes zu reden."

„Nervös," sagte der andere Arzt (er hieß Volkart);

„nun, wenn man will. Oft nennt man normale Nerven kranke, denn die der Mehrheit sind stumpf und so erscheint ihr das Richtige als pathologische Ausnahme. Bemerken Sie, wenn abends in einer Familie die Lampe aufgestellt wird: die Kinder halten sich die Augen zu, die Flamme blendet sie. Das ist aber gesunder Sehnerv und abgestumpft ist der von uns Alten, der keine Blendung empfindet. Grellem Lichte kommt aber doch gewiß ein Gewirre von Gesprächen gleich."

„Es war eben doch überhaupt eine besondere Art von Gehirn," bemerkte jetzt der Geistliche; „wir dürfen fast sagen: eine Annäherung an Wahnsinn —"

„Nun, nun," versetzte Doktor Volkart; „ja und nein, nein und ja, jedenfalls nimmermehr bis zu der Linie, wo es Gegenstand für Psychiatrie wird, — wer ergründet Gehirnleben!"

Jetzt fuhr Doktor Schraz auf: „Ich wiederhole, was ich oft gesagt, kein Narr war er, sondern — erlauben Sie mir das Wort männlich zu bilden: ein Kokett, denn Coquard sagt nicht ganz dasselbe. Gespiegelt hat er sich in seiner Seltsamkeit und gespielt mit uns und allen."

Das Wort entzündete Aufruhr, es entstand ein Durcheinander von lebhaften Reden und heftigen Gegenreden; der Widerspruch war fast allgemein, ich bemerkte, wie der Assessor lächelnd dem Tumulte zusah, und meinte auf seinem Gesichte zu lesen, was ich ungefähr auch dachte:

daß nämlich der Doktor ein mikroskopisch kleines Körnchen Wahrheit, das dem Inkulpaten nicht im mindesten zur Unehre gereichte, zum groben Klumpen aufgeschwellt hatte. —

Dem Geistlichen gelang es, den wirren Streit zu beschwichtigen. Mit gehaltener Würde sprach er, nachdem die Ruhe hergestellt war: „Einen Vorwurf freilich können wir dem guten Manne nicht ersparen: all diese Ungeduld beruhte schließlich doch einfach auf Unglauben an die Vorsehung, an einen persönlichen Gott."

„Im Krieg schießt man mit Fleiß auf die Leute," sagte jetzt ruhig der Assessor.

„Wie? Was? Wie?"

„Ich meine es nur formal logisch," versetzte mild der junge Mann. „Wenn jemand aus allerlei Gründen, zum Beispiel wegen der großen und allgemeinen Grausamkeit in der Natur, namentlich aber aus sehr scharfer Erkenntnis der unendlichen Durchkreuzungen in der Welt dahin gelangt, daß er dem einen, das allem zugrunde liegt, die Persönlichkeit absprechen zu müssen glaubt, so kann man doch nicht sagen, das komme eben daher, daß er sie ihm abspreche."

„Und an eine sittliche Weltordnung hat er doch geglaubt," fiel Doktor Volkart so rasch ein, als befürchtete er von den sprechbereiten Lippen des Kanzelredners einen längeren Vortrag.

„Ohne Gründer und Hüter!“ rief der eifrige Mann.

„Ohne einen, aber mit vielen, sehr vielen!“ erwiderte für den Arzt der Assessor.

„Ja, das ist auch wahr, beim Moralischen war er streng fest, sagte ja auch so oft: das Moralische versteht sich immer von selbst,“ so unterstützte nun der ehrsame Oberförster.

Das Gespräch verstrickte sich wieder zu einem Wirrwarr, worin es stets aufs neue sich um den Punkt der einen Frage drehte, ob die Grillen des Verewigten nicht viel weiter gegangen seien als zulässig, als mit Vernunft, Würde und Normalstand der Menschennatur vereinbar sei. Die ganze Zeit über hatte der pensionierte Kameralverwalter, der unten am Tisch saß, beharrlich geschwiegen. Ich hatte mir ihn öfters betrachtet. Er gehörte zu jenen bequemlichen alten Herren, die einen ganzen Abend stockstill in einer Gesellschaft sitzen; die einzige dramatische Belebung, wodurch sie etwas Wechsel in die absolute Gleichheit dieses Daseins bringen, besteht darin, daß sie von Zeit zu Zeit bedächtig die Zigarre aus dem Munde nehmen, die Meerschaumspitze betrachten, wie weit sie braun geraucht sei, und sie ebenso bedächtig, ja feierlich wieder in den Mund stecken. So hielt es auch dieser stumme Herr, mit der einzigen Zutat, daß er bisweilen die Hand langsam über seinen Kahlkopf gleiten ließ, wie um zu prüfen, ob die sorgsam von hinten herübergekämmten grauen Härchen noch ordentlich liegen. Der Assessor hatte mir,

bemerkend, daß mein Blick öfters mit Behagen auf dem behaglichen Schweiger verweilte, einmal zugeflüstert: „Über diesen hat der Selige einst zu mir gesagt: ‚der ist so trocken, ich muß in die Hand spucken, wenn ich nur an ihn denke; der Mensch feiert ja ordentliche Bacchanalien, Orgien der Langeweile‘; dennoch hat er ihn gern gehabt.“ Nun, dieser Herr begann jetzt unter allgemeinem Erstaunen über das Wunder, daß man ihn zu mehr als ein paar Worten ausholen hörte: „Ich bitte, meine Herren, da hab ich heut in dem guten alten Buch Simplizissimus von Grimmelshausen etwas gelesen, das hab ich mir wörtlich gemerkt, mir scheint, es passe hierher: ‚Ich glaube, es sei kein Mensch in der Welt, der nicht seinen Sparren habe, denn wir sind ja alle einerlei Geschöpfe und ich kann bei meinen Bir'n wohl merken, wann andere zeitig sind.‘“

Die Herren wurden nachdenklich und still. Mir schien das Zitat nicht übel, nur zu wenig. Ich gestehe, daß es mich anwandelte, die Gesellschaft mit der Paradoxie zu erschrecken, der Selige habe mit seinen angeblichen Grillen überhaupt recht gehabt. Ich tat es nicht, ich dachte: für den Hausbrauch ist das Wort des behäbigen Herrn gerade ausreichend, und was den Gescheiteren, den Assessor, betrifft, der wird sein Teil schon von selbst hinzudenken. Das Gespräch verlief und warf sich dann auf andere Gegenstände.

Das sind die Brocken aus jener Abendunterhaltung,

die ich mir vor Bettgehen aufzeichnete und die ich dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen glaubte. Ich nahm des andern Tages mit dem Vorsatz, von Zeit zu Zeit wiederzukommen, gerührten Abschied von Frau Hedwig und vom Assessor und reiste mit meinem Papierpack nach Hause.

Es ist noch zu erzählen, daß ich vor ein paar Jahren im Herbst die Gotthardstraße und den Schauplatz unserer Großtat wieder besucht habe. Den Wirt in Göschenen fand ich nicht wieder, von den schönen Bellinzonesen sah ich nichts mehr, der Granitblock gegenüber dem Wirtshause war verschwunden, die ganze Ortschaft schien italienisch geworden, denn sie wimmelte von welschen Arbeitern am Bau der furchtbaren Höhle, die Menschenhand durch die Eingeweide der Granitwelt bohrt: bleiche, traurige Gestalten, die man mit ihrer Hängelampe zu dem dumpfen, stickluftschwangern Schlunde schleichen sieht, als gienge es ins Grab. Als ich vom Marsche bis Andermatt wieder zurückkam und das Dorf rasch durchschritt, kam mir jemand nachgelaufen und sprach mich an. Es war eine wohlgetane Frau von vorgeschrittenen Jahren in sauberer, ländlicher Kleidung; „ach," rief sie, „verzeihen Sie doch, schon heut vormittag meinte ich Sie zu erkennen, sind Sie denn nicht der Herr, der Anno fünfundsechzig dazumal mit dem andern Herrn —?" Ich ersparte ihr gern die Mühe, einen Satz zu vollenden, der die nicht leichte

Aufgabe hatte, rücksichtsvoll zu bezeichnen, was Tolles damals geschehen war, und bejahte um so eher, da ich gleichzeitig die Frau zu erkennen meinte, die damals mit dem Kind auf dem Arm so still vorwurfsvoll unserem Beginnen zusah. „Burgi! Burgi!“ rief sie zurück, „komm doch, komm!“ Ein blühendes Mädchen kam nachgelaufen. „Sieh, das ist der Herr, der kann uns erzählen von unserem Wohltäter, der ist mit ihm dagewesen.“ Ich küßte das Mädchen auf seine erdbeerfrischen, roten Backen. „Damals war es ein mageres, bleiches Kind,“ sagte sie, „und ich ein dürres, hungerbleiches Weib; wissen Sie denn auch? Ein Kapital, von dem wir einen Acker und zwei Kühe kaufen konnten; mit Sparen und Hausen haben wir es dann zu einer kleinen Wirtschaft gebracht, wir geben jetzt Arbeitern Kantine, aber keine schlechte, über die unsrige hat's nicht den Krawall gegeben, — und das Kapital, aus Deutschland ist's gekommen von dem guten, lieben Herrn, ach, nun kann ich ihn noch grüßen, ihm tausend, abertausendmal danken, sagen Sie ihm: vergelt's Gott sein ganzes Leben lang und noch im Himmel droben!“ Ich schwieg vorerst von dem, was seither geschehen, gieng mit der Frau in ihr Haus, fand in der reinlichen kleinen Wirtsstube ihren Mann, der mir herzlich die Hand drückte und ein Glas feurigen Veltliner vorsetzte. Ich begann zu erzählen und suchte den einfachen Menschen einen ungefähren Begriff von dem Manne zu geben, den die Frau

so närrisch gesehen und der dann ihr Retter geworden. Nun hielt ich nicht mehr zurück mit dem traurigen Ende. In der Ecke saß ein italienischer Arbeiter in verschossener Sammetjacke, er bat mich, da er die Tränen der tiefbewegten, dankbaren Menschen sah, ihm zu ergänzen, was er nicht verstanden hatte. „Ah, che bravo!“ sagte er dann und bewegte die braune Hand nach den dunklen Augen. —

Ich nahm herzlichen Abschied von den guten Leuten und machte mich auf den Weg, um in Wasen zu übernachten. Unweit des Dorfes fuhr ein Wagen an mir vorüber, in welchem ich den würdigen alten Herrn und die zwei Knaben zu erkennen glaubte, die ich einst in Bürglen an der Tafel getroffen hatte. Es war an einer Steigung, der Wagen fuhr langsam. Ich bemerkte, wie die Knaben, nachdem sie aufmerksam nach mir hergesehen, dem Alten etwas zuflüsterten. Er ließ halten und fragte mich höflich, ob er nicht im Spätsommer 1865 das Vergnügen gehabt, mich in Bürglen an der Tafel zu treffen; er sagte, er erinnere sich zwar nicht, daß ich damals an der Unterhaltung teilgenommen hätte, wohl aber, daß ich Herrn Einhart halb fremd, halb wie ein Bekannter gegrüßt. Er bot mir an, einzusteigen, ich schlug höflich ab; er mochte mir aber anmerken, daß ich zwischen Unlust, zu fahren, und Drang, ihn zu sprechen, im Kampfe stand, und fuhr fort: „Wir füttern in Wasen die Pferde, werden eine starke

Stunde verweilen; könnten wir uns dort sprechen?" Ich bejahte gern. Wasen war bald erreicht. Herr Mac-Carmon, so hatte er sich mir vorgestellt, kam mir entgegen; schnell war unser Gespräch im Fluß, und schmerzvoll teilte er mir mit, er sei auf dem Rückwege nach Schottland von Italien, er habe sich schwer vom Grabe seiner Tochter getrennt, der ihr Mann, ein schwedischer Arzt, sieben Jahre im Tode vorangegangen sei. „Sie ruht neben ihrer Mutter," sagte er mit brechender Stimme, „die auch jung gestorben ist auf einer Reise, die ich mit ihr nach Perugia, ihrer Vaterstadt, machte. Beide konnten das Klima Schottlands nicht ertragen und meiner Tochter hat wohl das norwegische den Todesstoß gegeben. Zweimal habe ich Cordelia zu ihrer Erholung nach Italien gebracht; wir verweilten den Winter, nachdem wir Sie in Bürglen getroffen, in den umbrischen Städten, wir begaben uns vor wenigen Jahren wieder dahin, als ihre Kräfte sich immer schwächer erwiesen, unsere Nebel, unsere Winde zu ertragen. Sie war nicht mehr zu retten, sie starb in Assisi und ruht in Perugia."

Ich drückte ihm schmerzergriffen, schweigend die Hand. „Sprechen wir von Einhart," fuhr er nach einer Pause fort; „Sie kannten ihn doch wohl näher?" Ich erzählte in kurzen Zügen von der sonderbaren Einleitung unserer Bekanntschaft, der augenblicklichen Verstimmung, die uns dann trennte und beim Mittagstisch in Bürglen aus-

einanderhielt, ich erwähnte, wie unser Verkehr durch neues abenteuerliches Zusammentreffen rasch wieder in Fluß gekommen, faßte alles Weitere im Abriß zusammen und berichtete vom blutigen Ende, das der Unglückliche gefunden. Mac-Carmon sah tief erschüttert eine Weile vor sich nieder und sagte dann: „Das also war die Ahnung Cordeliens? — Sie hat ihn kurz vor ihrem eigenen Ende gesehen, nachdem auf unserer früheren Reise eine Spur von ihm in Assisi aufgetaucht, aber schnell wieder verschwunden war." Ich sagte, daß ich dies aus dem Tagebuch entnommen habe. „Und auch die Ahnung?" fragte der Schotte. Auf meine Erwiderung, daß nur ein paar Worte in diesen Blättern auf einen solchen inneren Vorgang dunkel hinweisen, erzählte er mir, als Cordelia in Assisi der Auflösung nahe im Haus ihrer Tante daniederlag, sei ganz unvermutet von A. E. ein Brief eingetroffen mit der Frage, ob sein Besuch nicht unwillkommen wäre. Am Abend vorher sei die Nachricht von der Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland nach Assisi gelangt und in der Nacht habe Cordelia geträumt, sie sehe den alten Freund verblutend neben einem Pferde liegen. „Ohne daß wir," fuhr er fort, „eben geneigt wären, an mystische Fernsicht der menschlichen Seele zu glauben, wollte uns unter dem Eindruck der aufschreckenden Kriegskunde dieses Traumbild doch wie ein prophetisches erscheinen, und die schwere Stimmung, in die es uns ver-

setzte, hat dann diesem Wiedersehen eine gar dunkle Farbe gegeben, die ich doch keine trostlose nennen kann, denn — o, Sie hätten diesen Abschied zwischen beiden mit ansehen müssen! — Das war —" — „Die wenigen Worte der hinterlassenen Blätter lassen mich erraten, was das für eine Stunde war," ergänzte ich die stockende Rede. Ich meldete ihm jetzt vom Testamente, von der Vollmacht, die es in meine Hand gelegt, teilte ihm mit, daß ich eben im Begriff stehe, das Interessanteste aus dem Tagebuch zu veröffentlichen, und ließ nicht unerwähnt, daß ich hier auf Lücken und Andeutungen rätselhafter Art, auf schweres Dunkel zwischen jähen, kurzen Lichtern gestoßen sei. „Einige Aufhellung kann ich Ihnen geben, wenn auch keine volle," sagte der tiefbewegte Mann, „Sie werden dann auch erst ganz verstehen, warum mir die Worte nicht gehorchen wollen, ein Bild von jener Scheidestunde zu geben; wer vermochte es mit trockenem Auge zu sehen, wie er ihre blasse Hand drückte und mit Tränen bedeckte, mit welchem Blick seine Augen zu ihr aufschauten! — Sie sollen, so viel ich zu berichten weiß, erfahren, was in Norwegen geschehen ist, lassen Sie uns hinaus ins Freie gehen."

Ich nahm die nötigste Erfrischung und trat dann einen Gang in die nächsten Feldwege mit ihm an, der uns nahe an der tosenden Reuß hinführte; ihr dumpfes Donnern in tiefgefressener Felsschlucht war die rechte Begleitung zu dem, was der Mann mir zu sagen hatte.

In einer Bewegung, die der Leſer im Verfolg begreifen wird, nahm ich Abſchied von Vater und Enkeln, die in der Nacht noch Flüelen erreichen wollten. Die Knaben waren ſchlank emporgewachſen, ſeit ich ſie das erſte Mal geſehen hatte, der eine ſchon zum Jüngling entwickelt. Sie hatten beide die dunklen, großen, von langen Wimpern beſchatteten Augen der Mutter und blickten mich an wie einen Vertrauten ihres Kummers, ich umarmte die Frühverwaiſten und küßte ſie auf die reinen Stirnen.

Mit fliegendem Stifte und, ich geſtehe es, mit zitternder Hand zeichnete ich mir in der Herberge auf, was ich vernommen, und beſchloß, nicht, wie ich gewollt, in Waſen zu übernachten. Ich hätte nicht ſchlafen können, ich zog einen nächtlichen Marſch bis Amſteg vor, um durch Ermüdung Ruhe zu finden. Es war ein dunkler Gang, dunkel von innen wie von außen.

Freier und heller wurde es in mir, als am andern Vormittag der Vierwaldſtätter See im Gürtel ſeiner ſtolzen Ufer groß, weit, den blauen Himmel ſpiegelnd vor meinen Augen ſich auftat. Das ſonnige Bild ſchien mir zu ſagen, daß im unendlichen All doch jeder Mißlaut ſich löſen muß, und ich durfte es mir beſtätigen, indem ich bedachte, daß auch der umgetriebene Sohn der Erde, mit dem ich einſt dort drüben auf der Axenſtraße gewandelt, doch freien Geiſtes über den Riſſen und Klüften in ſeiner Seele ſchwebte und daß ihm gegönnt war, mit einer letzten reinen

Rührung im Gemüte sein Einzelleben dem Weltall zurückzugeben.

Das Dampfboot war stark besetzt, ich zog die Stille und Einsamkeit eines Marsches auf der Axenstraße bis Brunnen vor und wanderte so meines Weges, in Erinnerung versunken. Ein Bote begegnete mir, ein Esel zog seinen kleinen Wagen. Ich erkannte den Mann jener Szene wieder, die vor Jahren hier vorgefallen; er war etwas gealtert, sah aber ganz behäbig aus. Ich sprach ihn an, wurde von ihm ebenfalls erkannt und nun erzählte er, der sonderbare und doch gute Herr sei im Frühling 1866 erschienen, um nachzusehen, ob er Wort gehalten; er habe ihm seinen Esel gezeigt, dann seien sie zusammen nach der Ortschaft N. gegangen, einen „Kollegen" zu besuchen, der von ihm bewogen worden, ebenfalls seinen Zughund mit dem leistungsfähigen grauen Huftier zu vertauschen, dann habe der Herr sie beide ins Gasthaus mitgenommen, bewirtet und ihn reicher beschenkt, als er versprochen hatte.

Tagebuch.

Also ein Amt! Kann wirken! Recht! Frisch dran! Viel zu ordnen! Will dreinfahren! Sollen mich spüren!

*

Wie will ich fertig werden? Kann doch meine Bücher nicht ganz liegen lassen. Die Zeit zum Lesen muß her und müßte ich sie an den Haaren herbeireißen. Vier ganze Wochen nicht dazu gelangt, etwas zu lesen. Da entdeck' ich den Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung. Schon zweite Auflage. Die Welt so schlecht als möglich, Produkt des ganz dummen Unwillens, das Wesen der Dinge Nichts. Höchstes Ziel Nirwana. Voll von Widersprüchen, bestechend gut geschrieben, geistreich. Hat doch Tiefe. Verwandt. Wie hab' ich als Student über dem Nichts gebrütet! Oft Pistole schon geladen. Klage einmal dem ordentlichen Kerl, dem Theologen aus Stolpe, ich zweifle eigentlich, ob etwas sei. Der rät mir, Trost bei der Bibel zu suchen, ich sage: wenn ich nur wüßte, ob es eine Bibel gibt.

*

Wenn aber nichts ist, ist doch Schlechtes so wenig, als Gutes.

*

Der Unsinn mit dem Nichts kommt nur daher, daß man zuerst verlangt, die Einheit aller Dinge solle neben

den Dingen auch etwas sein, und dann sich darüber erzürnt, daß sie nichts ist, wenn man die Dinge, deren Einheit sie ist, von ihr wegdenkt. Es ist latenter Theismus. Davon kommt alles her. Man sieht große Übel in der Welt, negiert einen persönlichen Gott, meint aber doch jemand verantwortlich machen zu müssen, und stürzt in die Narrheit, ihn heimlich zu glauben, aber für einen schlechten Kerl zu halten. Fällt mir der Krämer in Bracknitz ein, Dilettant im Atheismus. Hatte ein Lädchen zu ebener Erde, zwei Stufen unter der Richthöhe der Straße. Wenn der Bach anschwoll, lief ihm das Wasser herein, er mußte dann mit dem ganzen Kram in den ersten Stock ziehen. Pflegte, wenn's lang regnete, und das Übel drohte, zum Himmel hinaufzusehen und boshaft zu sagen: „nun ja, ich kann dir ja den Gefallen tun, wenn es durchaus sein soll!" Einmal, als er hinaufziehen gemußt, stellt er sich ans Fenster und brummt, in den Regenhimmel hinaufblickend: „dir geh ich noch mehr zum Abendmahl!"

*

Um Gottes willen, mein kleiner Finger juckt, linkes Auge glüht, Nasenzipfel brennt — es kommt ein neuer!

*

Zum Trost einen Hund gekauft, junger zottiger Dachs; seltener Schlag. Heißt Igelmeyer. Neulich sagt des Oberrichters Sohn: „Gelt, Vater, ohne Hund wär's doch nix auf der Welt." Gut! Wahr!

*

Dieser Nihilismus und Pessimismus ist eigentlich Spätprodukt der Romantik, Erscheinung ihres Zersetzungsprozesses, Schopenhauer ist Heine in der Philosophie. Mit Abzug natürlich; der Philosoph ernster, trauriger. Herkunft der Romantik vom Idealismus. Der verlangte von der Welt mehr, als sie sein kann, forderte überspannt. Nun Weltschmerz, Zerrissenheit. Dann Blasiertheit. Diese nimmt jetzt philosophische Form an: es ist alles nichts. Doch vieles wahr, viel Recht gegen erbauliche Illusionen. Hauptfehler: sie erkennen ganz, wie schlecht es neben so viel Schönem hergeht im unteren Stockwerk, in der Natur, wollen aber nicht einsehen, daß sich über ihm ein zweites aufgebaut, das Gesetze hat, fest über der Willkür, objektiv, nichts fragend nach Lust oder Unlust und doch Seligkeit gewährend im Dienst, in der Arbeit am zeitlos Wertvollen.

*

Die Natur hat sich schwer und wild abgemüht, bis sie die jetzigen Typen (Gattungen und Arten) festgestellt hat, an ihrer Spitze den Menschen. Vielleicht kommt noch einer auf den Gedanken, wahrscheinlich zu machen, daß sie nicht nur formell aussehen, als wäre eine Form aus der anderen entwickelt (wie die vergleichende Anatomie bei der Tierwelt zeigt), sondern daß es wirklich real so zugegangen, also auch der Mensch vorher Tier gewesen ist. Nun hat dann der Mensch wieder von vorn angefangen, er ist

zuerst jedenfalls nicht viel besser gewesen als ein Tier. Wütend, viehisch muß Mensch mit Mensch gerauft haben um Wohnsitz, Speise, Weib, Macht. Ein Kampf, dem analog, durch den einst die Typen, die genera und species geworden sein müssen. Durch eine Reihe furchtbarer Erfahrungen, in unermeßlicher Zeitdauer muß dieser Kampf dahin geführt haben, daß allmählich rechtliche, sittliche, politische Ordnungen sich herausarbeiteten und gründeten, z. B. bis man einsah, daß es Eigentum geben muß, durch Gesetze geschützt, daß die Raserei des Geschlechtstriebs nicht zu zügeln ist, als durch die Ehe. So entstand eine zweite Welt in der Welt, eine zweite Natur über der Natur, die sittliche Welt. Dies heiße ich für meinen Bedarf das zweite Stockwerk. Wie nun jene Naturtypen nach so langen, harten Prozessen festgestellt sind, als wären sie ewig festgestanden, so die sittliche Ordnung. Sie hebt sich über die Zeit aus der Zeit heraus, ist ein Unbedingtes, an sich Wahres, man kann ganz davon absehen, es ist auch gleichgültig, daß sie in der Zeit entstanden ist, — ewige Substanzen, die „droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst". Sie sind allerdings auch in einer Entwicklung begriffen, aber diese trifft nicht ihren Kern; Eigentum, Recht, Gesetz, Staat muß immer und ewig sein. Und das Höchste in diesem Hohen: die Einrichtungen, Tätigkeiten, die dem Mitleid ihr Dasein verdanken, und Kunst und Wissen-

schaft. — Mir will es aber immer vorkommen, als sei in dem ersten Stockwerk ein Zorn, ein Gift darüber, daß es das zweite tragen muß, als sei da — ein — ein Etwas, ein Rachegeist, Tücke, nach den höheren Wesen, nach den Zimmerleuten des zweiten Stockwerks mit Nadeln, mit Pfriemen, haarfeinen Dolchen durch die Dielenspalten hinaufzustechen — —

*

Noch so jung, ein Eichbaum in Kraft, und diese Schmarotzerpflanze an ihn angesogen, die ihn umschlingt, umgarnt und schmachvoll, langsam töten wird!

*

Igelmeyer schon sehr anhänglich. Begrüßt mich sehr, wenn ich vom Amt komme, gerät dann öfters in einen bacchischen Wahnsinn vor Freude, umkreist mich in rasendem Laufe, springt auf Tische, Schränke in tollen Sätzen. In einer italienischen Reisebeschreibung habe ich auch so etwas Dionysisches gelesen. Der Verfasser reist mit einem deutschen Grafen, einem bildschönen jungen Manne, kommt nach Ischia, eine Alte sieht den Jüngling, gerät in Rausch des Entzückens, holt ihr Tamburin und umtanzt ihn trommelnd und singend: quanto è bello! quanto è bello! Er war ihr ein Gott. — So der wieder erscheinende Herr dem Hund. Ja, Tiere und Völker, die noch halbe Heiden sind, die wissen's anders, als wir vernunftlederne Aufklärungschristen.

*

Komisch sind gar nicht bloß die starken Irrungen der Tiere, wie gestern, da man den Igelmeyer in der Küche allein fand, vor dem Speiseschrank aufwartend. Ein Tier ist überhaupt den ganzen Tag komisch in seiner Menschenähnlichkeit, die doch nicht zum Menschsein reicht. Jede Gebärde, das Gesicht, die Leidenschaft, die Dummheit in der Gescheitheit. Legt man ihnen einen Menschen unter, so gibt es zu lachen auf Tritt und Schritt. Wer die Tiere nicht liebt, dem fehlt die Phantasie, diese Unterlegung zu vollziehen.

*

Die Tiere sind ungeheuer neugierig wie leere Menschen. Lieber Gott, was sollen sie auch tun, womit ihren Tag ausfüllen! — Für die Menschen gilt: je weniger Wißbegierde, desto mehr Neugierde.

*

Heute etwas freier. Frühstück geschmeckt. Fällt mir da am Tisch der Pessimismus und Nihilismus wieder ein. Habe da einen runden Tisch, trägt mir loyal meine Kanne, Tasse, Krug, Zeitungen, Schüsseln, Teller. Denke manchmal, er könnte auch viereckig sein, aber er ist eben rund und mir doch so gerade recht, bin zufrieden. Kommt da ein Kerl her und sagt: „Du bist ein elender Optimist, du sollst den ganzen Tag daran denken, daß der Tisch nicht zugleich viereckig ist, daß er da aufhört, wo er aufhört, sollst in das Nichtsein des Vierecks in seinem Rund dich

vertiefen, verbohren, verbeißen, sollst ferner täglich und stündlich erwägen, daß er nicht ewig dauern kann, sollst also an dem Tisch keine Genüge mehr haben, sollst ferner von ihm Anlaß nehmen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend dich zu entsinnen, daß überhaupt alles im Sein auch nicht ist, nein! sollst vom Sein absehend in das Nichts hineinstieren und so denn täglich schon beim Frühstück dich verbittern!" — Den Kerl soll doch der Teufel holen!

*

Es ist derselbe Prometheus, der den Menschen das Feuer, die Technik, das Selbstbewußtsein, das Denken, die Vernunft, und der ihnen die Illusion gebracht hat: er gab ihnen die Freude am Augenblick und das Glück der blinden Hoffnung — derselbe. So nimmt es wenigstens Äschylos. Also Prometheus, der Vordenkende! Er, der uns das Vordenken gebracht, er hat es auch durch die Phantasie begrenzt, begrenzt aus Vordenken darüber, was sonst folgen würde. Die Illusion ist also ein philosophisches Gut.

*

Man wird sehen, es taucht gewiß noch einer auf, der aus Schopenhauers blindem Urwillen und der Vorstellung, indem er sie kopuliert, vollends eine ganz niedliche Mythologie herausspinnt! Und ich wette, er wird dabei noch verlangen, man solle ernst bleiben.

*

Gestern den rückfälligen störrischen Lumpen Peter krumm geschlossen, er verdiente Fesselung, doch nicht so hart. Bin ungerecht gewesen, hab's in der Katarrhwut getan, da sieht man, wohin es einen bringt. Dennoch werde ich kein Pessimist. Oberer Stock bleibt.

*

Welche rasselose Weiber sind doch hier! Schlechter Hals und Nacken, Schultern und Brustkorb abgenagte Gansgerippe uff. — Was geht's mich an! Das Weib ist nicht für mich, bin schon mit Fräulein Schnuppe verlobt.

*

Höchstens ein Frauenbild im großen Styl könnte mich aus dem Gleichgewicht bringen — wahrscheinlich zu meinem Unglück. Ich habe auf der Insel Föhr friesische Landmädchen gesehen, groß, aufrecht, in Bewegung und Benehmen vom Naturadel alter Völker. Die altdeutschen Weiber müssen doch stolze Erscheinungen gewesen sein! Fern in Skandinavien muß es noch mehr dergleichen geben. Auf einigen griechischen Inseln soll noch altgriechischer Schlag sein, gewiß auch altmorgenländischer im Orient. Nun, und Italien! Römisches Gebirge — auch mit altklassischen Frauennamen: Valeria, Cornelia und so — man muß doch hin!

Dort, auf jenen Inseln der Nordsee hat sich die schöne Rasse erhalten trotz der Durchsäuerung, welche die menschliche Natur durch die finsteren Zeiten des Protestantismus

erfahren hat; merkwürdig, denn sonst ist die Scheidung so scharf, daß man nur durch einen Fluß getrennt verkümmertes Menschenbild in traurigem Schwarz auf dem protestantischen, stylvolle Weiber in erhaltener schöner alter, farbiger Tracht auf dem katholischen Ufer sehen kann. Mehr Heidentum in der katholischen Welt, also auch noch mehr Natur, — auch Augen mit Naturglanz, frische Waldkirschen. Doch dafür auch leidenschaftlicher, leicht wild in Liebe und Zorn; schon die Griechen klagen über die verrückte Leidenschaftlichkeit ihrer Weiber. — Edler Schlag und protestantisch tiefe Bildung vereinigt: das wäre schön. — Auf alle Fälle tut Vorsicht gut.

*

Man muß eben immer und überall dafür sorgen, daß man sich selbst behält. „Sich selbst haben ist der größte Reichtum", altes Wort von Christoph Lehmann, † 1630. (Florilegium poeticum.)

*

Lessings „Nathan", Goethes „Iphigenie" und Schillers „Don Carlos" sind die drei priesterlichen, hochreligiösen Dichtungen des Aufklärungszeitalters in der reinsten, geläutertsten Form seiner Ideen. Dramen der Humanität, der Menschenliebe.

Alle drei symbolische Gedankenprodukte, das Geschichtliche nur Maske: Orient im Mittelalter, vorgeschichtliches

Griechenland, Spanien zur Reformationszeit; überall die Handlung unwahrscheinlich. In allen drei der Gedanke zur tieferen Gefühlsmacht geworden, daher trotz der Symbolik alle drei poetisch, am stärksten wirkend das dritte, weil das Gefühl Feuer, Leidenschaft. Zweien davon fehlt, echt deutsch, das dramatische Leben, am meisten der „Iphigenie", die darin sehr schwach ist; das dritte voll Spannung und Handlung, dagegen in der Komposition gequält, auch zu rednerisch.

Die Menschenliebe ist im „Nathan" religiöse Toleranz zwischen Nationen, Religionen, in „Iphigenie" sittigende, sühnende, fluchlösende Kraft, ausgehend von der Familienliebe (Schwesterliebe), im „Don Carlos" politisch, völkerbefreiend, Staat auf Menschenwürde gründend, mächtig ins Allgemeine wirkend.

Träger: im „Nathan" ein Greis, im „Don Carlos" ein jugendlicher Mann, in der „Iphigenie", echt Goethisch, ein Weib, eine Jungfrau.

In allen dreien ruht das Werk der Liebe auf Resignation, Frucht schweren inneren Kampfes.

In den zwei ersten ist es still wie in einer Kirche (aber ohne Pfarrer), im „Don Carlos" laut, doch die Luft im Mittelpunkt religiös gestimmt auch hier. (W. Tell reifes Kunstwerk, doch zu klassizierend plan.)

Welches Menschenvolk, das, diese Vernunftwerke an der Spitze seiner Dichtung und Bildung, heute noch nicht

weiß, was Religion ist! Sie noch in den Glaubenssätzen sucht! Oder mit ihnen wegwirft!

*

Goethe hat für's Drama zu wenig Galle. Schiller hatte mehr von diesem Desiderat. Shakespeare das rechte Quantum, und doch gerade bei ihm bleibt die Galle nirgends als bloßer Stoff liegen (außer im Timon von Athen). — Ungeläuterter Stoff findet sich bei ihm auf anderen Punkten.

*

Goethe hat in die Schlechtigkeit der Menschen schon in früher Jugend zum Erschrecken hell hindurchgesehen. Er sagt irgendwo, es sei ein Wunder, daß ihm das Leben nicht langweilig werde, da ihm die Erfahrung hierin gar nichts Neues bringe. Seine hohe Natur hat ihm darüber emporgeholfen, er hat sich an die Guten gehalten und von da aus — von der „engen Himmelszelle" — die Welt angeschaut. Wobei ihm sein leichtes Frankenblut viel geholfen hat. Nun hat er aber keine rechte Entrüstung, keinen Zornstoß. „Töricht, auf Bess'rung der Toren zu hoffen" — „haltet die Narren eben für Narren auch, wie sich geziemt" — Aber was sagt er von Schiller?

„Es glühte seine Wange rot und röter
Von jenem Feuer, das uns nie verfliegt,
Von jener Glut, die früher oder später
Den Widerstand der dumpfen Welt besiegt."

Goethe war in diesem Sinn zu früh objektiv. Der Dichter soll freilich auch das Schlechte, Dumpfe, Böse ganz objektiv geben, dennoch soll man ihm anspüren, daß er es haßt, daß ein Grimm dagegen in ihm kocht.

*

Gestern ein Gespräch mit einem Dichter von großem Talent. Der glaubt an Fernsehen, Fernwirken, Geister. Erzählt mir als ganz beglaubigt eine Geschichte von einem adeligen Schloß, wo irgendeine Ahnfrau, deren Bild im Saale hängt, alle Abend zum Essen erscheint und hinsitzt. „Das ist ein langweiliger und impertinenter Geist," sagte ich; „der Geist Banquo's, der weiß, warum er kommt; ein Geist darf erscheinen, wenn ihn ein Dichter brauchen kann; Punktum." — Es tat mir besonders leid, weil es ein Poet ist. Die Poesie läßt nicht nur in Erfindung von Handlungen, Begebenheiten, sondern in jedem gefühlten und stimmungsvollen Einzelbilde die Kräfte der Seele und der Natur zusammenwirken wunderbar, mystisch, die bekannten unumstößlichen Grenzen, Gesetze durchbrechend, überfliegend; sie kann Wunderwesen erscheinen lassen, wie es ihr dient; ihr einziges Gesetz ist sie selbst und was ihr Gebilde fordert. Ob es außerhalb der Dichtung solches gibt — mit dieser Frage verhält es sich so: es werden wohl Fälle berichtet von mystischen Hinüberwirkungen, die gut bezeugt scheinen. Aber was sollen wir damit anfangen? All unser Tun und Denken ruht un-

verbrüchlich auf dem Grunde der festen Naturgesetze. Soll ich glauben, die Natur sei bloß ein fadenscheiniger Vorhang, hinter welchem ein Geisterreich laure, um hervorzubrechen, niemand weiß, wann? so wird alles ungewiß und schwankend; ich weiß nicht, ob dieser Tisch, dieser Stuhl, dieser Vogel nicht sich in einen Geist verwandelt oder sein Träger wird; ich lebe wie im Rausche, die Konsequenzen, wenn ich sie vollzöge, müßten mich verrückt machen. Es folgt, daß man sich mit diesen Dingen nicht befassen kann, nicht befassen soll. Ich sag' allemal, wenn man mir derlei bringt: „Mir ist's, als wenn man einem Hund einen Apfel gäbe: er riecht für ihn nicht, er hat keine Beziehung zu ihm, er kann einfach damit nichts anfangen." Nun aber erst der Poet! Übel, übel, wenn er anfängt, sich in hölzernem Ernst doktrinell, dogmatisch mit diesen Dingen zu beschäftigen! So viel er sich damit abgibt, so viel ist es Abbruch an seiner Poesie. Was er als Phantasieschein betreiben darf und soll, das betreibt er nun lehrhaft, scheinlos, physikalisch oder eigentlich hyperphysikalisch. Der Dichter läßt das Zentrum alles Daseins aus den Dingen, den Wesen, herausscheinen, glühender, als es je in Wirklichkeit geschieht; in freiem idealem Spiele durchlöchert er für diesen Zweck je nach Bedürfnis die naturgesetzlichen Schranken und läßt z. B. inniges Andenken an die Geliebte magisch in die Ferne wirken. Die Phantasie beseelt die Natur; dies ist Dichtung,

sofern die Natur so nicht beseelt ist, wie es fingiert wird; dahinter steht aber die Wahrheit, daß der Geist in der Natur gebunden schlummert. Jene freie Mystik wird pure, auf Kosten des Phantasiespiels geschäftlich betriebene Prosa, wenn man sich ernstlich auf den Wunder- und Geisterglauben einläßt, und jede Viertelstunde, die ein Dichter diesem traurigen Ernste widmet, stiehlt er seinem höheren Tun, wo er denselben Stoff frei symbolisch, im Sinne des gefühlten, ahnungsreichen Symbols allerdings, zu behandeln hat. — Nicht zu reden davon, wie dick man angelogen wird, wenn man einmal auf das Zeug angebissen hat.

*

Goethe erfährt, daß Hegel eine Vorlesung über die Beweise vom Dasein Gottes halte, und sagt zu Eckermann, „dergleichen sei nicht mehr an der Zeit". Das hat nun der alte Herr eben doch nicht recht verstanden, sich gar nicht vorstellen können, was da vorkommt: das reinste Wasser auf die Mühle seiner eigenen großen Anschauung: „Das Dasein ist Gott" — und dies als Ergebnis einer Kritik der sogenannten Beweise von Gottes Dasein. Das eben zeigt Hegel, daß man eigentlich nicht sagen kann, das Dasein der Welt sei Beweis für das Dasein Gottes, sondern sagen muß: „Das Dasein Gottes ist die Welt."

*

Allerdings mit Unterschied. Die Welt ist das Dasein Gottes nicht in ruhiger Weise, sondern so, daß Gott sein Dasein darin stets verbessert, stets aufs neue eine geringere Form desselben durch eine bessere beschämt. Gott ist eigentlich eben diese wunderbare und heilige Unruhe.

*

Gott ist das Beste in allem.

*

Seit ich nichts mehr glaube, bin ich erst religiös geworden.

*

Neulich sagt einer, das sei doch abscheulich, daß Gott den Juden geboten habe, ganze Städte zu verwüsten, alles, was männlichen Geschlechts, niederzumachen. Sagt ein anderer drauf: „Da war eben der liebe Gott selber noch jung.“ Gut.

*

Eine der liebenswürdigsten Etappen auf Gottes Weltgang vom Guten zum Bessern ist die Schöpfung des Hundes.

*

O weh, jetzt hab' ich mich selbst strafen müssen, weil der Igelmeyer polizeiwidrig gehandelt hat! Wagen anbellt, Pferde scheu gemacht. Hab' ihn fortgeben müssen, den guten; froh, daß gut untergebracht. Sie haben erst so sehr recht, die Köter, aber man darf es ja nicht sagen! Alles schnelle Fahren in Städten ist eigentlich Unfug,

Unverschämtheit gegen die Fußgänger, Beschämung, Beleidigung. Wäre ich mächtiger Tyrann, in meiner Stadt dürfte nicht im Trab gefahren und geritten werden. Der Hund ist Polizeimann, höchst polizeilich gesinnt, er erkennt einfach richtig den Unfug, nur natürlich, das zu begreifen, daß man ihn nicht verbieten kann, ist ihm zu verwickelt. Er handelt in der tiefsten Überzeugung, recht zu tun, der öffentlichen Ordnung zu dienen. Er schläft nach solcher Tat den Schlummer des Gerechten. O, wie rührend ist so ein gutes, ehrliches Hundsgesicht im Schlaf!

*

Das Bellen kann sehr störend sein, wohl! aber viel öfter muß es erfreuen. Es ist so etwas Resolutes darin. Ein Schuß. Wie oft, wenn ich in Zweifeln hieng und zappelte, in Brüten klebte, hat es mir wohlgetan, mich erfrischt, gelabt, wenn ich den entschlossenen, unzögernden, frischweg vorbrechenden Laut vernahm! Es ist auch der Stolz des Hundes. Ich bin überzeugt, eine Hundsmutter, wenn sie ihren Sohn zum erstenmal bellen hört, fühlt dasselbe, was eine menschliche Mutter, wenn sie ihrem Sohn, welcher Theologie studiert und welcher die erste Predigt tut, mit Mann, Vetter und Base hineingeht.

*

Da erfahre ich, daß einer, sonst ein ordentlicher Herr, mir einen Polizeidiener bestieht, und zwar erst noch ganz unnötig, da der Mann doch ganz diensteifrig ist und von

selbst bereit war, auf begründete Klage über störenden Lärm gegen den Nachbar einzuschreiten. Ich habe die zulässig schärfste Strafe gegen Bestechungsversuch in Anwendung gebracht. — So sind die Menschen! Der A besticht, der B noch flotter, der C überbietet beide, die Menschen in Dienst und Amt werden verderbt und tun endlich ihre Pflicht nicht mehr, wenn ein Armer, der nicht bestechen kann, oder ein Redlicher, der es nicht will, ihrer Dienste bedarf. — Eine allgemeine Kette der Charakterlosigkeit, der breiigen Schlechtigkeit. —

*

Ach Gott, wenn ich doch meinen Katarrh hinausbellen könnte! Doch wieder den ganzen Tag gearbeitet. Mit welchem Hindernis, weiß niemand. Das Hirn verwüstet, blöd, ein Halbsimpel, möchte nur schlafen, und muß mich stellen, als wachte ich. Und ein Wetter! Ja, Deutschland! Ist = das Land, wo man neun Monate Katarrh und drei ein Tröpfchen an der Nase hat. — Bruststechen. Doktor fängt an, mich bedenklich anzusehen. Spricht von Urlaub. Was? In meinen Jahren, mit meiner Kraft? — Bringe doch etwas vorwärts. Schon manches aufgeräumt im Bezirk. Unordnung im Abnehmen. Straßen reinlicher. Spitalverhältnisse geordnet. Gefängnisbau. Strammes Landjägerkorps. — Einfluß auf die Wahlen, den die Regierung mir zumutete, abgelehnt.

*

Wenn ich im Amte etwas zustande gebracht habe, vergrabe ich mich doppelt gern in meine Bücher. Der gelungene Kampf führt mich hoch in den reinen Äther. Da ist mir dann Spinoza so friedenbringend! Calmo di mare!

*

Ich philosophiere gern, bin aber kein Philosoph. Meine Gedanken gehen zu schnell.

*

Einen Schandschuft von Weinfälscher erwischt. Seinen ganzen Keller voll herausgerissen, in die Gosse auslaufen lassen! Hätten wir ein strengeres Strafgesetz! Einst stand auf gesundheitsschädliche Fälschung Todesstrafe! O, wie Äpfel im Herbst sollten mir die Schurkenköpfe fallen!

*

Habe dem Halunken gesagt, er habe keine Religion, und er hat mich angegrinst und erwidert, er habe mich noch in keiner Kirche gesehen. „Man fälscht die Religion, wie Sie den Wein," habe ich gesagt.

*

Gott ist die Religion.

*

Die reine Religion begründet reine Ethik, nicht von außen befohlen.

*

Also ist Gott das Gute.

*

Wo das Menschliche waltet gegen das Rohe, Wilde, Böse, besonders gegen das Grausame, gegen das Schlechte, da ist Gott.

*

Insbesondere aber auch, wo geforscht wird.

*

„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" man kann hinzufügen: „und klar im Geist, ein Denker und ein Künstler!" Damit dies sein könne, muß es eine Welt geben, dem zu lieb ist sie da. Aber warum gar so viel des übrigen? Es ist nicht anders: Gott hat einen Untergrund. Jakob Böhme, Schelling, Schopenhauer haben soweit recht (dunkler Grund, purer Wille und wie sie es nennen). Er mußte sich — muß sich — einen undurchsichtigen Unterbau schaffen, um als Geist aus ihm aufzusteigen, und gerät darüber so ins Zeug, daß er oft ganz vergißt, es handle sich erst um einen Unterbau; daher zum Beispiel alle wild teuflische Grausamkeit in der Natur und im Menschengeschlecht, soweit es bloß Natur. Wo in aller Welt mag währenddessen das wahre Wesen Gottes stecken? Das Grundtätige im Universum weiß zum Beispiel um die Zeit, wo es dem Gattungstrieb seine furchtbare Stärke gibt, nichts davon, daß die Menschen ein Reich der Sitte gründen müssen, wozu unter anderem das Institut der Ehe gehört; es weiß nur, daß jener Trieb ungeheuer stark sein muß, weil sonst aus — stille davon! — kein Mensch

gezeugt würde; darüber macht es ihn im Eifer noch stärker als notwendig, und daraus entsteht in unzähligen Kollisionen mit dem Reich der Sitte unabsehbares fürchterliches Elend.

Dies ist die blinde Wildheit in der Natur, sie ist der schwerste Stein im Wege des Forschens nach dem Geheimnis der Gottheit. Man ziehe nicht das eigentlich Böse, die Empörungen des Willens gegen die sittliche Welt herbei! Da liegt die Sache ungleich klarer. Es wäre kein Gutes, wenn kein Böses wäre. Aus dieser Notwendigkeit des Bösen als Reiz, Ferment und als Objekt des Guten folgt nicht im mindesten, daß der Adler den Hasen, die Katze die Maus stundenlang teuflisch quälen muß, statt die Beute kurzweg zu fressen. Es ist etwas Dämonisches in der Natur — es ist nicht anders, das eben ist „der dunkle Grund", das traurige Geheimnis im Unterbau. Wem dies Wort sonderbar vorkommt, der möge nur bedenken, wie rätselhaft das ist: aus dem Schoß der Natur kommt ein Wesen, das die Natur (nicht ganz, aber doch in vielem) überwindet. Da nun die Welt keine eigene Substanz neben und außer Gott haben kann, so folgt: es ist eine Selbstsetzung und eine Negation und Verbesserung dieser Setzung im absoluten Wesen. Der Mythus von der Auferstehung Christi, wenn er einen Sinn hat, muß diesen haben. — Aber es ist und bleibt eben unbegreiflich: der Mensch findet unter sich die Natur,

als unteren Teil seines Wesens, den er oft genug verächtlich hinabzwingen muß; da der Mensch aber doch aus der Natur kommt und Natur bleibt, so verachtet dann also in ihm die Natur sich selbst. Der Untergrund zieht sich, erstreckt sich in den Oberbau hinauf, der ihn doch absetzt, entsetzt, der Unterbau setzt sich also durch diesen selbst ab. Ich bin kein Raubtier und trage doch ein Raubtier in mir, ich bin wandelnder Sichselbsterhöher und Sichselbstabsetzer und darin ein Bild der Welt. — So viel ist gewiß: das Universum ganz begreifen hieße die ganze Einheit im ganzen Widerspruch begreifen.

*

In diesem Dunkel gibt es keine Beruhigung, als diese: wo Liebe ist, wo Mitleid ist, dann, wo Klarheit ist, da jedenfalls ist Gott. Da ist denn auch allein wirkliche Lust, und weil alles Gute erarbeitet sein will, also wahre Lust nur in der Arbeit.

Es ist einer der Grundfehler des Pessimismus, daß er eudämonistisch von der unmittelbaren Lust ausgeht, von da aus operiert. Sagt man zum Beispiel: niemand arbeitet, wenn er nicht muß, so gilt dies richtig vom Menschen, solang er noch im Untergrund, im untern Stockwerk steckt. Die zweite Ordnung, die sich darüber aufbaut, hat nach der Meinung der Pessimisten keine Balken, da baut sich kein Objektives, kein Gesetzmäßiges, da kann man also auch nicht wohnen. O alter Hegel,

stylvoller Philister, der du groß befohlen hast, daß das Subjekt parieren soll, könnte man das erleben, daß du erständest und mit deinem Stecken über das substanzlose Geschlecht kämest!

*

Wenn die Menschen nur nicht immer auseinandersägen, nur nicht in ihrem Denken immer alles trennen würden, was zusammengehört! So meinen sie, sie hätten die Schlechtigkeit der Welt bewiesen, wenn sie aufgezeigt haben, daß Illusion Illusion ist! Daß es ein Wesen gibt, Mensch genannt, dessen Phantasieblick die Natur beseelt, alles in schönere Farbe, reineres Licht taucht, in der guten Stunde über das Elend hinwegsieht, das gehört ja auch zur Einrichtung der Welt, ohne diese edlen Täuschungen ist ja die Stimmung nicht denkbar, aus der auch das Gute fließt. Im Guten wird freilich ein Teil der Täuschung abgeworfen, da muß dem Elend der Welt hell ins Gesicht gesehen werden, bleiben aber muß die Hoffnung, die zwar mehr vortäuscht, als erreicht wird, aber darum nicht ganz Täuschung ist, sondern zur größeren Hälfte Wort hält, indem sie selbst Ursache dessen wird, was sie hofft, nämlich als Sporn des einzig Realen, des Guten.

*

Das Bäschen auf einen Ball begleiten müssen. Schrecklich! — Und tanzen tun sie, als sähe man Hühner im Dünger scharren. — Seit ich dazumal in Amtspflegers

Töchterlein verliebt war, mit ihr nachts nach den Sternen sah und darauf ein Gedicht machte, — ich erinnere mich gut: in horazischem Odenmaß, und der Schluß hieß:

Ein kurzer Traum war's,
Aber ein schöner —

Und ich schwankte sehr, ob es nicht besser wäre, zu setzen:

Ein schöner Traum war's,
Aber ein kurzer —

ich weiß es wirklich heute noch nicht — seit damals, als ich so klassisch dichtete und als ich ein paar Wochen lang heulte, da sie fortreiste, hab' ich triplex aes circa pectus. Die Liebe kommt mir langweilig vor. — Seele, den Tag nicht vor dem Abend loben! Wenn dir ein Weib erschiene, das Styl hat?

*

Ich muß recht Philosophie treiben, das wappnet am besten gegen dies und das, gegen mich, gegen mein leidenschaftlich Wesen. Auch Stoiker! Man liest sie zu wenig. Der Mensch ist eine Entelechie. Eine Burg. Will er recht, ihn kann nichts erschüttern. Erschüttern wohl, aber nicht brechen. Starke Türme schwanken, wenn man läutet, gerade Beweis ihrer Festigkeit.

*

Auf dem Ball dann weg aus dem Saal in die Wirtsräume. Im Nebenzimmer die Gespräche gehört, die an den Tischen in der Volksstube los waren. Zwischen den

Bürgern unzufriedene Arbeiter, unter den Bürgern selbst unruhige Köpfe. Die politische Luft wird schwül. Es flirrt elektrisch. In Frankreich wackelt Louis Philipps großer Regenschirm, bekommt Risse. Wäre gut genug für die Franzosen, aber zu unritterlich und doch auch gemein, krämerhaft.

*

Es wird eine große Freiheitsbewegung kommen. Geschrei nach Republik. Eigentlich wäre auch mein Geschmack Republik, aber eine recht strenge, der zuchtlosen Willkür eine Schraube, daß ihr das Blut aus den Nägeln spritzte, und die gibts nicht mehr. Sie werden nach Republik brüllen und Gesetzlosigkeit darunter verstehen. Alles begreiflich, weil Gesetz und Ordnung jetzt fast überall in unreinen Händen ist.

O Elend! Es ist freilich wahr: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein.“ Unrecht, ungerechter Druck erzeugt den Schrei nach Freiheit, und Freiheit wird alsbald Willkür. Sie wird niedergeschlagen von der Gewalt und dann fängt das Lied von vorne an, indem die Gewalt das Unrecht (mit dem schnöden Vorrecht) herstellt.

Wer das Geheimnis finden könnte, die Strenge, die Zucht, die der Mensch bedarf, nur in reine Hände zu legen!

Arme, ratlose Menschheit!

*

Man wird es sehen, wenn's losgeht, wenn dann gegen wildes Unmaß die Gewalt wieder ins Brett kommt, dann wird sie mit der Spreu das Korn ausfegen. Eine anständige Minderheit in der Bewegung, die da bevorsteht, wird gegen die schlechteste aller Republiken, die Fürstenrepublik: deutscher Bund, diesen polnischen Reichstag Deutschlands kämpfen. Die siegreiche Gewalt wird sie noch rachsüchtiger verfolgen als die Schreier nach falscher Volksfreiheit. Die Verfolgung der Einheitsbestrebungen ist der schnödeste, schmutzigste Schandfleck in der Geschichte unserer Nation. Wer nicht wollte, daß der Deutsche im Ausland wie ein Hund verachtet sei, dem war Kerker, dem war Vertrauern der besten Jugend in feuchtem Mauerloch gewiß. Der übelriechendste Proletarier, der nach zuchtloser Freiheit schreit, ist so gemein nicht als jene Gewalthaber, die ganze Hekatomben Menschenglücks und Menschenlebens opferten für die zuchtlose Fürstenfreiheit im deutschen Bunde.

*

Ach, vielleicht seh' ich zu schwarz! Geb's der Himmel! Lasse mich, du besserer Stern meines Lebens, mitstreiten, wenn es losgeht, mitstreiten für das Goldkorn im wilden Schutte, den die Bewegung aufwirbeln wird!

Und doch, wie nobel ist selbst die verrückteste politische Leidenschaft gegen die Gelbsucht der Geldsucht! Gestern ein paar solche Gesichter in der Gesellschaft. Zum Er-

brechen. Ein grausig Mördergesicht ist flott dagegen. — Und um was drehen sich die Unterhaltungen dieses Geschlechts! Nicht daß sie vom Kleinen reden, ist das Niedrige, sondern daß sie vom Kleinen nicht zum Bedeutenden aufsteigen, vielmehr umgekehrt jedes Bedeutende ins Kleine zerren. Spricht man etwas, das Inhalt hat, so übersetzen sie es gütig nachhelfend erst ins Platte, dann verstehen sie es. — Ihr liebstes Element aber ist der Klatsch.

*

Es hilft nichts, mit aller Mühe kann ich das Gemeine nicht begreifen. Ich bin doch gar kein Idealist, glaube mir auch das Zeugnis geben zu dürfen, daß ich läßlich bin, eingänglich, ein herzlicher Feind der Prinzipienfanatiker. Ein Gespräch von Hunden, Pferden, richtiger Konstruktion von Öfen ist mir ganz recht und gut genug. Aber das Gemeine! Daß ich durchaus mir nicht abtun kann, alle Menschen für nobel zu nehmen und mich zu wundern, wenn ich das Gegenteil finde! — Es wird daher kommen, daß ich zu sinnlich bin, um Verkünsteltes zu begreifen, denn das Künstlichste, was es gibt, ist das Gemeine.

*

Die besseren Menschen sind Gebirgsleute, sie kommen vom Gebirge her, sind gesunde Gebirgsbauern, das Tal mit seiner dumpfen Luft drückt auf ihre Lunge.

*

Das Gemeine ist künstlich, weil der Mensch als solcher von Adel ist.

*

Die Menschheit hat sich um dies Bewußtsein gebracht, indem sie den Adel als besonderen Stand geschaffen hat. Diesem hat sie aufgetragen, für sie edel zu sein, zu vikarieren. Eine der schädlichsten, menschheitentwürdigendsten Mythenbildungen, die es gibt, und doch so begreiflich wie jeder andere Mythus, und ebenso unvertilgbar.

*

Große Freiheitsbewegungen der Völker haben einen ganz andern Charakter als Einheitsbewegungen. Jene beginnen mit einer seligen Trunkenheit, diese sind, sollen sie irgend etwas taugen, auf die prosaische Frage der zweckmäßigsten Form der Einheit gerichtet. Freiheit ist heilig, Einheit ist notwendig. Wer die erste Begeisterung der ersten französischen Revolution erlebt hat, ist zu beneiden. Aber die Freiheitsbewegung berauscht, der Rausch wird in den Mehrheiten ein wüster und die Schönheit der Bewegung verläuft in Schmutz, Schlamm, Blut. Die wahre Freiheit ist die Ordnung. Fällt Freiheits- und Einheitsbewegung in eine Zeit, so reißt leicht die erste die zweite mit sich in den Untergang.

*

Gelingt es unserer Nation noch, die Einheit zu erringen, so ist sehr zu wünschen, daß bei der Verfassung, die dann

zu beraten ist, die Stimmung, die jetzt anwächst, so wenig als möglich nachwirke. Die Folge wäre namentlich eine zu milde Strafgesetzgebung. Milde gegen das Verbrechen und besonders Milde in der Subsumtion verschiedener Schlechtigkeiten (wie Fälschung, Beschwindlung, Wucher und dergleichen) unter den Begriff des Verbrechens würde dahin führen, daß die deutsche Nation verlumpt.

*

Rekrutierungsgeschäfte. Tabellenarbeit sehr langweilig. Bei der Musterung und Messung anwesend. Mich doch erfrischt; der Schlag geht an; Rasse noch ziemlich. Einige stattliche Bursche, groß und breit. Wenn ich das erleben dürfte, daß die Lümmel auf den Reichsfeind, auf die Franzosen klopfen dürften! Und mit ganz Deutschland! — Armer Traum! Gegenwärtig große Verhandlung im Bundestag um gleiches Kaliber für Muskete. Unser Zwergstaat gibt nicht nach; ist ja Selbstherr, natürlich! Und Kopfbedeckung! Jeder will einen anderen Kübel. Könnt' ich ihnen drauf hauen, daß die Reife und Dauben flögen!

*

Wenn nur meine Gesundheit hält! Ich bin doch eigentlich nicht „veiclich getân", wie Hagen von Kriemhildens Knaben Ortlieb sagt. Was will der Doktor immer? Ich laß mir nicht Angst machen. Spricht wieder und drin-

gender von einem Urlaub! Soll ich jetzt, jetzt schon von der Arbeit weg?

*

Halt! ich folg' ihm. Ein Stück helleres Leben im Weiten, Freien, Großen kann gut tun. Kann mich konservieren, erfrischen für die Zeit, die da kommt.

* * *

Norwegen. Christiania. Schlimmes kann doch auch Gutes tragen, zum Beispiel Sorge vor Emphysem ein freies Jahr. Möchte schon lang Italien sehen, aber auch Norwegen. Gut, gut, Herr Doktor, Sie wollen mich nach Italien, aber da ist Juli und August zu heiß, dagegen in Norwegen die Zeit der hellen Nächte, also zuerst Norden, dann Süden! Durchgesetzt und — einmal ein Glück — ein Stellvertreter geschickt zur Hand, Urlaub herausgeschlagen, fort, fort!

Wie freier schon die Brust, seit ich das Meer wieder gesehen! Eigentlich zum erstenmal; denn damals auf Sylt und Föhr habe ich es noch nicht so recht verstanden, brachte noch nicht Ernst genug. Zuerst groß, unendlich in Stille. Dann mäßig bewegt, also alles sehen dürfen; die Großheit der Horizontale, Helldunkel, Farbe, Durchsichtigkeit, Spiel der Reflexe und der herrlichen, schwanenhalsigen Bogenlinien! Die Seele jauchzte mir. O, da gibt es viel Gott!

*

Jetzt bald in die Berge! Hinein zu den Asen, den alten Göttern! Brause mir entgegen, Odin, Lebensatem! Zerschmettere, Thor, mit dem Donnerhammer meine bösen Geister! Baldur, du Guter, du Schöner, laß meine Seele nicht zu stolz und wild werden, wenn sie unter den alten Riesen wandelt, und führe mir Bragi herbei, seine Gattin Idun an der Hand mit den alles verjüngenden Wunderäpfeln! Du aber meide mich, wie ich dich meide, liebreizende Freia! Behüte mich vor ihr, Heimdall! Warne mich mit dem Gjallarhorn, wenn sie mir naht!

*

Was erlebt!

Von Christiana nach Kongsberg, dann westlich hinein, die Bekanntschaft der Schneegebirge machen, Melfjeld, Liefjeld, Bleefjeld, Riesenhaupt Gousta; den Tindsee, dann den Rjukanfoß sehen! — Pferd genommen vom Hofe Vig, guter Rappe; trägt mich lustig ans Ziel. Ein Kahn mit drei Personen am Ufer des Tindsees, im Begriff abzustoßen; man bemerkt, daß ich mich nach Fahrgelegenheit umsehe, und lädt mich ein. Ich lehne nicht ab. Führer nimmt das Pferd zurück. Ein älterer Herr, ein junger Mann, eine Dame. Stelle mich vor, wer ich sei, der Herr sich und die andern. Gebe kaum Achtung, höre nur, daß der Ältere Dyring heißt und daß sie in Bergen zu Hause sind. Denn welch ein Weib! Haare, wie ich sie nie gesehen. Rein metallischer, hochgelber Goldglanz, sonderbar, herrlich und

unheimlich. Fallen geringelt an der Stirn, den Schläfen herab, darüber rotes Tuch um den Kopf; hat auf dem Bergausflug dies Stück Volkstracht angelegt; Kopftuch sonst blau, würde ihr besser stehen; scheint für Rot gestimmt. Reines Profil, markiges Kinn, Unterlippe ums Merken voller als Oberlippe. Auge zeigt sich noch wenig, läßt einen raschen Blick aus weiter, freier Wölbung über mich hinschießen, senkt dann die Lider wie vorher und sie schaut still vor sich hin; Gestalt groß, zwar noch verborgen unter faltenreichem Überwurf.

Vorderer Arm des Sees in furchtbarer Felsschlucht; die Gipfel scheinen sich oben zusammenzuneigen. Dunkel, unterweltlich, dann eine so schmale Spalte, daß eben nur Raum für die Ruder bleibt, dann ins Offene, Breite, rechts leuchten die fernen Schneekuppen des Bleefjelds herein, links stürzt der Gigantenleib des Gousta herab. Alles Ufer steile, nackte Felswand. „Rudre du, Goldrun," sagt Herr Dyring, „zeig' jetzt, was du kannst." Sie legt den Überwurf ab, einer der Schiffer gibt ihr sein Ruder. Welche Gestalt entwickelt sich, welche Kraft und Gewandtheit in der Bewegung und wie mächtig schön treten diese großen Formen, tritt diese energische Schwellung der Hüfte heraus, wenn sie, das eine Bein kräftig vorgesetzt, das Ruder zuckt, eintaucht und drehend nachdrückt! — Wolken, Wind. Schaumbüsche fahren auf an den unnahbaren, unerbittlichen Schroffen der Ufer. „Und nicht wahr,

jetzt singen Sie uns etwas?" sagt Arnhelm, der junge Mann. Sie schaut zurück, sieht mit leuchtendem Blick bejahend den Jüngling an, ein zweiter fliegt wieder nach mir hin, dann beginnt sie, während der Wind in ihren Goldlocken wühlt, daß sie bald langgezogen in der Luft spielen, bald wellig mit aufschimmernden Lichtern das stolzgehobene Haupt umwogen. Stimme gegen Alt hin, düstre Melodie:

„Herr Olaf reitet im weichen Sand,
Im Wellenschaum am Meeresstrand.
Merk' auf, Herr Olaf!

Die Woge spritzet, die Woge rauscht.
Was klinget dazwischen? Herr Olaf lauscht.
Merk' auf, Herr Olaf!

‚Komm', Olaf, zu mir, komm', steige vom Roß!
Komm' zu mir herab in mein grünes Schloß!'
Merk' auf, Herr Olaf!

Es singet so süß, es locket so laut,
Er vergißt zu Hause die treue Braut.
Merk' auf, Herr Olaf!

Er spornt seinen Rappen ins Meer hinein,
Die Sonne geht unter in rotem Schein.
Merk' auf, Herr Olaf!"

Sie ruhte einen Augenblick. Die letzten Töne hallten lang nach an den Felswänden. Weithin hörte man das Rauſchen der ſchäumenden Brandungen. Mitten aus ihnen ſchien mir jetzt die verhallende Menſchenſtimme entgegenzukommen, ein Geiſterlaut. Mir ſchwindelte in tiefſter Seele. Sie ſchaute zurück und ihr Auge, erglänzend im Widerſchein ungewiſſen Lichtſchimmers, der durch die Wolken brach, ruhte zuerſt auf dem einen, dann dem andern der zwei Begleiter — mit einem Ausdruck — o, träfe auch mich ein ſolcher Blick! Aber mich übergieng ſie, ruderte wieder einige Schritte und fuhr dann fort im Geſange:

„Und heller und heller das Meerweib ſingt
Und ſüßer und ſüßer die Stimme klingt.
Merk' auf, Herr Olaf!

Laß fahren die Welt, laß fahren den Schwarm,
Laß dich küſſen und wiegen in meinem Arm!
Merk' auf, Herr Olaf!

Was ſieht er im Strudel? Ein Augenpaar
Eine ſchneeweiße Bruſt, blond Lockenhaar.
Merk' auf, Herr Olaf!

Und er ſpornt ſeinen Rappen, der wirft ihn ab
Und er ſinkt hinunter ins feuchte Grab.
Merk' auf, Herr Olaf!"

In diesem Augenblick fuhr ein Fisch von seltener Größe, wohl acht Schuh lang, dunkel, breitmaulig, aus dem Wasser hervor, glotzte sie einen Moment lang an und tauchte wieder unter, sie schlug ihm mit dem Ruder nach und rief: „Das ist ein Wels! Hat dich die Gewitterschwüle heraufgelockt, alter Seeräuber?“

„Auch ein Verehrer,“ sagte Dyring.

Die paar Wörtchen wollten mir unheimlich vorkommen. Ich hatte keine Zeit, zu grübeln.

Sie sang zu Ende:

„Schön Ramild schaut zum Fenster heraus,
Ein nasser Rappe steht vor dem Haus.
Merk' auf, Herr Olaf!

O Rappe, o Rappe, dein Sattel ist leer,
Sag' an, was bringst du für traurige Mär?
Merk' auf, Herr Olaf!

‚Dein Liebster ist hin, daß Gott sich erbarm',
Ihn wieget die Nixe im schneeweißen Arm!,
Merk' auf, Herr Olaf!

‚Bei den Fischen wohnt er im tiefen Meer,
Die Sonne siehet er nimmermehr.‘
Merk' auf, Herr Olaf!

Wer könnte die Töne dieses Gesanges beschreiben! Schweres Dunkel, sich verdichtend, anschwellend, war ihre

Grundstimmung. Bei den Lockworten der Nixe giengen sie in eine schmelzende Süßigkeit über, wurden heißer und heißer, man meinte den wollüstigen Jubel zu hören, der nach den gezogenen Klagelauten aus den Wirbeln der Nachtigallstimme auflodert. Sie sanken in ein tiefes Weh gegen das Ende, aber wirklich am Ende, beim letzten Verse stieg wie ein Geist aus den gesungenen Tränen des Mitleids ein Etwas hervor und mischte sich unsagbar mit ihnen, — ein Etwas — Triumph und Schadenfreude wären ein plumper Ausdruck; auch wenn ich es umschreiben wollte: „dahin kann ein Weib einen Mann bringen", es wäre nackt und roh übersetzt, o, es war unheimlich und doch unwiderstehlich! — Die letzten Töne verklangen im Echo der Felsen und jetzt sah sie wieder zurück, diesmal auf mich. Wer kann sagen, was über ihr Angesicht zuckte! Ein Schatten von Ernst, dann wieder Lust, Reiz, Wonne, Mutwille, Witzgeist, Spott, Übermut, helles Siegesfrohlocken, das beim Himmel noch etwas anderes besagte, als: „so kann ich singen!" Aber wer hätte das triplex aes circa pectus bewahrt! Ja, so konnte sie singen — und? —

„Jetzt aber rasch ans Land!" rief Dyring, „es wird bedenklich; und sitze jetzt zu uns!" Sie gab das Ruder ab, die zwei Bootsmänner strebten mit Macht vorwärts, hinaus aus dem Felsengefängnis, Sanden zu. Goldrun setzte sich aber nicht, sie schaukelt den ohnedies taumelnden

Kahn, trunken von Luft ſchnalzt ſie mit den Fingern, als ſchlüge ſie Kaſtagnetten, und jauchzt in den brauſenden Wind hinaus: Evoë! Evoë! Ἰάκχε, Ἰάκχε! Wie blitzten ihre großen Augen! Noch mutwilliger als vorhin, halbwild trifft mich ihr Strahl! — Angſt wegen des Sturms kann ſie mir nicht anſehen. Darum kann ſie mich nicht auslachen.

Ein entzückend Weib.

Aber warum fuhr mitten im Entzücken ein paarmal der Gedanke in mir auf: ſtoße ſie hinab zu den ſchnappenden Fiſchen, zum phosphoraugigen Wels, da gehört ſie hin!?

*

Weſtfjorddalen. Herrliches grünes Tal, Kornfelder, ſammetne Matten, Saft und Pracht der Bäume, eine Tempe, von Bergen umſchloſſen, und majeſtätiſch im Silberglanz ragend die Pyramide des Gouſta, ſechstauſend Fuß hoch. Wir wandeln durchs Grüne, an Hütten, Höfen vorüber. Still, ganz ſtill. Nur der dumpfe Donner des Hongafoſſes von dort herüber. Goldrun iſt wie umgewendet. Sanft. Vater und Mutter früh verloren. Nachdenklich. Dann wieder heiter. Scherz; verſteht ſelbſt meine Luſt am ſchlechten Witz. Tut mit. Dann wieder ernſte Gedanken über Menſch, Leben, Religion. Sie iſt doch gut. Nun an einem klaren Bach hin, Erlen. „Der Iliſſus mit ſeinen Platanen iſt's nicht, doch anmutig Denken ſchwebt auch hier," ſagt ſie. Dieſe drei Menſchen

leben in Platos Ideenwelt. Dyring ihr Lehrer, Freund des früh der Mutter nachgestorbenen Vaters. Er hat sie in die Griechen eingeführt und jetzt atmen sie in der Bergluft des attischen Philosophen. Arnhelm, Schriftsteller, Dichter, nimmt eifrig Teil an den Lehr- und Gesprächsstunden. — Phädrus. Seele am überhimmlischen Ort die Urbilder schauend, das Gute, Wahre, und leuchtender das Schöne. Herabgesunken ins Irdische, und nun, wenn sie ein schön Menschenbild sieht: Erinnerung, Staunen, Entzücken, Begeisterung, heiliger Wahnsinn. Wie hat sie's verstanden! Wahre Liebe erziehende Seelenliebe. Dabei lange Blicke gewechselt zwischen ihr und Dyring, wie väterlich die seinen, wie dankbar die ihren! Und Arnhelm, welche reine Glut, womit seine Augen bitten, der Dritte im Bunde zu sein!

Diese Liebe, die erziehende, die seelenbildende, ist entsinnlichend, zähmt das dunkle Roß Begierde. Goldrun sagt es ohne Schüchternheit, philosophisch objektiv. Wir giengen um eine Biegung des Wegs, die zwei auf Augenblicke zurücklassend. Dieser Gesundheit des Geistes kann ich nicht widerstehen, fasse ihre Hand. Ein warmer, langer Druck der ihrigen sagt mir, wie sie mein Verständnis versteht. „Phile Phaidre," sagt sie lächelnd dazu. „Diotima!" rufe ich.

*

Rjukanfoß, wilde Herrlichkeit des Rauchfalls. — Sie

hat's gewagt, mit mir den schwindelnden Fußsteg Maristien hinauf über die fürchterlichen Felswände. Die anderen nicht, sind unten geblieben. Sie ist von echtem altem Gotenblut! Ja, so müssen die altdeutschen Heldenweiber gewesen sein. — Hoch oben. Der ganze Fluß Maanelv wütet neben uns herab, tief unten hinein in schwarzen, zackig umstarrten Höllenschlund, wo er verborgen weiter siedet, donnert, dumpf hinbrüllt. Wie sie wirbeln, hochauffahrend schwellen, dem Rauch einer Feuersbrunst gleich, die Dampfwolken des Wasserstaubs! Schwindellos steht das stolze Weib und schaut, und ihr Auge leuchtet. Und ich schaue sie an, fasse und küsse sie. Und wie hat sie's erwidert! Küsse aus der Wurzel gesogen!

Drunten über dem rauchenden Schlund ein dreifacher Regenbogen, glühend, wie ich das Schauspiel nie gesehen. Verkündigst du Frieden? Du brennst auf Dampfsäulen aus Schauertiefen, zitterst an schwarzen Felswänden, schillerst über Todesgrauen — — strahle, Traumbild, streue Schimmerfarben, male Seligkeit über den Abgrund!

Schieße noch höher empor, Gousta, und schau unter dem Schneehelm her auf mein Glück!

*

Hinab mit ihr in den Abgrund! — es schoß mir mitten in der Wonne wie ein Blitz, wie ein langer, dünner Dolch durch die Seele.

*

Im Herabklettern gleite ich aus. Sie hält mich. Nur ein Haar fehlte, und ich zerstäubte, war dahin, lag als Schutt, als Nichts im finsteren Schachte. Aber sie lacht. Spottet, bei den zweien angekommen, über meine Bleichheit. Bleibt spöttisch den ganzen Tag. Bleich? War ich bleich vor Todesangst? Warum blieb ich bleich? Hab' ich je den Tod gefürchtet?

*

Den Kuß und dann die Kralle.
So sind sie alle.

*

Pfui!

*

Fort? — Sie ist wieder gut, strahlt wieder.

*

Kann die Tiere nicht leiden, mag die Hunde nicht. Auch kein guter Zug.

*

Doch wer widersteht! Es geht nach Hardanger. Und soll ich die Gelegenheit nicht benützen? Welt der Prachtwasserfälle, Welt der Gletscher und Gletscherketten soll ich sehen, Hardanger-Jökul, Treßfonn, Folgefonn, weiße Riesenhäupter, ragend, schauend über die Buchten, die grünen Täler.

*

Im Gebirge redet leis, flüsternd und laut im Donnerton

die Natur mit sich selbst. Alles spricht. Selbst innen in den Felsen tönt es von geheimen Stimmen der eingeschlossen fallenden, steigenden Wasser. Wie löst sich aber die Zunge im Wasserfall! — Am Vöringsfoß, der mit so wütendem Gebrüll seine Wasser in den Abgrund jagt, da fällt mir der Rjukanfoß wieder ein und will mir unheimlich werden neben dem Weibe, das dort mich entzückt und gehöhnt; aber sie steht ruhig ernst, schaut vom wilden Schauspiel hinüber nach den hohen blauweißen Eismassen des Hardanger-Jökul und sagt: „Das sind Jötunstimmen, Stimmen der alten Riesen, die noch erzählen vom Kampfe mit Thor.“ Sie kennt den alten Götterglauben, die Heldensagen. Ich habe ihr auch vom keltischen Glauben erzählt und gesagt, er weise doch eigentlich auf mehr Geist; eine Sage wie die von Gwyon-Taliesin habe die germanische Religion nicht, man erfahre kaum von Gründung der Zivilisation, der Humanität. „Ja,“ sagt sie, „und doch nein. Thor, mit seinen Gewittern das Eis bezwingend, ist doch Vorarbeiter des Landbaus, also auch der Gesittung, und dann: keine andere alte Religion hat eine Götterdämmerung. Verglühen alles Endlichen, selbst dessen, was ewig schien, ist doch weit, weit mehr als Taliesin; wissen Sie aus der Edda vom Wettgespräch zwischen Odin und dem weisheitsberühmten Riesen Vafthrudnir?“

„Nein.“

„Der weiß auf alle Fragen Odins Bescheid, auf eine

nicht; Odin fragt ihn: ‚weißt du, was ich meinem Sohne Baldur ins Ohr gesagt habe, ehe er auf den Scheiterhaufen gelegt wurde?‘ Das weiß der Riese nicht — Wird ein Wort gewesen sein vom neuen Leben nach der Götterdämmerung, Wiedergeburt der Welt, Aufgang der Geistwelt.“

Ich schwieg und dachte: wie konnte ich sie verkennen! Dann sagte ich: „Ja, da liegt Tiefe; im übrigen ist alles wilder, mannhafter, bergiger als im Keltischen; Streitbarkeit ist Grundzug, Heldenkampf, es ist eine Reckenreligion. Doch ist auch ein Geistgott da, ein Apollo: Bragi, der Skaldengott. Und ein Zug von weicher, holder Güte, so recht ein grundguter Zug: Baldur, den alle Götter lieben, durch ihn ist dem Frühling inniges Gemüt geliehen.“

Sie wandte sich heiter zu mir und sagte: „Liebreiz ist ja doch auch, — Freia, Freia, die Freundin der Liebenden, die gern ein schönes Liebeslied anhört.“

Ich sagte: „Ein Lied versuch ich wohl auch noch um einen recht guten Kuß.“ Schimmernd erglänzte die Reihe feiner Goldketten an ihrem Hals, wie sie sich umwandte. Freias goldenes Halsband fiel mir ein. Sie biegt sich zu mir her, das hohe, stolzfreie Weib, leuchtend, atmend, ich strecke die Arme aus. Da zuckt mir etwas durch die Seele, was mich bannt, ich weiß nicht, welches innere Stocken. Es muß ausgesehen haben wie Schüchternheit, Blödheit.

Ich überwinde es, will in ihre Arme stürzen, strauchle über eine Wurzel und taumle wie ein Tölpel. Sie lacht laut auf, gellend, und geht vorwärts.

„Und Katzen ziehen Freias Wagen," rufe ich erzürnt ihr nach. Sie schaut nicht um, man sieht ihrem Schritt, dem Schwenken der Hüfte an, daß mein Wort ihr einen Stich gegeben. — Aber wie herrlich schreitet das Weib! Die kann gehen, was ja doch Tausende nicht können. Ihr Gang ist hoher Wohllaut. Verloren schau ich ihr nach.

*

Natürlich kein Zweifel, daß unser Planet einmal in Stücke fährt und in die Sonne fliegt oder so etwas. Und unser Sonnensystem geht eben auch einmal in Trümmer. Dem Weltall sehr gleichgültig, denn es entstehen immer neue. Götterdämmerung ist immer. Der Geist steht aus der Verglühung des Zeitlichen nie auf oder immer. Es gibt jetzt Wesen, die es erringen, jetzt über der Zeit zu leben, oder es gibt keine. Gibt es jetzt solche, jetzt ist immer, es werden immer solche Jetzt sein, wo zeitliche, empfindende, denkende Wesen sich erheben in das, was nie und immer, nirgends und überall ist. Ist es so, so ist es um keinen Untergang schade. Fragt man: was wird aus dem ganzen Schatze von Erfahrung, Wissen, Bildung, den das Geschlecht auf unserem Planeten mit unnennbaren Mühen, in furchtbaren, ungezählte Jahrtausende langen Kämpfen gesammelt hat? Geht er mit dem Planeten verloren oder

ist ein Weg denkbar, daß er erhalten, anderswo aufgefaßt, dort weiter entwickelt ein Glied bildete in einer unendlichen Kette geistiger Erwerbungen aller denkbaren menschenähnlichen Wesen auf allen bewohnbaren Weltkörpern? Die Antwort ist leicht: verloren geht er, undenkbar ist solch ein Band, solch ein Weg. Das scheint trostlos. Ist's aber gar nicht. Alle ansteigende Bildungsarbeit aller Geschlechter erreicht ja nie das Ziel. Gibt es kein Vollglück auf jedem Punkte mitten in der ewig ansteigenden Bahn, so gibt es überhaupt keines. Jeder Augenblick der Freude, der wahren Freude, also vor allem der Freude im reinen Schauen, Forschen und im reinen Wirken ist aber doch Sein im Ewigen an sich, greift also aus der Kette heraus, unabhängig von ihren Bedingungen, *eins* mit sich, frei. Jene Schätze haben ihren Wert in sich selbst gehabt. Was Wert in sich hat, das beglückt, beseligt. Jeder Mensch, der sich in die Welt des in sich Wertvollen erhebt, ist in jeder Minute, in der es geschieht, mitten in der Zeit ewig. Wie viele Menschen, wie lange Zeit Menschen so des Ewigen teilhaftig werden, verändert daran gar nichts. Sind auf anderen Weltkörpern menschenähnliche Wesen, sie mögen sorgen, daß sie ebenso ins Unzeitliche sich erheben.

So ist es ja auch mit der Frage nach der Unsterblichkeit des einzelnen. Du möchtest der Zeit nach ewig leben, mein lieber Piepmeyer? Aber wenn du auf immer neuen

Planeten ewig ein neues Zeitleben lebst, so kommt es in jedem derselben immer nur darauf an, ob du vermagst, ins Zeitlose emporzusteigen. Von der endlosen Zeit, mein Lieber, hast du gar nichts, nicht den geringsten Spaß, sie gähnt dich nur an, ihr gehören ist nicht besser als ewige Höllenstrafe.

Wir sind nur Bilder; wirklich, buchstäblich nur Bilder. Wir werden ja in jedem Moment erst gewoben, gemalt und auch wieder aufgetrennt, ausgewischt. Was jeden Augenblick erst wird, ist doch kein wahrhaft Seiendes. Wir stehen ja nicht fest, wir schweben ja nur wie ein Traumbild. Wir scheinen so solid wie Bein und Eisen, und sind doch so porös, nur wandelnde Auflösung und Wiederknüpfung.

Wie hoch die Welt sich bäumet,
Wie laut auf breiter Spur
  Das Leben schäumet,
Uns alle träumet
  Der Weltgeist nur.

Das braucht aber niemand bange zu machen. Sorge du nur dafür, daß du Bild wirst in einem zweiten und besseren Sinn. Laß dich nicht bloß von der Natur hingepinselt, hingestickt sein! Sorge dafür, daß du Bild wirst, aufbewahrt im Geiste der Menschen. Sein ist Schein. Das wahre Sein verdient man sich durch nicht mehr Sein,

— wer nämlich gut vorgearbeitet hat. Das kann auch der Geringſte machen, daß ein gutes Bild von ihm in den Seinigen fortlebt. Der große Mann freilich hat als die Seinigen ein ganzes Volk, ganze Völker. Aber man braucht kein großer Mann zu ſein; das kleinſte Scherflein zum Kapital der Menſchheit wuchert fort und fort. Das Brot, das ich heut eſſe, das Kleid, das mich wärmt, die Gerechtigkeit, die mich ſchützt im Verein mit vielen: vor tauſend und tauſend Jahren haben ſchon gute Menſchen daran gearbeitet. Kannſt du's ſo machen, daß du auch deinen Namen ins Gedenkbuch der Menſchheit einſchreibſt: gut, aber nicht notwendig; mag dein Gedächtnis nach wenigen oder mehreren oder vielen Generationen erlöſchen, geht der Planet auch unter und mit ihm das Gedächtnis der Größten, die unſterblich heißen: Wert und Zeit ſind ja zweierlei; in dem Wiſſen, es wert zu ſein, daß man deiner gedenke, biſt du ewig, biſt wahres, unvergängliches Bild.

*

Goldrun, du biſt eben auch nur ein Bild und darum noch lange kein zweites, kein wahres. Du ſcheinſt es in manchem, jetzt in mir, doch das iſt nur Schimmer. Du ſchwebſt nur. Dein Gerippe wird einſt im Grab faulen, wie jedes andere auch, und in wem lebſt du dann noch?

*

Ach, was hilft mir alle Philoſophie gegen das Traum-

bild! Mir ſchwindelt, wenn ich es ſchweben ſehe, mein Gehirn wirbelt.

*

Weiter, weiter! Berg und Tal, Fjord herüber und hinüber, Buchten, Ströme, Fels, Gebirge, Waſſerſtürze; geſtern unausſtehlich launiſch, heute wieder ſprühend von Luſt, Witz, Reiz. Taghelle Nächte, Mitternachtſonne, Geiſterglut, banges, fremdes Entzücken.

*

Geſtern! O! — Gelandet in Vikör, Noreimsſund. Bauernhochzeit auf Sandven. Tanz. Goldrun verſchwindet und erſcheint wieder in der Feſttracht der Braut, roter Rock, ſchwarzes Mieder, reiche Ketten um Hals und Bruſt, „Lilienhaube“: Goldkrone voll ſchwanker Spitzen, ſpielender Flitter. Tanzt mit dem Bräutigam, mit zwei anderen hübſchen Burſchen, mit Arnhelm, dann allein. Wer kann da vernünftig bleiben! So hat Herodias des Täufers Kopf weggetanzt. Gehaltene Grazie, dann raſcher und raſcher, heißer und heißer, endlich Bacchantin, heilige Wut im ſtolzen Leib, ihre Locken ſauſen um's hochgetragene Haupt; ſo mögen ſie in Rom, in Neapel die Tarantella raſen. — Will mich aufziehen, ich danke, will mich nicht lächerlich machen, will ſchauen.

Sie endet. Ich trete Kühlung ſuchend unter die Türe. Die Welt brennt im Nachtſonnenlicht, in Hochglut feurigen

Goldes. Ein heißer, raſcher Atem an meinem Ohr und die Flüſterworte: Ovsthusfoß — in einer Stunde.

Wir hatten am Nachmittage den Waſſerfall geſehen. Der Fluß ſpringt im Bogen vom Felskamm, man ſieht unter dem Fall unbenetzt, ſieht durch ſeinen breiten Silberſchleier die Welt. Jetzt, in dieſer Stunde, alles in myſtiſchem Goldglanz, Waſſer und Welt! O, hier! In ſolcher Grotte! Geborgen! „Die Welt wird nie das Glück erlauben, als Beute wird es nur gehaſcht; entwenden mußt du's oder rauben, eh' dich die Mißgunſt überraſcht. — Leis auf den Zehen kommt's geſchlichen — die Stille liebt es und die Nacht — O, wölbe dich in breitem Bogen, verſchwiegner Strom, um uns herum und drohend mit empörten Wogen verteidige dies Heiligtum!" —

*

Unerträglich! — Verhext —

*

Fort, verbirg dich, vergehe! verwehe!

*

Ein Teufel! ein Teufel! Nur ein Teufel kann mir das — böſe Geiſter ſind — müſſen ſein —

*

Und der Hohn ſeither!

*

Doch wieder nachgelaufen — Tropf, der ich bin! Jetzt muß ich laufen wie ein Geiſt, wie eine arme Seel, die keine

Ruh hat im Grab und verdammt ist, umzugehen und zu suchen vergrabenen Schatz, verscherztes Gut. — Natur sperrt sich gegen so viel gleichzeitigen Vorgang im Gehirn — Denken und geheimes Hassen —, und aber wiederum doch —

*

Bergen. Alter Königssitz; jetzt still trotz Handelsverkehr. Eingemietet in einer „Stube" der alten Hansekaufleute. Getäfelt, behaglich. Deutsche Erinnerungen. Tüchtige alte Stadt; bürgerlich, angenehm philisteriös; Holzhäuser, mit weißer Ölfarbe angestrichen; Almendingsplätze, zum Teil anziehend langweilig mit Gras bewachsen. Festung darüber, hoch auf den mastenreichen Hafen herabschauend. Will arbeiten, einmal wieder etwas lesen, nur selten hingehen. Es regnet viel, mir jetzt recht. Goldrun auf der Herreise lang still, dann voll Spott, höhnte auf Registraturen, Amtsstuben, Sitzen, Verdorren. — Jetzt still und zahm.

Man hat die griechischen Studien wieder aufgenommen; Phädon, dann soll es an den Ödipus König. Ich muß doch teilnehmen; man lädt mich sehr ein.

*

Stille Tage. Gesammelte Abende. Dieser Dyring ist doch dem wilden Wesen ein Halt. Wie sanft ist sie, wenn sie an seinen Blicken hängt, auf seine Worte lauscht! Seine hohe Stirn, sein tiefes Auge breitet Meeresstille aus.

Arnhelm in einer wahren Andacht, oft wie verzückt. Das Griechiſche fließt wie Honig des Hymettus von ihren Lippen; wie ertönt da das klangvolle os der Endungen!

*

Merkwürdig, wie der Tod Leben entzünden kann! Über dem Phädon, dem ſterbenden Sokrates gibt's viel zu denken an ihn. Der Tod iſt pures Nichts, ſage ich; der Tod iſt, wobei man überhaupt nichts denken kann. Entweder ich lebe, dann bin ich nicht tot, oder ich bin tot und dann lebt keiner, der es bedauerte, daß er tot iſt. Man hat Angſt davor, ſich einmal tot vorzufinden, aber der Tote ſucht und ſieht ſich ja nicht. Daher iſt es purer Unſinn, an den Tod zu denken. Wenn nur die Phantaſie nicht wäre, die uns zwingen will, uns vorzuſtellen als im Tode lebend und uns tot wiſſend! Eine Witwe hat mir erzählt, ſie habe den plötzlichen Tod des Vaters dem kleinen Töchterchen einen Tag lang verheimlicht, dann aber das nicht länger gekonnt. Das Kind ſchweigt eine Weile und ſagt dann: aber da wird der Vater traurig ſein, daß er tot iſt! — Genau wie die alten Völker: Schattenleben im Scheol, im Hades; — tot und im Tod ſo viel lebend, um zu wiſſen, wie unangenehm der Tod ſei. — Was iſt nun das Übel? Es braucht Denken, viel Denken, dieſe Phantaſie fernzuhalten, als ſäßen wir lebend im Tod, und zu begreifen, daß man den Tod ſchlechthin nicht denken ſoll. So kommt

es, daß man vor lauter Denken, warum man an den Tod nicht denken soll, zu viel an den Tod denkt.

Das hat nun Goldrun begriffen und mir die Hand gedrückt und mich hat es hoch gefreut, daß sie es begriff. Denn Jugend will ja sonst nichts vom Tode wissen. Vom Alter ja auch nichts. Ich erinnere mich, wie wir als junge Kerle von ungefähr fünfundzwanzig Jahren einen Kameraden auslachten, der dreißig geworden. Dummheit, denkt man, so etwas passiert mir nicht! Man will natürlich fortleben, aber daß man dabei älter wird, das schiebt man einfach aus dem Kopfe weg. Und sterben? Seien wir nur redlich gegen uns: wir sind in Wahrheit Aristokraten des Lebens und sehen spöttisch mitleidig auf den, dem das Sterben passiert, eben doch herab wie auf eine Art von Lump.

Nun hat mich also der Handdruck gar sehr gefreut und ich habe wieder gedrückt und wir haben uns geküßt und nun ist's wieder im Zug.

*

Dieser Arnhelm — jetzt gibt er wieder ein Bändchen lyrische heraus. Wird es ihr widmen. Nun ja, wenn nur ich's nicht lesen muß; — schrecklich! Was will sie mit dem Süßling? In seinen Blicken nach Goldrun liegt doch ein Etwas — feucht sentimentaler Art — so etwas Ansaugendes, — hübscher Stutzer, was man schön nennt, Modejournal-Monatrettichgesicht mit aufgedrehtem Bärt-

chen — Wie, eifersüchtig auf den Wonneflöter? Schäm' dich, Herz!

*

Wieder verschnupft. Sie scheint mich wie ein armes Würmlein behandeln zu können. „Ei mit Kandiszucker? — Holdertee? Naß Tuch und wollene Binde um den Hals?" Als ob ich ein Mutterkindel wäre! Spottet auch auf deutsche Verweichlichung, deutsches Wesen, Volk, doch da bin ich gestern sehr grob geworden. Sonst — es soll Humor sein und man will doch Spaß verstehen. Muß ich die verfluchten Hemdkragen haben und kann nirgends rechte finden. Die haben ganz den Teufel im Leib, halten nicht hinten, rutschen über die Krawatte heraus, sitzen auf der bloßen Haut; muß zupfen den ganzen Tag. Sie sieht alles mit Sperberblick. Schrecklicher Realismus des Weibes, Falkenauge der Mädel für Komisches, für Ungeschicktes im Äußern.

Das tät' wenig, aber dann wieder bös launisch, tagelang; will sichtbar mich doch eifersüchtig machen. Wie hat sie gestern Dyrings Locken gestreichelt, mit Arnhelm geäugelt!

*

Größere gewählte Gesellschaft in ihren Zimmern. Verehrer, einige Damen. Ihr Wesen vornehm, taktvoll unbefangen, das ganze Benehmen jene gesellige Kunst, die

Natur ist. — Singt alte Balladen, auch die Olafballade wieder. Dabei Blick nach mir her, wie damals, Blitz im Auge. Dann Vorlesung aus Antigone. Dann Odyssee: Gesang von der Nausikaa. Sie hat nach deutschen Übersetzungen mit Dyrings Hilfe gut ins Schwedische übersetzt. Liest abwechselnd mit ihm vor. Er singend, langweilig, sie mit ganzem Kothurngefühl, und wie mächtig das Leidenschaftliche in der Tragödie, wie rein und gehalten das gefühlt Ruhige im Epos! — Dann Tanz. Der Arnhelm nimmt sie doch sehr eng um den Leib. Sie tanzt auf Verlangen Solo. Pompejanische Tänzerin, — man meint, wie damals in Hardanger, sie werde jetzt aufschweben. Ich muß mich abwenden, mir wird unheimlich. Jetzt heißer und heißer, wieder die sausenden Tarantellakreise. Klatschen, Beifallstumult — inzwischen — sollte ich mich getäuscht haben? — wie sie atmend stillsteht, — ein Blick zu Dyring hinüber, der am Klavier sitzt — von ihm herüber — über die jungen Leute weg, die ihre Hände fassen und tätscheln — nur einen Moment — war das väterlicher Lehrerblick? War das dankbar töchterlicher Blick der Schülerin? — Nicht, als wollten sie sich sagen: nippt ihr immerhin, ihr Fliegen, — wir zwei — ? — Nein, fort mit dem Gedanken, fort! Er kommt aus der Hölle.

*

Will mich am Hafen zerstreuen, am wimmelnden Leben, den Völkertrachten. Schleppt ein schmutziger Bursch einen

mächtigen Fisch an einen Wiedring, der durch die Kiemen gezogen, der Schwanz schleift auf dem Boden nach. Wie glotzt die tote Kreatur mich an! Muß an den Wels im Tindsee denken. „Auch ein Verehrer." — Weg von da! Auch hier ist keine Zerstreuung für mich!

*

Niedlicher Traum das, heut nacht. Den dank ich dem glotzenden Fisch von gestern. Träumt mir, ich schwimme als Fisch. Sie steht am Ufer und angelt mit goldener Angelschnur, daran hängt eine Goldfliege als Köder. Ich beiße an, zerre, die verfluchte schöne Fischerin zerrt auch, die Angelschnur reißt und ich bin frei mit der Angel im Rachen. Ich fahre umher wie verrückt. Kommt ein Hummer, verhöhnt mich, zwickt mich mit den Scheren, ruft eine Gesellschaft Krabben herbei, die zwicken und kitzeln auch. „He? he? Angebissen? Schmeckt's? G'segnete Mahlzeit! Gute Verdauung!" Ich will das Hundepack schimpfen, — mummle, mummle — Papageno mit dem Schloß. — „Mummelbrei, Mummelbrei!" spottet die umtanzende Rotte. — Ich will wegschwimmen, bin ja schneller als das Krebsgesindel, — sie kreisen mich ein, bannen mich, klemmen mich — atemlose Angst- und Wutpein — ich erwache, finde mich im Bett mich herumwerfend, höre mich noch mummeln. — Jetzt wie gerädert an allen Gliedern. —

Habe übrigens beschlossen, in ein Tierschutzvereinsblatt einen Artikel gegen das Angeln zu schreiben. Man mag Tiere fangen, sie zu schlachten, auch mit List. Diese List aber gar zu schändlich, perfid, giftig. Das Tier wohlig in seinem Element, infam gelockt, getäuscht, in die Luft herausgeschnellt! Geschieht dem Fischer bei Goethe auch recht, daß ihn das Hexenluder hinunterkriegt.

*

Heut' bringt der Arnhelm das Bändchen lyrische. Bekommt einen Kuß. Kuß doch zu lang für bloß ornamentalen Kuß! Sie merkt mir etwas an, da geht der Spott wieder los.

*

Die Nagelschmiedin.

Was klopfet, was schmiedet das reizende Weib?
Zum Amboß gebeuget den schlanken Leib,
Einen zierlichen Hammer sie schwinget;
Dunkle und helle,
Süße und grelle
Lieder zum Takt sie singet.

Das Feuer, es sprühet in blutrotem Schein,
Mitunter wohl spritzet sie Wasser hinein,
Doch schnelle zum Blasebalg wieder
Hebt sie das linke
Füßchen und flinke
Tritt sie ihn auf und nieder.

Wie ſtrahlet, wie blitzet ihr Auge dazu!
Es ſtähl' einem Engel im Himmel die Ruh'.
Auf der lächelnden Lippen Grunde
Glänzen und gleißen
Schneehell die weißen
Zähnchen ihr aus dem Munde.

Es rollen die Locken ihr übers Geſicht,
Wie blinket und züngelt ihr goldenes Licht!
Das ſind ja die funkelnden Schlangen,
Die mit den Ringen,
Die mit den Schlingen
Zauberiſch mich gefangen.

Was beugt ſich, was lächelt, was ſtrahlet und blitzt,
Was klopfet, was hämmert, was glühet und ſpitzt
Die Geheimnisvolle, die Arge?
Große und kleine,
Grobe und feine
Nägel zu meinem Sarge.

*

Will mir mit Arbeit helfen. Einmal doch wieder Schellings Abhandlung über die Freiheit vornehmen und gründlich leſen, vielleicht, wenn ich Gedanken darüber zuſammenbringe, einen Aufſatz ſchreiben. Richtig bei einem Antiquar gefunden, da liegt's vor mir: „Philoſophiſche Unterſuchungen über das Weſen der menſchlichen

Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände". Landshut 1809. Lang her. Noch unaufgeschnitten; werden wenig Philosophen in Bergen sein. Goldrun hat's auch nicht erwischt. Die könnte sich spiegeln; stammt schnurgerad aus dem dunklen Grund in Gott, den der Philosoph doziert.

*

Will nichts werden mit dem Denken und Schreiben. Wollte schreiben, ehe ich recht gedacht, das mechanische Tun der Hand dabei sollte mich an der Stange halten, daß die Gedanken nicht abschweifen. Aber auch dabei stellen mir die Teufel nach. Alles wie verhext. Will ich eifrig fortlesen, so wollen zwei Blätter nicht auseinander. Beim Schreiben ist die Nässe der Tinte, und daß man nicht schon etwas anderes hat erfinden können, ein heilloser Umstand. Tags hundertmal ein Fließblatt einlegen! Darüber vergißt man die besten Gedanken. Und Sand? Dies Grüseliche nicht zum Ertragen. Feder will sich nicht schneiden lassen, und mit Metall kann ich nicht schreiben. Alles Papier zu glatt; macht mich nervös, wenn die Feder so rutscht; Spannen in der Herzgrube. Ich liege in einem Ameisenhaufen. Tinte auch klebrig. Und verschüttet, zwei wichtige Seiten im Buch zum Teufel! Drei Blätter zernagt mir des Hausbesitzers junger Hund, sonst liebenswürdig. Alles fällt. Tisch wackelt. Schreibunterlage will sich nicht flach legen. Es ist nicht anders, es muß Teufel

geben. Ganze Nester wie Raupennester. Stammen auch aus dem dunklen Grunde. Hassen den Menschen, weil er aus der Natur heraus — —

*

Ja, ja, ich muß eine Mythologie daraus entwickeln, und dazu eine überzeugende, sogar den eigenen Urheber überzeugende. Aber doch cum grano. Es soll erlaubt sein, zu lachen, obwohl —

*

Mythologie? Werde mir bald selbst zum Mythus! Mich mit dem jungen Schöngeist um das unheimliche Weib als Trabantenpaar herumbewegen! — Der Fant ist auch Romantiker. Spricht da neulich mit Phrasenduft von den Übertritten der Friedr. Schlegel, Zach. Werner! — Schönfärber. Widerlich! — Dabei ein gewisses Schillern, ein glasiger Doppelglanz im Auge, und das gescheitelte Haar!

*

Und sie? Und sie? Ein Mensch oder ein Geist? Solches Metallhaar hat ja doch kein richtiger Mensch. Ist Schmetterlingsflügelstaub oder Vogelfedernschmelz, Fischschuppenglanz. Ihre Augen: blau, grau oder grün? Kann es nicht herausbringen. Es muß eben doch eine Nixe sein. Aber diese Augen antik, das Weiß der Bindehaut über den Sternen sichtbar. Das glüht! Wie die Augen der Juno auf pompejanischem Wandbild.

*

Truggespenster um mich! — Treibt sich da seit Wochen eine Figur um mit glattem Elfenbeingesicht und so einem Strich, einem Pli über die Augen herunter, als hätte der Mensch als Magnetiseur sein eigen Gesicht mit der Hand gebügelt; man hält das Ding für einen Jesuiten. Find' ich in der Dämmerung den Arnhelm in vertieftem Gespräch mit dem Gespenst, dort in der Nygaardsallee. Höre im Vorbeigehen die Worte: „Heilige Symbolik — Mariendienst —" Sollte das Bürschchen gar ein Krypto — nun, es wird eben ästhetische Leckerei sein.

*

Stachelschweinrauschen! — Sie wird mir immer unheimlicher. Gehe wieder hin, erzähle ihr die Beobachtung, rede vom Proselytentum jener widerlichen Seelen, die sich vom Schimmer des Katholizismus fangen ließen, Schönheit und Wahrheit verwechselten, predige ihr vom Ernste protestantischer Bildung, zu dem sie gehöre und einfach halten solle, — ach, wie man ja immer der Tor ist, bessern zu wollen, wenn man unwürdig liebt! — Sie spricht von Pedanterie — eine prédilection artistique sei noch nicht blutiger Ernst und derlei mehr. Ich sag' ihr, das Wort habe sie aus einem Brief Wilh. Schlegels aufgeschnappt, der sei aber auch schon tief genug im Lügenquark gesteckt, nahe genug am Versinken, verlogenes Pack sei das ganze Gelichter gewesen — Wahrhaftigkeit, rufe ich, Wahrhaftigkeit! mit gehobenem Finger. Sie wird schnell bös,

fährt vom Seſſel auf, ruft mit Furienblick: Prediger! — und dabei in der kurzen Bewegung ein Rauſchen der Kleider, ſo ſtark wie bei ſauſendem Fluge. — Wenn das Stachelſchwein drohen will, ſo treibt es den Wald ſeiner Kiele auf, man vernimmt dabei ein Rauſchen, viel zu ſtark, als daß es aus dem Auseinanderſchlagen der vielen Hornſpieße erklärt werden könnte, das Tier vermag Luft in die Röhren dieſer Organe zu treiben, um durch den windsbrautähnlichen Ton den Feind zu ſchrecken. Eine ähnliche Vorrichtung müſſen die dämoniſchen Weiber in den Poren haben, um bei heftigem Aufzucken Luft in ihre Gewänder zu pumpen, daß ſie geiſterhaft rauſchen und ſauſen. — Sie wird mir phyſiologiſch unheimlich, monſtrös. Und der Zorn, weil ich an Wahrhaftigkeit mahne! Weiß, warum ſo beleidigt. Dies Weib iſt nicht wahr.

*

Tagelang wieder gemieden. Geſtern nacht am Haus hin und her geſtreift. Sie ſang. Das Olafslied. Es ſchmetterte wie Nachtigallenſchlag in die Nacht und dann klang's wieder wie Drohen und Hohn dunkler Meergeiſter und wieder wie Mitleid, o, wie Klage der Okeaniden, die den gefeſſelten Prometheus beweinen, — ach, dies Weib iſt doch entzückend.

*

Dyring krank. Sie viel mit Arnhelm allein. Eigentlich nicht hingewollt. Aber es zog mich eben doch. War mir

schwül zumute. Doch eben Sehnsucht! Sehnsucht — Und — gefunden in Arnhelms Arm — des Knaben — heiß! heiß! — O, jetzt fort, fort, hinweg aus der Hölle!

*

Geschlagen habe ich sie! Aber, — o Schmach! dann —! — Wie ich sie so gefunden, stürze ich zuerst schweigend fort, kehre nach kurzem Gang wieder um, treffe sie jetzt allein, trete vor sie, sag' ihr die Wahrheit; Metze hab' ich sie genannt. Wie ein schön gefleckter Panther springt sie gegen mich auf, stößt etwas heraus vom Rechte des freien Weibs — ich packe sie an den Schultern — sie tut einen schüttelnden Ruck mit solcher Brunhildenkraft, daß ich zur Seite schwankend den Kopf an einen Schrank schlage, jetzt muß ich mich erwehren, schleudre sie zu Boden und gebe der Fallenden einen Schlag — sie weint — es reut mich — ein Weib! — ich werde wieder weich, weil ich sie weich sehe — hebe sie auf — die Goldlocken umwallen aufgelöst ihr Haupt und Marmorschultern, ich muß selbst weinen, — ach, es ist ja so schade um sie! — bedecke sie mit Küssen, schäme mich vor mir und renne hinaus und begegne draußen wieder dem Monatrosengesicht mit den Belladonnaaugen, dem Fant, dem gescheitelten Schöngeist-Engelkopf Arnhelm, — ein Lechzen sichtbar auf seinen Kirschenlippen — und nun aber endlich aufgepackt und weit, weit fort!

*

Drontheim. Da wär' ich! Frei! Weit weg! Wie am Ende der Welt! — Wild auf wilden Wegen weiter, immer weiter. — Frei? Wenn nur die Träume nicht wären — auch ins Wachen herein! Dieſe beſtändige Bangigkeit, dies Weh in der Herzgrube! Ich fürchte keinen Menſchen und bin doch ſo atemlos zuſammengeſchnürt — Träume voll Todesangſt — ich bin vergeiſtert, wohne im Reich der Dämonen.

*

Hätte mich das Ungetüm zerriſſen bei Joſtedalsbrä, mir wäre wohl beſſer. Die Bärenjagd mitmachen, — ich hoffte eine Kraftkur für die arme Seele. Im ewigen Schnee, am Eis der Gletſcher: Ausſtürmen, Kühlung! Will es ohne Schuß wagen, mit aufgepflanztem Haubajonett. Bär ſteht, Stoß fehlt. Die Rotjacke hat mich mit wohlgezieltem Schuſſe gerettet. Unkraut verdirbt nicht. Aber Tatzenhieb über die Schulter. Gut, daß der Doktor die Jagd mitmachte, der Schwede Erik hat mich in den Gard bringen laſſen, verbunden. Wundfieber. Wilde Phantaſien: Goldrun, goldglänzende Bärin haut mich über die Bruſt, ſchleppt mich hinter den Ovsthusfoß, umarmt mich dort als Meerfräulein, verwandelt ſich plötzlich in den Wolf Fenrir. — Am andern Tag wieder hell, doch ſchwach. Der Doktor war guter, geſund nüchterner junger Mann. Sitzt an meinem Lager, der Ton ſeiner Stimme, der Blick ſeiner Augen ſo ehrlich und be-

ruhigend; erzählt: hat sich als Arzt in Bergen niedergelassen, holt bald seine Braut von Schottland herüber. Wird nicht müde, sie zu rühmen, wie reiches Seelenleben und dabei so sanft, gut, brav; Vater ein Schotte, Mutter aus Perugia; heißt Cordelia, „und," sagte er, „ist auch Cordelia". Malt sich rührend sein nahes Glück aus, — wie die Zimmer einrichten — alles. Mir tönt das wie ferne Glocken, wie alte Sage von der ins Meer versunkenen Stadt. Einfaches Menschenglück! — Für mich nie!

*

Geheilt weiter gewandert. Über wüste Hochebenen, todeseinsam. Oft hungernd fortgeschleppt, bis ein ärmlicher Säter mich aufnahm. Ein Schneehuhn flattert auf, ein Fuchs schleicht, keine Menschenseele. An Bergseen schwerträumend. Hinab? Unter? Nein, weiter! Ich sehe Gestalten im Geist über diese Wüsten schreiten, kriegerische, abgemagert, zerlumpt, ungebeugt, ein jugendlich Haupt ihr Führer. König Sverrir, der du mit deinen kühnen Banden einst hier ringend mit Kälte, Schnee, Hunger umhergeirrt, Kriegern in Birkenrinde gekleidet, oft der Verzweiflung nahe, sich fragend, ob sie sich nicht lieber hoch von den Klippen stürzen oder gegenseitig töten sollten, — hast ausgehalten mit deiner Schar, ein halb Jahrhundert gekämpft gegen Priesterherrschaft, drunten im Sognefjord in blutiger Seeschlacht gesiegt, — o, so etwas! wer mir das brächte! — Aber will aushalten!

Will mich nicht ſchämen vor euch Heldengeiſtern. Bin Mann.

*

Hinüber dann ins Jötunfjeld, von den alten Rieſen getürmt gegen die Aſen, Gipfel an Gipfel, Zacken an Zacken, ewiges Eis, wütende Waſſerſtürze, Hochtal dazwiſchen ſchauerlich ſchön —, geiſterhafte Seen —, ich ſchaue empor an den unerbittlichen Kriſtallen — fällt mir ein aus der Edda, wie es von Brunhild heißt:

„Oft geht ſie mit Argem
Innen erfüllet,
Eilt ob Eisbergen
Nächtlich dahin —"

Die Wilde dort in der Stadt könnt' ich mir auch ſo denken. Muß ich ſie überall finden?

*

Was ſoll ich aber hier in dem Drontheim da wieder unter den Menſchen? — Einſt, welchen Zauber hätte für meine Phantaſie gehabt ſo uralt, fremd, fern hochnordiſche Krönungsſtadt! — Jetzt, was geht's mich an, was es hier gegeben hat ſeit Olaf Trygvesſön? Die Domkirche ſtudieren, ihre alten Königsgräber? Norwegiſch-gotiſche Zickzackornamente nachzeichnen? Zickzack genug in mir ſelbſt. — Auf dem Fjord im Sturm gefahren, hat wohlgetan; doch, wo Waſſer, fällt mir der Tindſee wieder ein, immer, immer —

*

Ja, wenn's noch Wikinger gäbe! Hinaus auf dem Wellenroß in Sturm, in blutigen Krieg! Das wäre für mich!

*

Warum nicht hinweg? Jetzt auf, fort, hin nach Italien? Es hält mich mit Geisterknoten; es bannt mich. Ich mache mir vor, ich müsse Stimmung abwarten, innen austoben lassen, bis Sammlung zu ruhiger Kontemplation —, als ob man die nicht suchen müßte durch Weithinwegeilen. Aus den Augen, aus dem Sinn! Im selben Land ist immer noch in den Augen. Ist es aber ganz nur Selbstanlügen? Mir ist immer: es fehlt noch ein Punktum. Ach, immer noch der unerlöste Geist von damals!

*

Als sie mich wegschüttelte, als ich den Kopf an den Schrank schlug, da fiel mir Siegfried ein: „Daz im sin Houbet lute an eime Schamel erklank". Er hat dann das wilde Weib bezwungen, dafür hat sie ihn morden lassen. — Bin ich fertig mit ihr?

*

Daß aber doch auch das Denken nichts, gar nichts helfen will! Besinne mich auf alle Weisheitssprüche — was ich nur aufgraben kann, aus dem gefrornen Gedächtnis heraushauen — Sprüche Salomonis, Weisheit der Brahmanen, Sakja-Munis herrliche Arzneien gegen die Leidenschaft, Konfutses Weisheit, Sieben Weise Grie-

chenlands, Plato — ach, über dem fällt mir der sanfte Gang in Westfjorddalen wieder ein, unsere Platoabende in Bergen, jede Stunde, wo sie gut war und vernünftig — — fort, weiter: die Stoiker, Markus Aurelius, der reine Kühlbrunnen seines *Εἰς ἑαυτὸν* —, Goldworte des Neuen Testaments —: da taute aus Knabenzeit wieder in mir auf: „Denen, die den Herrn lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen," — die Augen wurden mir feucht —; mein Spinoza — Kant — der fiel mir nach langer Zeit wieder ein, sein ehrliches Schriftchen: „Von der Macht des Gemütes, durch den bloßen Vorsatz seiner kranken Gefühle Meister zu werden", — usw. usw. usw. — Und alles umsonst! Die Leidenschaft ist eine profunde Sophistin. Was sagt sie? Sie sagt: alles ganz wahr und schön, mag auf alle Fälle passen, nur auf dieses nicht; der ist von absoluter Besonderheit. Das Diese kämpft gegen die Wahrheit und Macht des Allgemeinen, will sich in seiner zäh gebackenen Dichtigkeit nicht von ihm perforieren lassen. Ja die Diesheit, das ist etwas gar Dunkles, Schweres, ein großes Geheimnis.

*

Und diese Einsicht in den Sophismus der Leidenschaft nützt mir auch nichts, rein nichts, hilft mir nicht, meine Seele wieder holen, die mir abhanden gekommen, die nicht mehr mir gehört. Mein Zentrum ist außer mir,

heißt Goldrun, läuft um, wo es — wo sie mag, mißhandelt mich, entehrt mich. Ich bin nicht mehr Ich.

*

Dämonisch ist das Weib, dessen Reiz noch fortwirkt, während man sie schon verachtet. — Eine Definition unter anderen, es gibt noch mehrere.

*

Oft war sie zwischen Herrschsucht, Siegeshohn ganz untertänig, mehr als recht.

Der Hochmut und der Sklavensinn,
Die sind in einer Schublad' drin.

*

Den ersten habe ich zu wenig bekämpft, den zweiten nie benutzen mögen. Ach, in der Liebe, meint man ja, gelte nur ein Gesetz: unendlich gut sein!

*

Vertrakte Zufälle führen mich ganz gegen meinen Sinn und Geschmack an eine Table d'hôte. Rede nach Gewohnheit, weil ich in der Jugend für meine Zutulichkeit gar so schwer Lehrgeld gegeben, am Wirtstisch überhaupt nichts, außer wenn Nachbarn mit mir anfangen. Alles schweigt, nur da und dort kurze gedämpfte Gespräche. Dauert zwei Stunden, hab's eine ausgehalten, weil erst nach einer Stunde das Stückchen Braten kam, das gesunde Nahrung. Dann fort. — Unendlich rohe und ge-

meine Sitte, zwei Stunden lang ſtumm freſſen, den Magen vollſtopfen. Kuh an der Raufe frißt gebildeter.

*

Wieder hinaus in die Berge. Etwas erlabt. Rotmützige, dunkelbraune, ſchmalaugige Lappen geſehen, Renntiere weidend. Die haben's gut, ſtill bei den ſtillen Tieren mit den waldfriſchen, ſanften Augen. Freſſen auch beide an keiner Table d'hôte.

*

Es iſt gar trocken heiß, wir ſind ſtark im Auguſt. Alles ſeufzt nach Regen. Alle Abend Wolken, lang Wetterleuchten und reicht doch nicht, kann doch nichts werden. So iſt's in mir. Es muß noch einen Durchbruch nehmen. —

*

Endlich! Ein Prachtgewitter. Wie hat mir's wohlgetan! So mächtig durchſchlagen! — Da hat ſich mir unvermutet die Muſe einmal wieder eingeſtellt.

Es glüht das Land, es lechzet
Die ausgebrannte Au,
Jedwedes Weſen ächzet
Nach einem Tröpfchen Tau.

O Himmel, brich! Entſchließe
Dies Blau aus ſprödem Stahl,
Nur Regen, Regen gieße
Herab ins ſchwüle Tal!

Er hört. Im Westen webet
Und spinnt ein grauer Flor,
Er ballt sich, schwillt und schwebet
Als Wolkenberg empor.

Jetzt mit den Feuerzügeln
Fährt auf der jähe Blitz
Und auf den luft'gen Hügeln
Löst er sein Feldgeschütz.

Heut hat man baß geladen,
Es zuckt wie gestern nicht
In fahlem Schwefelschwaden
Ein stumm verglühend Licht.

Es kracht. In Ketten wandern
Die dumpfen Donner fort,
Von einer Wacht zur andern
Rollt hin das Schlachtenwort.

Was atmet, rauscht und sauset?
Frisch auf! Der Sturmwind naht,
Der Wald erbebt und brauset,
In Wogen geht die Saat.

Schon dampft ein Meer von Würzen
Aus der behauchten Welt
Und satte Wetter stürzen
Auf das geborstne Feld.

*

Mir auch, mir auch so — Schlag, Sturz, Kühlung!

*

Gehe spazieren. Fjord prachtvoll. Luft mild. Selbst Nußbäume. Fluren saftig. Kröne mich mit Stille, salbe mein heißes Haupt mit Öl des Friedens, alte Krönungsstadt Nidaros!

*

Will keine Gesellschaft. Am wenigsten die Engländer da, die ich zum dritten Male in der Speisewirtschaft finde. Verwünschte Sprache. Ein Gott hat sie im Lachkrampf erfunden und gesagt: eine Sprache soll sein, die sei zweckmäßig kurz und doch reich, dadurch fast zur Weltsprache geeignet, aber im Klang so, als brächte man zum Spaß unanständige Töne hervor. — Übrigens kann man die Sprachen auch so einteilen: das Englische reine Auster, schleimig mit Seegeruch. Das Italienische Rotwein mit Orangen. Das Französische Likör und Biskuit. Das Deutsche gutes Roggenbrot mit Rettich und kräftigem Bier. Das Holländische ganz Hering.

Doch alles dies ist auch wieder gleichgültig, denn jede Sprache hat außerdem noch Nektar im Keller. Da sind die Dichter die Schenken, ideale Kellner. In der lächerlichsten aller Kultursprachen hat Shakespeare geschrieben.

*

Mich einmal wieder über die Menschen empört. Einige Herren, dabei Vater mit Sohn, am selben Tisch drüben

im Kaffeehaus. Die Unterhaltung geht in Zoten über, ekelhaft. Man sollte gar nicht mehr unter die Menschen gehen. — Gewiß enthält das Geschlechtsleben des Menschen reichen Stoff des Komischen. Es wäre abgeschmackt, diese Quelle für Lachen und Witz verpönen zu wollen. Wo fängt nun aber das Gemeine, das Wachtstubenmäßige an? Was ist die Grenzlinie? Habe oft darüber nachgedacht, es ist schwer finden. Ungefähr so: das Gemeine beginnt, wo der Stoff nicht mehr durch zufälligen komischen Kontrast oder durch erzeugten, d. h. durch Witz verflüchtigt wird, sondern wo er als Stoff schon komisch interessant sein soll. Es muß ein Plus von komischem Kontrast oder Witz über den puren Stoff da sein. Wie ekeln mich die Kerle an, die meinen, es sei an sich schon witzig, wenn man dies oder jenes auf das Geschlechtliche bezieht! Dann das Augenzwinkern, Zunicken, weißt: wir verstehen, wir kennen das! Dann das stinkige Bocksgelächter. Diese Schweine in Glacéhandschuhen haben sogar vor dem Vater und Sohn, die nebeneinander saßen, Zoten gerissen. Schamlos; es sind Dreckseelen. — Man kann die Menschen nicht keusch machen, aber die Schamhaftigkeit sollten sie sich erhalten, Mann wie Weib. Keuschheit verloren ist noch nicht Scham verloren, sonst wäre ja die Ehe etwas Schamloses. Schamhaftigkeit zum Teufel, so ist die Schwungfeder zu allem Idealen in der Seele zum Teufel. — Das Geschlechtsleben ist an sich ehrwürdig,

heilig. Der unverdorbene Jüngling verehrt unbewußt in der Jungfrau das geheimnisvolle Gefäß von Menschenkeimen. Das Geschlechtliche steht also an sich schlechtweg in keinem Kontrast zum rein Spirituellen in der Liebe. Der tiefste Geist kann so Tiefes nicht erfinden wie das Wunder der Zeugung. Natürlich jedoch müssen Beleuchtungsmomente eintreten, wo scharfer Kontrastschein entsteht. Höchsten ethischen Zwecken, Gefühlen gegenüber fällt auf das Sexuelle das Schlaglicht des Tierischen, ja Mechanischen. Man hat über diesen Kontrast gelacht, so lang die Welt steht, auch das reinste Weib. — Gut, dann lacht! Sucht es aber nicht, macht nicht Jagd nach solchen Beziehungen, meint nicht, es sei schon witzig, anzudeuten, daß euch der Geschlechtsprozeß und seine Lust bekannt sei; das ist ja Kot! Das heißt ja: sich freuen, Tier zu sein, unter dem Tier, das Tier reißt keine Zoten!

*

Keuschheit verloren,
Etwas verloren,
In der Ehe etwas gewonnen,
Scham verloren,
Alles verloren,
Die Seele in Schmutz zerronnen.

*

Ihr Götter, was fange ich an zu fühlen! Himmels-

tau: Langeweile! O gegrüßt, das ist Zeichen der Genesung!

*

Draußen am Lerfoß gewesen, eine Gesellschaft getroffen aus Christiania, wobei ein Prachtweib, groß, durchaus stylvoll gebaut. Weg, will nichts davon! Will kein Rasseweib mehr sehen! Es ist ein Elend, daß unsereinem kein Weibesgebild gefallen kann, wo der Teig sitzen geblieben; bei den Rasseweibern ist er gut gegangen, aber der Teufel hat den Herd geheizt.

*

Sammlung wächst, wenn ich nicht ganz irre. Glaube mich auch gewappnet gegen die heißen und plastischen Weiber in Italien. Muß nun doch bald hin, dort Heilung vollenden. Noch eine, zwei Wochen vorher lateinische Klassiker gelesen, wird gut tun. Objektive Sprache; wird kühlen. Dann auf und hin zum Süden!

*

Die Träume sind mir doch noch gefährlich. Diese Nacht vor Einschlafen surrt mir der letzte Vers des Gewittergedichts im Ohr. Träumt mir, das getränkte Erdreich öffne sich und ihm entsteige ein nacktes Prachtgebilde. „Dies ist nicht das Meer," sage ich, „du bist nicht Anadyomene." Sie nickt, ich meine das schöne Weib zu erkennen, das ich draußen am Lerfoß gesehen. „Laß mich!" rufe ich. „Komm," flüstert sie, „ich zeige dir Anadyomene."

Wie magnetisch zieht sie mich, schwebt mit mir über Gebirge, Meere, der Himmel wird tiefer blau, Inseln schwimmen, rein gezeichnet, in Azur getaucht; ein Vorgebirge steigt auf, eine Landzunge ins Meer vorgelagert; „hier ist Knidos," spricht die geisterleichte Trägerin, läßt mich vor einer Tempelhalle nieder, ich trete ein und da steht sie, die Gewänderablegende, — leuchtend, das Höchste, was kunstgewordene Natur erschaffen kann. Schauen will ich, spricht's in mir, und fernbleiben. Da seh ich Lebenswärme durch den Marmor rieseln, das Antlitz färbt sich, das Haar wird Gold und ich erkenne Goldrun. Sie regt sich, winkt. Der Boden wankt. Ich versinke.

*

Teurer Phaon!*)

Hinweggegangen bist du und hergeschritten ist mit ehernem Fuß der langhinstreckende Tod, im Hades wandelt der Freund, der Enkel der Hellenen, der Weise, der Deuter des göttlichen Platon; sterbend hat er dich genannt und gestammelt: er nun dein Schutz und Hort. — Geschieden ist der Jüngling, der kurze Blindheit hellem Geist hat angehaucht. — Du zürnest, zürne nicht länger!

*) Hier findet sich ein Blatt von fremder, weiblicher Hand, ein Brief in griechischer Sprache. Es geht zur Hälfte ein Riß hindurch; der Empfänger, scheint es, wollte ihn zerstören und ließ wieder ab. Ich gebe den Inhalt in deutscher Übersetzung. Der Herausgeber.

Aber mein Zorn lodert nicht lange Zeit,
Sondern friedlich und sanft ist mein Gemüt.

Also spricht Psappha, die Lesbierin, also spreche ich, also sprich auch du, o Freund!

Einsam bin ich, o Guter, wandle seufzend wie Schatten am Acheron.

Der Mond und die Siebensterne
Sind unter und Mitternacht ist's;
Vorüber ist schon die Stunde,
Ich aber bin ganz alleine. —

Vielfach sind die Bewegungen des Eros, sanft die einen, gewaltig die anderen, um dich aber, o Freund —:

Eros schüttelt mir wieder so stark das Herz
Wie der Sturm, der im Forste die Eichen bricht.

Ich habe zu seiner göttlichen Mutter gefleht:

Aphrodite, himmlische, thronumprangte
Tochter Zeus, Listsinnende, hör' mein Flehen:
Laß in Gram und schmerzlicher Qual mein Herz nicht,
Herrscherin, brechen!
Sondern komm, — —

Und gekommen ist sie, Sperlinge, zierlich flinke, die eilenden Flügel schwingend, trugen den goldenen Wagen
Mitten durch den Äther zur dunklen Erde
Her vom Olympos.

Und Lächeln im unſterblichen Antlitz fragte die ewig Heitere:

Was für Leid denn wieder mich plage, was denn
Wieder ich rufe,
Was ich meinem ſchwärmeriſch heißen Herzen
Jetzt zumeiſt erſehne. „Wen ſoll denn wieder
Peitho deiner Liebe gewinnen, wer denn
Kränket dich, Pſappha?"

Sende hin zum zürnenden Freunde Peitho,
Sprach ich, redend ſänftige ſie das Herz ihm,
Führ' ihn her zu ſeligen grünen Auen
Lieblichen Strandes. —

Wiſſe, o Freund, am Sjöſtrand dort, am Ufer des Sognefjords war Baldurs Hag, und Frithjof, der junge Held, fürchtete nicht des Gottes Zorn und der gute ſchöne Gott duldete es, daß er in ſeinem Haine Götterſtunden lebte mit der ſüßen Pflegſchweſter Ingeborg, König Belis Kind.

Komm, du Guter, Teurer, komm, Phaon, in die Arme deiner

Pſappha Chryſoſtoma.

*

Aus iſt's, ich kann nicht widerſtehen. Es iſt eben doch ein gutes Weib. Kurze Verirrung des Gefühls — warum ſoll man ſie ſchließlich nicht verzeihen? Wird mit Arn-

helm doch nicht zu weit gegangen sein, und übrigens muß man sie eben überhaupt als Griechin auffassen. Und ihr Spott war und ist eben Humor. Solch ein Weib findest du ja doch nicht wieder! Auf! Heute noch vorerst Eisenbahn bis Stören, dann weiter zu Schiff, zu Fuß, zu Pferd, Skyds-Fuhr, im rumpelnden Stolkjären, in schaukelnder Karriole, fort, fort durch dick und dünn, fort zu Baldurs Hag! Nach Haus, ja nach Haus, zu Haus bin ich doch nur, wo sie ist!

*

Jetzt schnaube nur, Dampf, und brause!
Jetzt rolle nur, Rad, und sause!
Es geht nach Hause, nach Hause!

Du kannst nicht jagen, o Wagen,
Wie meine Pulse mir schlagen!
Zur Geliebten sollst du mich tragen.

Vorüber, ihr ragenden Stangen!
Verschwindet, ihr Meilen, ihr langen!
Wer ahnt mein Verlangen und Bangen!

Auf den Bänken, wie sie sich dehnen!
Wie sie schwatzen und gaffen und gähnen!
Es ist nichts, wonach sie sich sehnen.

Dort raset der Sturm durch die Tannen,
Zum Dampfe noch möcht' ich ihn spannen,
Daß er rascher mich reiße von dannen!

Hinweg aus dem plapperndem Schwarme,
O, hin an die Bruſt, an die warme,
In die offnen, die liebenden Arme!

*

Lekanger am Sognefjord. Getroffen. — Sjöſtrand eine Luſtaue, als wäre man in Italien, Fruchtgarten an Fruchtgarten. Vögel girren und ſchlagen, Eichen und Eſchen flüſtern, Bäche rieſeln, groß brandet die Woge. Aber welche Berge, welche Schneehäupter ragen herüber wie Ewigkeit in dem Moment der Wonne! Ja hier, hier! Gönne mir mein Glück in deinem heiligen Hage, deiner alten Friedens- und Opferſtätte, du Jugendgott mit den blühenden Wangen, gönne mir's, Baldur! Haſt's auch Frithjof nicht mißgönnt, als er herüberſteuerte von Framnäs, des Vaters Haus, auf ſeinem Schiff Ellidi, und ſie beſuchte, die Geſpielin ſeiner Kindheit, die holde Ingeborg, ihm verweigert von den ſtolzen Brüdern Helgi und Halfdan und verwahrt in deinem Heiligtum!

*

Selige Tage, nur Tage, denn noch ſcheint die Mitternachtsſonne unſern Entzückungen.

*

Wir rudern her und hin am Fjord, hinüber nach Balholmen an König Belis Grabhügel, hinüber nach Vangs-

näs, dem alten Framnäs, wo er seine Kindertage lebte, der starke, der liebende, der treue Held.

*

Welche Großheit wieder, wenn sie das Ruder schwingt, wenn sie vorgestreckt den starken Druck übt, dann die Schaufel dreht, das Ruder zurückzieht und aufrecht wieder in ihrer Gliederpracht steht, herumschaut und gerötet vom tüchtigen Werk mich mit den großen Augen anlächelt! So war sie ja auf dem Tind-See, da hat sie mir's angetan, nur hat sie mich so sonnig aufgeblüht noch nicht angeschaut!

*

Gestern Sturm. Wir hatten schwer zu kämpfen. Wie trotzig stand sie wieder, wie herrlich wühlte wieder der Wind in ihren Goldlocken! Frithjof fiel uns ein, wie er auf König Helgis Gebot fort muß, weg vom heißen Glück, und Jarl Angantyr zwingen, daß er Schatzung zahle, und wie draußen in offener See der tobende Schneesturm auf sein Schiff Ellidi gestürzt kommt. Sie sang aus dem alten Liede:

Helgi läßt die Wogen,
Die schaumgemähnten, wachsen,
Nicht ist's, wie da wir küßten
Die Braut in Baldurs Hag.

Ich nahm die Strophe auf:

Ich ſaß auf Polſtern
In Baldurhag,
Sang, was ich wußte,
Der Königstochter.

Nun ſoll ich ſicher
Ran's Bett betreten,
Ein anderer aber
Ingeborgs.

Der Sturm warf Regen und Hagel, die Kälte ſchüttelte uns. Da lachte ſie und ſagte: „Auch die Götter froren; als Frithjof zurückkam, fand er Helgis Frau, wie ſie Baldur am Feuer wärmte.“ — Wie verheißend zuckt es dabei über ihre Züge, welcher ſüße Frevel ſpielt auf ihren Lippen!

*

O ihr Aſen hoch im Himmel! O Bragi, o Baldur! Nicht zu Ran, nicht zur dunkeln Hel im Abgrund, nein, als ehrlichen Kämpfer mit den Einherien zu Walhalla laßt mich einſt fahren! — Es wird unheimlich um mich! —

*

Meine Eiſenbahnverſe haben wenig Glück bei ihr gemacht. Sie mag den gerührten Ton nicht.

*

Dieſe Nacht, wie ich ſo die Schlummernde, Hingegoſſene beſchaute, warum kam denn plötzlich ein Grauen über mich? Ich bin doch ſo ſehr im Vollglück. Und warum

beim Anblick von Dyrings Bild, das sie auf Medaillon am Busen trägt? Er war doch so eine platonische Natur, so ernst, so edel!

*

Warum wächst denn dies Grauen und muß mir einfallen, wie Faust in der Helena, die ihm der Teufel zuführt, ein Gerippe umarmt?

*

Habe den griechischen Einladungsbrief wieder gelesen. Wo war meine Nase? Zur Lust locken hart am Grabesrande des väterlichen Freundes? — Und sollte er, er sterbend sie an mich —, ist's glaublich, wenn ich mich gewisser Blicke — doch nein, diese Mißgeburt stoße aus, mein krankes Hirn! — Aber der Brief! Ein Geflicke aus Lappen der Sapphobruchstücke! —

*

Mit ihrem Griechisch ist es auch so weit nicht her, als ich meinte. Dyring und Arnhelm haben ihr immer geschickt nachgeholfen.

*

Diese anhaltende Angst kommt wieder, diese Zusammenschnürung der Herzgrube.

*

Ich meine immer, ich müsse ihr immer recht fürchterliche Predigten halten und dafür solle sie mich recht küssen.

Vereinigter, gleichzeitiger Kußregen und Ohrfeigenregen — so ſteht's hier ums Wetter, dies wäre meine Loſung.

*

Könnte jetzt mit andern Verſen aufwarten.

Du reizend Ungeheuer,
Neig' her den ſchönen Leib!
Reich' mir den Kelch voll Feuer,
Du wunderbares Weib!

Willſt du mich küſſen, drücken,
Werd' ich mich nicht entzieh'n,
Spür' ich in meinem Rücken
Den Dolch auch immerhin.

Wie ſalzlos wär' die Liebe,
Wie matt ihr Himmelsgold,
Wenn ſie aus einem Triebe
Allein beſtehen ſollt'!

Da iſt man erſt gerühret,
Das iſt der rechte Spaß,
Wenn Haß die Liebe ſchüret
Und Liebe ſchürt den Haß.

In unſrem Liebesorden
Mag man das Schlichte nicht,
Da möchte man ſich morden,
Wenn man ſich heiß umflicht.

Sag', welches Erdgeists Laune
Hat dich so stolz gebaut?
Mir graut, indem ich staune,
Ich staune, wie mir graut.

Sag', welcher wilde Dichter
Hat dich, o Weib, erdacht?
In dir die Himmelslichter
Gemischt mit Hadesnacht?

Du winkst mir in den Wagen,
Es ist schon eingespannt,
Zwei Rappen uns wohl tragen —
Du weißt, in welches Land.

Da bin ich schon zur Stelle,
Die Geißel schwinge frei!
Nun im Galopp zur Hölle!
Hurra, ich bin dabei!

Soll ich's ihr zum Lesen geben?

*

Entsetzlich! Unmöglich! Und doch! — „So war ich mit ihm."

Mit dem Platolehrer! — Sind mit dem Knaben Arnhelm zwei gleichzeitig, drei so gut als gleichzeitig! Denn daß sie mit dem jungen Schöngeist auch „so war", wie könnt' ich noch zweifeln! — Und hingesagt hat sie's leichtweg, als verstände sich's nur so von selbst!

*

Wirklich, er hat's angenommen. Er muß arg hungrig gewesen sein, der Köter. Mir ist zumut, als nähme kein Hund mehr ein Stückchen Brot von mir an. Der eine wenigstens verachtet mich doch nicht. Bäume, Berge, Schornsteine grinsen auf mich her, Wasser blinzeln nach mir her und sagen: uns ekelt an dir!

*

Sie niederstoßen? — Ein Weib? — Daß ich ihn erreichen könnte — das Messer bis ans Heft in die Brust und zwölfmal darin umdrehen! — Einen Dolch muß ich mir doch anschaffen — einen schönen, spitzen, langen, recht blank — nur öfters ansehen und denken —

*

Lachst du, Heuchelfratze? Verkreuchst dich in deinen Fuchsbau drunten und kicherst herauf? Wart, wart, Larve, man kann auch einen Toten — — Mein Gehirn siedet, — es rieselt mir so oben herüber — Schatten, Wolken — auch der triefende Schweiß zurückgetreten, in dem ich von ihr fortstürzte hinaus in den Sturmwind — verkältet ins Mark hinein — böse, böse Mischung —

* * *

Hier ist es, wo die Blätter des Tagebuchs auf eine lange Lücke schließen lassen. In diese Lücke tritt, was ich von Mac-Carmon in Wasen vernommen habe. Ich lasse ihn sprechen.

„Mein Schwiegersohn Erik lernte A. E. auf einer Bärenjagd in den Jostedalsgebirgen kennen und behandelte ihn als Arzt, da er verwundet wurde. Er schien auch in der Seele wund, — sie kamen sich im Austausch ziemlich nahe, doch nur aus hingeworfenen einzelnen Worten konnte Erik auf eine Verstörung schließen, deren bestimmtere Ursache ihm undeutlich blieb; einige abgebrochene Reden, die er in der Phantasie des Wundfiebers hervorstieß, legten aber den Schluß auf eine schwere Erfahrung mit einem Weib nahe.

„Erik kehrte nach Bergen zurück, wo er sich niedergelassen. Von A. E. wußte er nur, daß er sich Drontheim zugewendet. Ein paar Monate waren vergangen, da glaubt er nachts beim Schein einer Laterne A. E. zu erkennen, der in wildem Laufe keuchend an ihm vorüberstürzt. Er vernimmt ein heiseres Fluchen, von Husten und Niesen seltsam, fast komisch unterbrochen, und erinnert sich, daß A. E. öfters über Neigung zu katarrhalischen Affektionen geklagt hatte. Der kurze Lachreiz vergieng ihm, als er im Nachschauen etwas wie einen Dolch in der Hand des nächtlichen Springers funkeln sah. Er kann noch wahrnehmen, daß die dunkle Gestalt einem Hause zueilt, das vereinzelt an einem Kanale des Hafens steht; er sieht jemand aus dem Hause treten, A. E. den Begegnenden anhalten, er meint zu beobachten, wie er den blinkenden Stahl gegen ihn hebt, dann aber den Ruf

zu vernehmen: ‚Nein, nicht dir!‘ Verworrene Laute gedrängter Bewegungen lassen auf ein Ringen der beiden schließen, es folgt ein platschender Schall, wie wenn ein Körper ins Wasser fällt, Erik ist inzwischen näher gekommen, sieht einen Schwimmenden sich an die gegenüberliegende Kanaltreppe durcharbeiten, A. E. aber in dem Hause verschwinden. Es war ihm nicht unbekannt, daß hier eine durch Schönheit und Geist ausgezeichnete, aber von dunkeln Gerüchten umsponnene Dame wohnte; er bemerkt Licht in den Zimmern zu ebener Erde; nach wenigen Minuten hört er hinter den Fenstern einen Schrei, einen dumpfen Fall, kurz darauf stürmt A. E. aus der Haustüre und sinkt nah an der Schwelle zu Boden. Er beugt sich über ihn, befühlt ihn, kann kein Blut entdecken; ‚Nichts, nichts!‘ hört er ihn hauchen. Er läßt vorerst von ihm ab, denn ohne Verzug muß erkundet werden, was im Hause geschehen ist. Erik tritt rasch ein, sieht eine Türe offen, aus welcher Helle dringt, und im Zimmer eine weibliche Gestalt am Boden liegen; eine Dienerin ist um sie beschäftigt, Erik bemerkt einen Dolch am Boden und ruft: ‚Hier ist ein Mord geschehen!‘ Bei diesem Laut erwacht die Hingestreckte und stöhnt: ‚Kein Mord! kein Mord! Schweigen! Um Gottes willen, geheim halten!‘ Die Dienerin stottert hervor, sie sei dem Hineinstürmenden nachgedrungen, habe noch gesehen, wie er unter wilden Ausrufungen, die sie nicht verstanden, der Herrin

einen Dolch an den Kopf schleuderte, dann sei er fortgestürzt. Erik nahm den Dolch auf, es war kein Blut an der Klinge, aber mit Grausen warf er ihn weit von sich, als er näher hingesehen hatte. An der Stirn der Dame glaubte er eine kleine Ritzwunde zu bemerken. Er eilt nun, sich des Ohnmächtigen anzunehmen, bringt ihn durch Benetzen mit kaltem Wasser aus dem nahen Brunnen zu sich und schafft ihn, halb führend, halb tragend, in seine nahe Wohnung, wo er, entkleidet, auf ein Bett gelegt, verworrene und doch nur zu verständliche Worte fiebernd herauszustoßen beginnt. ‚Unter die Erde verschlüpft, Plato? — Man findet dich!‘ — Hier fieng er an mit den Händen Bewegungen zu machen, als hiebe und scharrte er mit einer Haue. — ‚Haben wir dich? — Grinsest du? Höhnst mich? Ziehst du die halbverwesten Lippen in Fältchen zusammen und pfeifst mich aus? Her die Brust, woran sie gelegen! — So! So! — schon ziemlich weich! — Pfeifst wieder, loser Schalk? Auch aus der Brust?‘ Der Phantasierende rührte dabei die Arme, als stieße und wühlte er, und brach dann in ein entsetzliches Gelächter aus. Nun sah man seine Arme und Beine zucken, wie die eines Schlafenden, dem man anmerkt, daß er zu laufen träumt, auf einmal bäumte er sich auf seinem Lager, schien gewaltsam zu schütteln, dann wie mit einem heftigen Ruck etwas feindlich Umschlingendes hinwegzuschnellen und man hörte die Worte: ‚Da, kühl’ dich,

Jesuit!' Es folgte eine Pause, dann keuchte er hervor: ‚Erschrickst, Sappho? — Nur keine Angst — da hast deinen Plato!' Er hatte dabei den Arm wie zum Schleudern gehoben, ließ ihn schnell wieder fallen und sank nun mit schweißbedeckter Stirne matt in die Kissen zurück.

„Am frühen Morgen ließ Erik den Kranken wohlverwahrt in dessen eigene Wohnung schaffen, kehrte das Nötige zu seiner Pflege vor und eilte dann zuerst auf den Kirchhof. Hier fand er den Totengräber in starrem Staunen vor einem aufgewühlten Grab stehen, darin einen offenen, sichtbar zerschlagenen Sarg und im Sarg eine Leiche mit zerrissener, breitklaffender Brust. Er vermochte den Mann zu überzeugen, daß es ein gutes Werk sei, diese Tat eines Wahnsinnigen geheimzuhalten; er glaubte in dem einen Falle kein Unrecht zu tun, wenn er seine Gründe mit einer Summe Geldes unterstützte, die dem bedürftigen Mann eine Wohltat war und niemand ein Übel brachte. Während der Beschenkte sich schnell an die Arbeit machte, das Grab wieder zu schließen, eilte Erik in das Haus, wo der grasse Auftritt vorgefallen war; er fand die Dame im Fieber, die leichte Stirnwunde erschien etwas entzündet, er riet ihr dringend, sogleich den eigenen Arzt herbeizurufen und ihm das Vorgefallene nicht zu verhehlen, er versicherte sie, daß er selbst für Wahrung des Geheimnisses gesorgt habe und weiter sorgen werde; die Kranke suchte ihn festzuhalten, Ge-

ständnisse schienen auf ihren Lippen zu schweben, aber er konnte und durfte nicht verweilen. Erik hatte in diesen Tagen alles zu einer Übersiedelung nach Christiania vorbereitet, wo durch Abgang eines gesuchten Arztes ihm eine ungleich bedeutendere Praxis in Aussicht stand. Es war keine Zeit zu versäumen, der Zweck forderte dringend seine baldige Abreise, es gab viel zu tun, Anordnungen schnell abzuändern, die vor kurzem noch unter anderen Umständen getroffen waren. Erik hatte eben um diese Zeit seine Braut in Edinburg abholen wollen. Ich selbst mußte ihm unter diesen Umständen raten, davon abzustehen, ich beschloß, meine Tochter nach Christiania hinzubringen und die Hochzeit dort zu feiern. Und in diesem Momente war dem edlen jungen Manne die Pflege jenes Unseligen aufgebürdet! Er konnte, er wollte ihn nicht im Stich lassen, zu tief bewegte ihn dies dunkle Menschenschicksal. Auf der andern Seite war die Sachlage doch auch nicht ungünstig zu nennen, da ihr Drang zugleich das Mittel der Rettung aus drohenden Gefahren darbot. Zwar daß der unfreiwillig Gebadete ausschwatzen werde, war offenbar nicht zu befürchten, aber wer konnte bürgen, ob von anderer Seite das Geheimnis bewahrt bleibe? Ob dem Totengräber nicht ein unvorsichtiges Wort entfalle, ob sich die verstörte Dame nicht selbst, ob der Kranke sich nicht verrate, wer wissen, wie der andere Arzt, den Erik nicht kannte, im Gewissenskonflikt sich entscheiden

werde? Aufwühlung eines Grabes, Vergehen an einem Leichnam, — die Behörden mußten tätig werden, ein allgemeines Aufsehen mußte entstehen und die unheimlichen Folgen waren nicht zu überschauen. Besser konnte nicht vorgebeugt werden, als wenn man den Mann, auf den vor allem das allgemeine Aufsehen sich werfen mußte, den Täter, den Kranken hinweg, weit hinwegschaffte — aus den Augen, aus dem Sinn!

„Erik fand ihn, als er nach wenigen Stunden ihn besuchte, ruhiger, meist schlummernd, doch stark fiebernd, schwere Erkrankung des ganzen Nervensystems war sehr zu befürchten, trotzdem war es nicht allzu gewagt, ihn zu Schiffe fortzubringen, die Seeluft konnte sogar heilsam wirken; rasch wurden die Vorbereitungen getroffen, die Abreise bewerkstelligt, das Wetter war schön und versprach, es zu bleiben; wirklich begünstigte es die Dampfschiffahrt um die Südspitze der Halbinsel und ohne störenden Zwischenfall wurde Christiania erreicht. Für Unterkunft und Pflege des Kranken konnte ausreichend gesorgt werden, in einem Nebenhaus der Wohnung, die Erik bezog, fand sich passender Raum, und ein verschwiegener Krankenwärter wurde bald ermittelt. Sehr glückliche Umstände! Denn jetzt brach das befürchtete Nervenfieber aus, furchtbar schüttelte es den Unglücklichen und entsetzliche Phantasiebilder jagten sich in seiner Seele. Er glaubte, das falsche Weib als Drachen über Eisberge zu verfolgen,

mit ihr vom Njukanfoß durch Felsschluchten ins Innere der Erde hineingeschlagen zu werden, er verwechselte sich mit der mißhandelten Leiche und glaubte, Goldrun wühle mit dem Dolch in seiner Brust, dann träumte er wieder von der Sognebucht, vom Baldurshag, seine Ausrufungen ließen auf beseligende Bilder schließen, aber schnell vertauschte sich die Bucht mit dem Tind-See, er sang Verse von Olaf, den die Meernixe verführt, plötzlich sah er sich von einem Ungeheuer der Tiefe verfolgt, rettete sich auf ein Schiff, fuhr als Wikinger hinaus in die Welt, er ließ Schlachtrufe vernehmen, er glaubte verwundet niederzustürzen, er röchelte wie ein Sterbender. Endlich traten die ersten Symptome der Genesung ein, Erik hatte von Anfang an vertraut, daß der gute Schatz männlicher Kraft in seiner Natur die starke Krankheit besiegen werde. Doch drückte ihn eine dunkle Sorge: er befürchtete Schlimmes von dem Moment, wo mit der völligen Helle des Bewußtseins die Erinnerung des wirklich Geschehenen sich einstellen müsse. Nur zu begründet war die Besorgnis; die schwachen Versuche, dem Fragenden die Wahrheit zu verhüllen, konnten nicht vorhalten, die tagende Besinnung fand den Weg zum Ausgangspunkte seines Leidens, die kaum erstarkenden Nerven hielten die Erschütterung des furchtbaren Lichtanbruchs nicht aus: der Rückfall war da. Eriks Kunst und Sorgfalt hat auch dies überwunden; doch nicht allein — ihm stand jetzt eine Gehilfin zur Seite.

Es war seine junge Frau, es war meine Tochter Cordelia. Ich hatte mein liebes Kind dem Harrenden herübergebracht. Auf einen dunkeln Grund war nun freilich das junge Glück der Neuvermählten gesetzt. Aber nur um so reiner strahlte der Edelstein dieses braven Gemütes. Sie war eingeweiht, hatte geschaudert, begriffen, verziehen, denn das Element ihrer Seele war das Mitleid. Von den Tagen an, wo der Kranke wieder bei klarem Bewußtsein war, aber noch sehr matt niederlag, machte sie tägliche Besuche bei ihm im Nebenhaus. Es war zu erkennen, daß diese Besuche höchst wohltätig wirkten, und früher, als man gehofft, konnte er als genesen betrachtet werden."

Mac-Carmon wußte mir von A. E. des weiteren nichts zu erzählen, was nicht auch aus dem folgenden Inhalt des Tagebuchs zu entnehmen ist, der den Leser in die Lage setzt, vom Innern aus zu sehen, was sich ferner begeben hat, die Dinge in der Beleuchtung zu erblicken, die von der Seele des Erlebenden ausgeht.

Es bleibt mir als Zwischenredner nur noch übrig, zu sagen, daß indessen der Winter weit vorgerückt, der Februar des Jahres 1848 über die Hälfte verflossen war, und daß ich von Mac-Carmon zum Schluß auch über das Ende der Urheberin so großer Leiden noch Kunde erhielt. Bei einer Begegnung mit dem Arzte in Bergen, der sie behandelte, erfuhr Erik, daß sie kurz nach jener Nacht an Blutvergiftung gestorben, daß es gelungen war, die wirk-

liche Natur dieser Todesursache, sowie den ganzen Hergang geheimzuhalten, und daß sie neben dem Manne begraben lag, dem die Raserei einer empörten Seele die Grabesruhe gestört hatte. Und nun mag denn das Tagebuch wieder sprechen.

* * *

Hat sich der Himmel über mir geöffnet? Ist aus goldenen Höhen ein Engel niedergeschwebt ins Tal der Fieberträume, ins Land des Bangens und der Folterqual? — Ich erwache vom Schlummer. Weiche Hände an meinem Haupt, ein feuchtes Tuch auflegend, ich fühle so eine sanfte Kühle um meine heiße Stirn —, über mich gebeugt eine schlanke Gestalt — flüstert mir zu: „Stille halten, ruhig bleiben, fortschlummern" — sie geht hinweg — mit Schritten — nicht Schritten — berührt sie den Boden? — Mildes Dämmerlicht im getäfelten Zimmer, gedämpfter, warmgelber Schein der Abendsonne —

*

Ich nickte wieder ein — seliger Traum — Traum wie Raffaels, als er seine Sixtina träumte — Augen weich beflort, — in beschatteter Höhle aufdämmernd, — so menschlich gut und so fremd himmlisch — sagen — was sagen sie? Das faßt kein sterblich Wort, das nennt keine Zunge, wie es dort ist in jenen Gefilden — selig — Gefilde der Güte, des Friedens — so sagen diese Augen. Was stammle ich? Wer bin ich?

*

Es ist ein Wesen von Fleisch und Blut. Eriks junges Weib, und heißt Cordelia. Er hat sie an der Hand mir an mein Qualenlager geführt. Da ist mir wieder alles eingefallen — „Ja, ja! — berührt mich nicht," rief ich, — „mir keine Hand — in die Hölle zu den Teufelsfratzen gehöre ich — grausen soll euch vor mir." — „Cordelia," sagt Erik, „leg ihm die Hand auf die Stirne" — sie tut es, läßt sie über meine Locken gleiten, — da fällt mir König Lear ein — träumend, nur halb bewußt, halb kindisch — erwachend im Arm seines guten Kindes —, hat große Torheit, schwere Schuld begangen, viel gelitten, in Sturmnacht umgewütet, all seiner Würde vergessen, in Wahnsinn getobt — und jetzt gebettet in Kindesliebe, sanft gepflegt, zu ihm geneigt die Gute, die Reine — läßt seine armen dünnen Locken durch ihre weichen Finger gleiten —

*

Und ihre Stimme, „sanft, mild und leis, ein köstlich Ding an Frauen".

*

Gestern kommt sie mit einem Zeitungsblatt; „Erik schickt's Ihnen," sagt sie. — Was? Die Welt in Flammen? Sturmbrausen von Frankreich herüber? Deutschland aus dem Schlaf geweht — Schleswig-Holstein will frei werden, deutsch —

„Einhart," sagt sie, „Sie sollen leben, es gibt zu tun!"

Ich Elender, ich hatte nur an mich gedacht — mein Vaterland vergessen! Hab alles verdient — Abgrund von Schuld! Auf nun — da büße, da kämpfe, da arbeite — da ist die Heilung!

*

Ich erstarke, ich darf bald fort!

*

O, du bist gut, ja, du bist gut!
Wie du dich sanft geneiget
Und über mich gebeuget,
Da schwand die Fieberwut.

O, du bist rein, ja, du bist rein!
Durch deiner Wimpern Schatten
Strahlt nieder auf mich Matten
Ein heller Himmelsschein.

O, du bist mild, ja, du bist mild!
Um deinen Mund dies Lächeln,
Es kühlet wie ein Fächeln
Aus seligem Gefild.

O, du bist lind, ja, du bist lind!
Von dir, von dir gerettet,
In Liebe weich gebettet
Entschlummr' ich wie ein Kind.

O, du bist still, ja, du bist still!
Dein leises Wort, dein Schweigen
Verbeut dem Höllenreigen
Sein tobendes Gebrüll.

O, du bist gut, ja, du bist gut!
Du bringst die Engelskunde:
Gesunde, Mann, gesunde!
Auf! Lebe! Fasse Mut!

*

Hamburg. Schwerer Abschied! — Von Cordelien noch ein reiner Kuß. Meine Lippen sind entsündigt! — Nicht Schmerz brüten! Morgen hinüber!

*

Krusau bei Bau. Dank den ewigen Mächten im Himmel droben! Es geht los! Wir sind noch schwach, können die Preußen nicht abwarten — sei's drum, der Himmel wird weiter helfen!

Kleines Gefecht bei Hökkerup, der Feind aus Rinkenys vertrieben. Zwar kein Gewinn, der kleine Sieg kein guter Anfang, der Feind nun im Vorteil frischer Nachwut. Großer Fehler, den selbst ein Laie in der Kriegskunst leicht erkennt, Freiwillige, Ungeübte, hier als Vorhut auf so wichtigem Posten auszusetzen: Studenten, Turner, ungenügend bewaffnet, dabei nur eine Handvoll Linie. Der Feind zur starken Übermacht ein Regiment Reiter und die

Kanonen der Kriegsschiffe dort im Hafen, — werden hübsch dreinfegen. Sei's auch darum! — Ich darf mich nicht anlügen, daß mir das Herz nicht klopfe, aber was ist dies bißchen Angst gegen jene Geisterbangigkeit drüben, solang ich in den Banden war! Etwas Beklemmung vor Fleisch und Blut, was will das heißen gegen die Seel' und Leib zusammenschnürende Gespensterangst! Und wie viel leichter zu bezwingen! — Ich will mich gut halten. Sie haben mich zum Offizier gemacht, habe das mögliche getan, sie einzuüben, zu ordnen. Meine alte Vorliebe zum Soldatenwesen kommt mir jetzt zugute.

*

Kiel*). Wieder einmal ein Koboldstreich der Dämonen. Ich hatte den Kerl so richtig aufs Korn genommen, muß mir der gute Stutzen versagen! — Kann eben noch den Säbel ziehen und parieren, doch der Pallasch ist stärker und nun mit dem zerhauenen Arm unbrauchbar! — Doch was will mein kleines Leiden sagen — da lagen sie, die Blüte des Landes — hingemäht! Ich hatte Freunde gewonnen in den wenigen Wochen. Dieser Karl, ein Jüngling wie ein Siegfried, da sank er neben mir, reicht mir noch seine Büchse, da er den Dragoner auf mich herjagen sieht; sein letzter Blick, im Tode brechend, ich werd' ihn nie vergessen.

*

*) Unsichere Züge, sichtbar mit der Linken geschrieben.
Anm. d. Herausg.

Trost, die Preußen sind da, Wrangel dringt vor. Mein Urlaub zu Ende, jetzt beruhigt heim! Mit dem Blut in Bau ist mir aller alte Wahnsinn ausgeflossen. Das Hirn ist kühl geworden. Aber die versagende Büchse! Gibt zu denken — Zufallsteufel.

*

Wieder im Amt. Stete Arbeit. Wohltat! Wenn ich nur nicht zusehen müßte, wie die Narrenapostel den Pöbel berauschen und wie sie die schöne Saat eines neuen Staatslebens verwüsten!

*

Waffenstillstand von Malmö. O Pfuhl der Schmach! — Darüber Barrikaden in Frankfurt — schnöde Mordtaten des Gesindels — niedergeschlagen — und das ist der Todestag der großen Bewegung. — Wär's der Sinn, der über den Unsinn gesiegt!

*

Hier unter den Leuten, man kann kein Gespräch mehr führen. Die Menschen wissen nur von Partei, und keine versteht die andere. Ich fasse mich am eigenen Nasenzipfel. Neulich hörte ich einen husten, und zwar auf sonderbare Art. Ich ärgerte mich. Er darf husten, aber er soll husten, wie ich huste. So ist es auch mit Speisen. Da ißt einer ein Gericht, das ich nicht mag, und mit Appetit. Esel! denke ich und spüre Lust, ihn zu injurieren. In einer sehr soliden Wirtschaft auf dem Lande ward neulich der

Wirt sehr unangenehm, da ich sein Sauerkraut nicht mochte, das er mir höchlich anrühmte. — Wenn es nun so steht mit sonst leidlich vernünftigen Menschen, wie kann man sich verwundern, daß vollends Halb- und Ungebildete sich nicht in den andern versetzen können? Da diese Kunst, sich in die Menschen versetzen, so selten, so schwer ist, wie begreiflich der blinde Haß, die Extremreiterei der Parteien! — Wenn sie nur nicht so schädlich wären!

*

Die hab' ich doch gekriegt! Spitzbubenrotte mit kommunistischen Führern. Von Katzenmusiken nach und nach zu Diebstählen, Einbrüchen. — Dem roten Peter die Pistole aus der Hand — geht mir an der Nase los. Gut gelungen, alle eingetan. Zu meiner Erbauung im Heinrich VI. den Aufruhr von Hans Cade wieder gelesen. Wie wahr!

*

Die Zeit wird stiller. Kann wieder mehr lesen. Muß auch, denn in der Welt stehts so, daß ich gar nicht hinsehen mag. Kehre zurück in dich! Ich hoffe, wieder ganz zu mir zu kommen. Nur von Zeit zu Zeit ein Schwindel in der Seele, da ist mir, als fiele ich in den Tind-See. Dann kann ich nicht fortarbeiten. Ich muß noch ein Ablenkmittel haben. Ältere Liebe, Tierwelt.

*

Hund eingetan; Pudel. Luſtig und doch ſehr rationell. Gutes Vieh. Rührend. Wieviel wedelt doch ſo ein Hund den Tag über! Wenn man bedenkt, daß jedes Wedeln eine heitere oder wohlwollende Empfindung ausdrückt, wenn man dann beobachtet, wie oft ein Hund wedelt: wieviel Herzensfreude, wieviel Menſchenliebe, Güte zieht alſo den lieben, langen Tag durch ſo eine Hundeſeele! Auch wieviel Humor, denn das Wedeln iſt ja auch Surrogat für Lachen. Unendlich merkwürdiges Supplement für Mienenſpiel, pſychographiſcher Schwanz.

*

Merkwürdig, doch ganz konſtant ſtehender Zug: wenn ein Hund in große Freudenbewegung gerät, wenn er z. B. im höchſten Entzücken auf den erſehnten wiedergefundenen Herrn losſtürzt, muß er mitten im Sprung einhalten und ſich kratzen. Dies kann erklärt werden

a) direkt;

b) indirekt.

ad a) Das Entzücken wirkt einfach als Reiz vom Nervenzentrum auf die Haut.

ad b) Die Bewohner des Pelzes, entomologiſcher Klaſſe, ſpüren bei dieſem Reiz Erwärmung und werden lebendig.

Welche Erklärung iſt die tiefere, a) oder b)?

*

Verhalten des Hunds, wenn ihn ein Fremder lockt. Da sieht man die Charaktere. Der eine folgt und schmeichelt: Kalfakter — schlecht. Der andere fletscht die Zähne, brummt, beißt sogar: Charakter, aber unschön harter Charakter. Ein dritter, und das ist der gute Hund, bleibt sitzen, wedelt ganz schwach und flüchtig und blinzt den Fremden an mit einem Blick, der höchst verständlich sagt: bedaure — könnte vielleicht ein ganz angenehmes Verhältnis werden — habe aber schon einen Herrn — bedaure wirklich. Dies ist der schöne Charakter, Würde mit Anmut; so ist mein Pudel.

*

Goethes Hermann und Dorothea wäre ein Dichtwerk, dem man das Prädikat der Vollkommenheit zuerkennen müßte, wenn nicht eines darin fehlte: ein Hund. Gehört doch gewiß in ein Idyll. Goethe konnte aber bekanntlich die Hunde nicht leiden. Hätte er sie gern gehabt und selbst einen gehalten, so wäre gewiß seine spätere Poesie natürlicher geblieben und namentlich sein zweiter Teil Faust nicht so ganz fleischlos ausgefallen.

*

Wenn ein Hund seinem Herrn oder einem Freunde seines Herrn sich bemerklich machen, seine Anwesenheit ihm anzeigen möchte, kann aber nicht beikommen, weil der ihm den Rücken bietet, so stupft er ihn ein weniges mit

der Nase an die Wade. — Mit seinem feinsten Organ. Wie zart!

*

Wieder viel geärgert. Das Objekt stellt mir doch wieder sehr nach. Ein Aktenstück hat sich ruchlos verkrochen, — verzweiflungsvoll gesucht — umsonst. Katarrh mit drei Tagen ordentlichem, dann sechs Wochen latentem, von keinem Arzt zugegebenem Fieber. Sonntags aufs Land. Mich doch sehr aufgeheitert über einen Bock. Etliche Buben fahren auf einem Reiberschlitten den Hügel am Pfarrhaus hinunter, mit großem Hallo, pfeilschnell, sitzen unten ab, ziehen den Schlitten wieder hinauf, dann wird wieder hinabgerutscht und so fort. Ein großer, schöner Bock dabei, der sich ganz zur Gesellschaft zählt; wenns allemal wieder losgeht und die Buben jauchzen, springt er hoch, steigt und schlägt zugleich aus wie ein Pferd und meckert. Das heitere Bild hat mich ordentlich aufgerichtet. Die Haustiere rechnen sich ganz zu den Kindern.

*

Und kaum wieder da, Montag, so fängt der schnöde Schabernack wieder an. Amts- und Studierzimmer, alles happert, zwickt, klemmt, klebt den ganzen Tag und Abend. Ein Glas, ein Plättchen, worauf meine Tasse, dann meine Lampe, begehen hintereinander dasselbe Bubenstück, sich nicht schieben zu lassen; pappen fest, es braucht stärkeren Druck, darauf lauert das Teufelspack, fällt um und schüttet

seinen Inhalt auf meine Papiere. — Sind mit der niedrigen, giftigen Reaktion in der Welt draußen auch die Privatteufel wieder ganz los? — — Alles, alles rings um mich wie die versagende Waffe im Gefechte bei Bau und — o Symbolik! — stille!

*

Das darf ich doch auch sagen: wer nicht intensiv arbeitet, hat gut predigen über Geduld mit den kleinen Hindernissen. Wer nur mit halbem Willen an die Arbeit geht, nicht ganz dabei ist, den macht das Härchen in der Feder, der Tintenfleck, das Verkriechen nötiger Blätter, das Übereinanderrutschen aller Papiere nicht wütend, er verliert darüber keinen Gedankenzusammenhang. Ja es ist ihm wohl gerade recht, denn er kann sich anlügen, das Mühen mit diesen knirpsigen Dingen, das Zupfen, Nörgeln, Krabbeln und Zappeln sei auch gearbeitet.

*

Abends in der Dämmerung, da kommt's über mich. Die Nerven werden ruhig. Oft fühl ich's wie ein zartes, lindes Wehen. Frieden. Sie erscheint mir, beugt ihr Haupt über mich, blickt so himmlisch gut, kühlt mir die heiße Stirne. Erinnerung! — Aber ich darf nicht, darf ja nicht oft, nicht zu innig mich hineingeben, — ach, es könnte Sehnsucht werden und darf ja nicht! — Trauerst

du mit mir, Himmelsbild, daß es so gekommen im Vaterland, daß ich dafür, dafür mein Blut vergossen?

*

Schwarz zu sehen, dazu hätte ich ja wohl Grund genug. Das erleben! Und ich meine nicht das Ärgste; da war ich schuldvoll — am tiefsten, als ich dem schnöd lockenden Briefe folgte, — obwohl doch auch ein wenig, wenig entschuldbar: warum? mag's mir selber nicht nennen. Und mein ganzes Leben der ewige Schund, Marterkampf mit den teuflischen Zwerggeistern des kleinen und doch so furchtbar großen Übels ist doch auch ein Abbüßen. Es muß ja ein Nest irgendwo geben, wo sie brüten, von wo sie ausgehen. Muß weiter nachdenken; jetzt ernstlicher an meine neue Mythologie gehen. Dunkler Naturgrund, dort die Eier. Haß gegen den Menschen, weil er über die Natur aufsteigt, lichte Ordnungen gründet, Lichtreich. Dort muß es liegen. Richtig. — Nun mein Amt. Polizei üben ist ein gar enttäuschendes Tun. Könnte den Pessimisten noch viel Stoff liefern; hab' oft Ekel an den Menschen, an allem; aber sintemalen ihr Stoff ist, ist die Polizei eben *auch*. Das Böse ist Stoff fürs Gute. Ich arbeite, und nicht wie ein Karrengaul, ich arbeite *gern*. Ich bringe nicht so viel vorwärts, als ich will, aber ich bringe nicht Nichts vorwärts, sondern Etwas. Es wird besser in

meinem Amtskreis, ich nütze. Dies ist Wesen und so lebe ich im Wesen.

*

Hab' auch oft über das Nichts gegrübelt, aber es ist nichts mit dem Nichts. Es kann nicht Nichts sein, das Nichts kann nicht sein. Zu: Nichts kann man nicht setzen das Verbum: sein, außer wo man von einem bestimmten Einzelnen, das war oder zu sein scheint, auszusagen hat, es sei Nichts mehr oder Nichts. Weil nicht Nichts sein, weil das Nichts nicht sein kann, darum, einfach darum ist die Welt. Zu dem Begriffe des Nichts gelangt man anders nicht als an der Springstange des Seins. Irrigerweise auch an der Stufenleiter des Seins, absteigend nämlich. Man geht von entwickelteren Wesen zu ärmeren, einfacheren herunter bis zum einfachsten, dem unorganischen Stoff, und unter diesem, meint man, einmal ins Niedersteigen hineingekommen, sei das Nichts. Da ist auch die Verwirrung des Zeitbegriffs, während Schopenhauer doch im übrigen die Zeit als bloßen Schein erkennt. Zuerst sind die Weltkörper entstanden als feuerflüssige Kugeln, ihre Oberfläche ist erstarrt, bewohnbar geworden, es wurden Pflanzen, Tiere, niedrige, immer höhere, bis zum Menschen, da kam Empfindung, in diesem höchsten Wesen Geist. Darüber vergißt man zwei Dinge: daß, wenn auf der Spitze der Geist ausschlüpft, er irgendwie zuunterst als künftige Möglichkeit schon stecken muß;

ferner, daß unser Präteritum unwahr ist. Vergangenheit und Zukunft finden lediglich keine Anwendung auf das Weltall. Muß die aufsteigende Bewegung vom sogenannten Stoff zum Höheren und Höchsten immer gewesen sein (auf andern Planeten) und immer bevorstehen, wiederkehren, so fällt das Vorher und Nachher weg und ist ewige Kreisbewegung. Es wird noch kommen, daß der Nihilismus aufstellt, die Welt werde sich zurück ins Nichts auflösen; folgt, daß sie auch in der Zeit einst aus dem Nichts entstanden sei, — eine Vorstellung, so roh und kindisch, daß sie in keinem Hirn auftauchen sollte, das nur zwei Minuten lang philosophisch denken gelernt hat.

*

Gleich kindisch ist es, dem Universum das Prädikat schlecht beilegen. Was absolut, was notwendig ist, steht unendlich über Gut oder Schlecht. Das Universum ist, weil es ist, und ist so, wie es ist, weil es so ist. Das Prädikat gut oder schlecht erteilen wir, indem wir unsern Standpunkt über und außer dem Gegenstand nehmen und ihn mit andern Gegenständen vergleichen. Wir können aber aus dem Universum ja nicht hinaus, es gibt kein Universum neben oder über demselben, auf das wir uns stellen und das Universum abschätzen könnten. — Ich kann mein Vaterland verlassen und die Welt sehen, ich kann sie auch durch Bücher kennen lernen und ich gewinne so einen Standpunkt über meinem Land

und seinen Leuten, zu denen ich selbst gehöre und mit denen ich vorher unkritisch und selbstzufrieden in der Masse dahinschwamm, so daß ich sie nun einer Schätzung, einem Urteil unterwerfen kann. Aber aus dem Universum kann ich nicht fortreisen, kann nicht andere Universa durch Bücher kennen lernen, kann es aus keiner Vogelperspektive sehen. Davon gar nicht zu reden, wie winzig der Teil des einen und einzigen Alls ist, den ich übersehe. Gibt es nun da neben dem, was wir gut nennen, vieles, was wir übel nennen, was kann ein vernünftiger Mensch anderes dazu sagen, als: ich übersehe zu wenig, um die Summe zu ziehen, und da das Universum notwendig ist, so wie es ist, so wird es auch recht sein. Recht: das heißt gerichtet nach absoluter Richtschnur.

*

Ich hab', glaub' ich, schon einmal in diese Blätter geschrieben, dem Pessimismus gehe ein verborgener Rest von Theismus nach. Sie wollen sich's nicht gestehen, daß sie den Kinderbegriff von einem Gott nicht los werden, der zwischen verschiedenen möglichen Welten wählte. Das beweist eben ihr Schlechtfinden „dieser" Welt. Gut oder schlecht kann im Grunde nur sein, was jemand gemacht hat. Die Welt kann nicht gemacht sein, weil die Kategorie Kausalität nur innerhalb des Ganzen, nicht für das Ganze gelten kann. Was von selbst ist, ist weder gut noch übel, sondern notwendig. Es kann einzelnes im Naturreiche

für mich gut oder übel sein, aber nicht vom Naturreiche bloß (gegenüber dem moralischen Reiche) spricht man, wenn vom Universum die Rede ist und man es notwendig nennt, sondern vom Ganzen. Wer dies Ganze tadelt, der meint, es sei ein Machwerk. — Eine gute Arznei gegen die Übel darin oder eigentlich gegen die Klage darüber ist und bleibt Beyles Satz: ce qui excuse Dieu, c'est, qu'il n'existe pas. Übrigens war der Taugenichts Beyle ein Narr, der trotz diesem guten, echt religiösen Wort einen persönlichen Gott glaubte und haßte wie der Krämer von Brackniz.

*

Nun aber ist die Aufgabe, in dem, was ist, zu unterscheiden, was sich als wesenhaft bewährt und was zwar notwendig, aber nicht wesenhaft, sondern nur Moment ist, damit Wesenhaftes sein könne. Das vermögen wir. Wesenhaft ist nicht die Materie, das meint ja auch Schopenhauer nicht. Wesenhaft sind die Gattungsformen. Wesenhaft ist die Wissenschaft. Wesenhaft ist die Kunst. Wesenhaft aber auch alle redliche Arbeit. Denn sie ist Arbeit an der sittlichen Weltordnung.

*

Ob es aber eine solche gibt? Nein, was man so sagt: „es gibt", das nicht. Das „es gibt" ist überhaupt, angewandt auf das wahre Sein, das nichts Einzelnes ist, ein Unsinn. „Gäbe" es einen Gott, so wäre er ein einzelner, also nicht das Absolute. — Die sittliche Weltordnung ist

nicht außer dir. Sie ist nur durch dich. Glaube sie und du hilfst sie — mit allen Guten — machen. Da ist der Glaube die Ursache dessen, woran er glaubt. So ist es mit allem ethischen Glauben: was er glaubt, macht er. Vom Glauben im Sinne der positiven Religion ist hier nicht die Rede, das gehört in ein anderes Kapitel.

*

So ist es auch mit der Lust. Unser Glaube an Lust macht Lust. Wie kann man also meinen, man habe die Lust wegdisputiert, so lang man diesen Glauben nicht wegdisputieren kann!

*

Wie wir Studenten waren, giengen wir einmal draußen vor der Stadt an einer Sumpflache vorüber, worin ein Schöpfkübel mit langer Stange lag. Will sich ein knotiger Bursch den Spaß machen, einem Kameraden rücklings den Kübel über den Kopf auszugießen. Schöpft, hebt hoch und der Inhalt fällt ihm selbst auf den Kopf. So macht's nach den Pessimisten der Weltgeist.

*

Himmelsstrahl ins Leben ist namentlich auch das Lächeln. Ein gutes und anmutiges Weib verbreitet Sonnenschein durch Lächeln um sich, beglückt Unzählige den lieben langen Tag. Dies Aufgehen, Auftauen der Züge erleuchtet und wärmt die eisige Welt. Es ist Licht, Tag der Schöpfung, übergegangen in ein Menschengesicht, lebendige Mimik

gewordenes Licht. Es blickt freudiges Wohlwollen, ist also Lösung der Besonderheit der Einzelwesen; es vereinigt, es zaubert Getrenntes zusammen, ist Leuchten von Seele in Seele.

*

In einer Vorstadt von ..... traf ich noch einen alten Briefträger, der halb blind und halb taub war. Das gäbe Motiv zu mehr als einem Lustspiel: Liebesbriefe, Schuldbriefe, Scheltbriefe, Amtsschreiben falsch ausgetragen, — benutzt von heiteren Schelmen, Intriganten, es steigt ein ganzes Gewimmel von Ansätzen zu komischen Verwicklungen aus dem Samenkorn auf. Wenn ich nur etwas der Art machen könnte!

*

Junger Mann tritt auf in einem Gasthof. Ist in die Kreisstadt gereist, um seine Scheidung zu betreiben. Sieht am Fenster gegenüber eine reizende Erscheinung. Es beginnt ein Roman auf Distanz während der Langeweile des Prozesses. Zeichen, Briefchen usw. Muß gesteigert, gespannt, auch gelegentlich exponiert werden, daß er kurzsichtig ist. Endlich Zusammenkunft. Die Unbekannte ist seine Frau. Versöhnung.

*

Ließe sich nicht die Agnes Bernauer noch einmal behandeln? Folgendes gäbe eine hochtragische Szene: Prinz Albrecht ist von Straubing, wo er Agnes im Schloß ge-

borgen glaubt, Ingolstadt zu geritten, mit lustiger Begleitung. Macht Halt bei einem Dorf. Ahnt nichts vom Vorgehen des Herzogs gegen Agnes, vom Hexenprozeß. Selig in seinem Glück, übermütig. Man zecht im Freien, in der Nähe eines Bauernhofs. An dessen Wand liest Albrecht den Spruch:

Der Mensch hat Kreuz und Leiden,
Dies schreib ich mit der Kreiden,
Und wer nicht Kreuz und Leiden hat,
Der wische meinen Reimen ab!

„Wisch ab!" ruft Albrecht einem der Begleiter zu. Dieser sträubt sich — warnt — tiefe Scheue. Der Prinz will ihn zwingen, vergeblich; „verlangt's nicht, Herr! Mir hält ein Geist die Hand." Albrecht ergreift eine Hellebarde und schürft den Spruch aus. Im selben Augenblick kommt ein Bote und berichtet, wie Agnes vertränkt worden ist, mit allen grassen Einzelheiten des Hergangs. — Albrecht fällt in Ohnmacht.

*

Schon gut, aber was helfen mir die ungebrüteten Eier! Ich bringe nichts fertig. Bin ich ein tragischer Mensch? Nein, ich bin ein richtiger Polizeimann. Aber es füllt mich nicht aus. Poesie, Philosophie: bringe nichts fertig. Ich bin ein rüstig marschierender Stelzfußmann.

*

Ich glaube, mit der bildenden Kunst befasse ich mich noch zu wenig. Meine paar Bilder, Kupferstiche, Galeriegänge auf Reisen in Deutschland genügen eben nicht. Die bildende Kunst ist mir doch so wohltätig, weil ruhig, weil Ganzes gegenüber dem Subjekt. Auge stiller, kontemplativer Sinn. Heraus aus mir, aus meiner rings von Brennesseln zerstochenen Haut, mich in Gegenstand versenken — anschauen — das könnte kalmieren. Musik? Nein. Verstehe zu wenig und sowie ich den Faden des Gesetzes im Tönegewirbel verliere, stellt sich das Auge ein und ich denke nichts als: was haben denn die Kerle, daß sie so reiben, zwicken, kratzen, schlagen, die Backen aufblasen, oder die Sänger: das Maul so aufreißen? Aber wo ich verstehe, da zu pathologisch — alles aufgewühlt — tief — Herzbangigkeit, Herzgruben-Geisterspannung kommt wieder, der Schwindel, der Tindsee. — Ich muß mich gegen das Gefühlswesen verhärten, mein Auge muß wie Horn werden gleich dem des Odysseus, da sein Hund Argos ihn sterbend noch erkennt.

*

Es ist hohe Zeit, hereinzuholen, Italien zu sehen. Wenn ich hin könnte! Rom — da sollte manches in mir sich setzen. Umbrien, Heimat ihrer Mutter, sehen, — meiden? Könnten zufällig da sein — oder doch hin?

*

Ich habe Stiche gesehen nach Pietro Perugino und wenige Bilder von ihm in deutschen Galerien. Von Raffaels Jugendwerken die Madonna del Granduca, wo er noch Peruginesk, in — gewiß sehr unzulänglichem — Stich, — welche keusche Holdseligkeit muß im Originale sein! — o diese umbrischen Köpfe! Ich muß doch hin.

*

Die Alten haben vom Ich, von dem Gespenste des Ich eigentlich noch nichts gewußt. Die Italiener werden auch nicht darüber grübeln. Man wird das also los werden dort? Doch ja nicht so ganz! In dieser Krankheit ist auch Wahrheit! — Fast allgemein unverstanden ist doch J. Pauls Schoppe geblieben, wie ihn das Brüten über das Ich wahnsinnig macht! Es ist eines der tiefsten poetischen Motive dieses Dichters. Nur fehlt in diesem Brüten eine Unterscheidung. Wenn ich so nachts im Bett vor dem Einschlafen über das Ich nachdenke, fühle ich immer gar gut, wie man darüber wahnsinnig werden kann. Doch nicht eigentlich, daß Ich ist, ist so seltsam, daß es verrückt machen könnte, darüber nachzudenken. Die Natur mußte auf der Spitze ihrer Bildungen den Sprung über sich hinaus machen, daß sie Wesen schuf, in denen sie sich selbst erfaßt, in denen also der Zirkel besteht, daß Erfassender und Erfaßter eins ist. Aber dieser Ich! Daß es da einen gibt, der A. E. heißt, der infolge Geburt von diesen Eltern, infolge Vererbung aus unendlicher Ahnenreihe, auf Grund

unzählbarer Umstände so und so beschaffen ist, aussieht usw. — was ist es denn nun mit diesem? Wer ist er? Was tut er da? O, daran kann man gar nicht hin, das ist rein unfindbar, rein nicht zu heben, zu erheben! Warum denn? Nun, weil er eigentlich irrationell, nun, weil es eigentlich nichts damit ist; dieser Kerl, dieser Einzeltropf ist undenkbar, daher ist es nichts Rechtes, ist es nicht geheuer mit ihm, ist er nur ein Schein und daher muß er auch wieder fort. — Wieder auch hier das ungeheure Rätsel der Diesheit!

*

Ich wäre gewiß gesetzter, wenn es nur nicht so langweilig wäre. — Sitze ich bei Holzköpfen, so reizt mich ihre Fadheit, Langweiligkeit, wichtige Wohlweisheit und leerer Ernst, zu salzen, zu versalzen, zu übertreiben, meine Rede auf alle Art ins Leidenschaftliche zu steigern, um die Klötze zu erschrecken, aufzuregen, aufzuwecken. Natürlich verstehen sie es nicht, meinen, es sei mir alles Ernst, belehren mich, spotten, werden unangenehm.

*

Cum grano! Cum grano! Cum grano salis! Wie Blutwenige verstehen's! Man kann nichts sprechen, wo sie nicht gleich meinen, es sei alles buchstäblicher, dicker, blutiger Ernst. Hören die Obertöne nicht; bei einem lebendigen Menschen schwirren ja neben dem Grundton seiner Worte immer noch Obertöne. Daher, mag er pfeffern so

ſtark er will, es iſt nie ſo ſchlimm, als es ſcheint, läßt Luft, Spielraum, hat etwas Unmaßgebliches, etwas Flüſſiges, etwas Strahlenſtreuendes. Und das verſtehen dann die guten Leute nicht, wiſſen nichts von Hintergrund in der Malerei. Ja, unrechte Nebenbeziehungen ſupplieren, das können ſie, das tun ſie gern. So iſt auch ihr eigenes Reden entweder ohne allen Oberton oder mit dem falſchen der Liſt. — Das führt auch wieder auf die Parteien in allen Streitfragen. Kein Menſch von ſchwingendem Gehirn hängt niet- und nagelfeſt an der Hälfte einer ganzen oder der einen Seite einer zweiſeitigen Wahrheit.

Fordert es aber Zweck und ernſter Augenblick und exakte Beſtimmung, ſo wird kein rechter Kerl die Kraft der Einſeitigkeit ſcheuen.

*

Noch etwas bereitet mir viel Not. Wenn ich mich für einen Satz, irgend eine Vorſtellung erwärme im Geſpräch, ſo ſchwebt mir oft ein imaginativer Gegner vor, gegen den ich hitzig werde, mich heftig ereifere, während der wirkliche Menſch, mit dem ich rede, ganz mit mir einverſtanden iſt, oder wenn nicht oder nicht ganz, mich doch mit keinem Worte gereizt hat. Das pflegt nun der nicht zu verſtehen, bezieht es auf ſich, und ſo — wie oft bin ich mißverſtanden worden, wie oft habe ich ordentliche Leute abgeſtoßen, von mir entfernt! Die Phantaſie tut doch dem

Menschen viel Schabernack an! — Sehr oft hält man mich dann auch für betrunken.

*

Wenn ich mich unter dem Lärm vieler umgebender Gespräche mit jemand unterhalten soll, wenn ich daher schreien muß, um verstanden zu werden, so erzeugt sich mir sehr oft aus meinem Schreien die Vorstellung, ich habe Streit, und ich muß mich dann sehr zusammennehmen, nicht heftig, nicht beleidigend zu werden gegen ganz harmlose Mitsammenredner.

*

Nestelt sich da gestern einmal wieder in Gesellschaft einer an mich an und legt sich mir mit einem Seitengespräch ins Ohr, ja einem subtilen über feine Fragen, die in Stille bedacht sein wollen; vergeblich bedeute ich ihm auf alle Weise, daß ich bei einem Gesamtgespräche beteiligt bin. Ein andermal ebenso auf der Straße unter Wagengerassel und erhebt dabei nicht einmal, so viel nötig, die Stimme. Und das ist ein im übrigen ganz gebildeter Mensch! — Aber es spreche niemand von wahrer Bildung, der ungebildete Sinne hat!

*

Einmal wieder bei einem Leichenbegängnis gewesen, im Zuge gegangen; sehr verdienstvoller Mann begraben. Es war wieder, als zöge man mit einer wandernden Kaffeevisite; man schwatzt, gestikuliert, lacht, man mäßigt

nicht einmal die Stimme. Und es sind lauter Männer aus den gebildeten Ständen! Also nicht einmal so lang, nicht einmal, wo es doch gilt, den Ernst des Todes, die Religion des pietätvollen Andenkens auch nur wenigstens der Form nach darzustellen — auch das nicht! Könnt ihr denn auch absolut nur Ordnung halten, wenn ihr den Stock seht? Ein Beamter gieng neben mir, redete mich immer an und begriff nicht, warum ich ihm keine Antwort gab. Der wird mich nun auch für ein Ungeheuer halten, für einen Schweigtyrannen, während man mich da, wo Sprechen vergönnt ist, für einen Gesprächtyrannen hält.

*

Auch die besten Toten haben eine Unart, sie ziehen beim Begräbnis gern die Freunde zu sich hinunter, indem dabei gewöhnlich Zugluft geht, die Leute bei den Grabgebeten den Hut abnehmen müssen und sich verkälten. Wie Unzählige haben da den Tod geholt!—Ich werde testamentlich verordnen, daß man an meinem Grabe während sämtlicher Bestattungsformen den Kopf bedeckt halten darf. Ein Toter muß nicht anspruchsvoll, muß billig sein.

*

Ich werde doch oft Menschenfeind, was doch gar nicht in meiner Art ist. Das Misanthropenwesen ist im Grund eine affektierte Geschichte aus dem Zeitalter der Sentimentalität. Es müßte sehr langweilig sein, die Maske festhalten. Einfach unlogisch; ich bin ein Individuum der

Gattung, ein so kleiner Bruchteil, daß ich allein mir doch nicht die Gattung sein kann. Nun trifft man freilich nur allzu viele, die bloß nominell der Gattung, eigentlich dem Tierreich angehören, aber man soll bedenken, daß man eins ins andere rechnen muß, läßlich sein, zuwarten, bis man auf einen Zähler trifft. Es kann nicht lauter Brocken, es muß auch Brühe geben. Schillers „Menschenfeind" ist eine gesuchte Macherei. In Shakespeares „Timon von Athen" ist's anders, der flieht die Menschen, aber er braucht sie doch immer, um sie anzuwettern und anzufluchen. Dies ist energische Art.

*

Übrigens hat man, wenn man es zeitenweis bei den Menschen nicht mehr aushält, die Tiere. Aus meiner Kinderzeit freut mich nichts so sehr, als wie ich eine „Arche Noä" zum Christtag bekam.

*

Der Hund — abgesehen vom Amtshund — ist wesentlich und vor allem Gassenjodel, eben ganz wie ein Bub. Dabei furchtbarer Renommist. Sein Fest ist, hinauslaufen mit dem Herrn, namentlich mit Pferd und Wagen. Er stürzt, wenn's fortgeht, hinaus mit wütendem Lärm, er tut, als wolle er die Welt zerfleischen, ja das Kantische Ding an sich zerschlitzen. Hallo! Wir sind da! Hellauf!

*

Wenn ich mit Karo an einer Wiese vorbeigehe, so springt er hinein, hält, sieht mich an, und jeder Zug, Blick, jede Bewegung sagt: Wohlan denn! Eh bene! Eh bien! — Ich soll mit ihm Fangens spielen.

*

Höchst komisch ist das Scharren des Hundes, wenn er Wasser gelassen hat. Er vergißt vollständig, warum er es tut, fällt ihm nicht ein, dem Zweck des Zudeckens gemäß zu verfahren; hält sich für ein Pferd, das ausschlagen kann, und bellt mit großer Prahlerei. Also Zweckbewegung zum reinen Ornamentspiel geworden in großem Unterschied von der Katze, der es Ernst damit ist, rein zu machen.

*

Die Tiere sind auch sehr eitel. Zeigen, was sie können: fliegen, springen, apportieren, klettern usw. Die Katze folgt dem Herrn, der Frau in den Garten, klettert auf die Bäume und sieht oben herunter: da guck her! mach's nach, wenn du kannst! Kommt ein Besuch, so hüpft sie auf das Sofa zu ihm, schmiegt sich ihm an, und sagt mit jedem Zuge: siehst du, das ist nun unsere Stube! und ich gehöre auch dazu. — Pferd, Kuh sogar, wissen sehr wohl, wenn sie aufgeschmückt, bekränzt sind.

*

Ein ganzes Hauswesen wäre schon recht, aber — aber — wer das erfahren hat! — Und, wenn je ein gut Weib,

ob sie meinen Kampf mit dem Objekt verstünde? Und wenn das nicht, wenn wohlweis, welches Elend!

*

Frauen sind die Schützerinnen der Unlogik. Ohne sie würden die Männer pedantisch. Tausend und tausend Fälle gibt es immer, wo es nicht die Logik, sondern der rasche oder der warme Blick tut; mit der Logik kann man ja kein Ganzes einholen.

Anders, wo es auf Logik ankommt, da können sie abscheulich werden.

*

Bist du irgend ein Mensch, der gern nachdenkt, und willst heiraten, so nimm ja kein Weib, außer ein philosophisches. Unter philosophisch verstehe ich hier eigentlich das Gegenteil von philosophisch und doch auch wieder nicht das Gegenteil. Das Weib soll nur so viel des Ahnenden in sich haben, daß sie fühlt: mit Gemeinplätzen ist es nicht getan. Erwischest du ein Weib — es mag in weltlichen Dingen noch so gescheit sein — in göttlichen Dingen platt rationalistisch (von dumm pietistischen nicht zu reden), so gibt es im besten Fall eine lahme Ehe, wahrscheinlich eine unglückselige. Das Weib wird dir zuerst langweilig, dann nach und nach verhaßt werden. Nun aber ist die Mehrzahl der Weiber natürlich höchst zufrieden mit der geläufigen Lösung des Welträtsels: der liebe Gott hat die Dinge eben so gemacht, Punktum. Und da das Weib

äußerst zur Wohlweisheit neigt, ist es auch fähig, einen Mann, der weiter denkt, lächerlich zu finden, sogar ihm noch zu predigen. Ergo: du tust unter anderem auch darum gut, nicht zu heiraten.

*

Man darf nur auf der Straße Kinderspielen zusehen und die kleinen Fratzen beobachten, so wird man den Satz nicht bestreiten, daß Wohlweisheit ein Hauptlaster des Weibs ist. Ach, weil „Weibersinn spannenlang ist", darum ist ihnen alles so schrecklich klar! Vielleicht weil Sokrates gestand, daß ihm nichts klar sei, wurde Xantippe zu einer Pantoffelmeisterin und zu einem Drachen.

*

Aber: incidit in Scyllam — noch viel schlimmer das Weib, das die Seichtigkeit der Gemeinplätze erkennt, aber nun den Weg der Unweiblichkeit einschlägt, das eigentliche Philosophieren anfängt und Blaustrumpf wird. Nein! nein! still ahnend und bescheiden, im stillen Ahnen begreifend, daß ein denkender Mann mit Grund, wenn auch ohne ganzen Erfolg, sich forschend abmüht: so ist das rechte Weib. Das Weib ist in seinem helldunklen Wesen eine geheimnisvolle Einheit der Weltpole Natur und Geist. Will es zugespitzt aus dieser Einheit heraustreten, so wird es actu weniger, als es im Wesen ist, teilt sich, verliert sich, wird unangenehm, widerwärtig. Es gibt eine Dummlichkeit, die unendlicher Anmut voll ist. Eine Desdemona,

eine Ophelia webt mitten in dem Traum, worin der Weltgeist dichtet.

*

Es gibt auch eine mittlere Gattung: ahnende Weiber mit einzelnen scharfen Gedankenblitzen — die geistreichen. Es kann scheinen, dies wäre ja das Rechte. Aber da sie es zum Ordnen der Gedanken doch nicht bringen und da sie übrigens sehr gesalzen sind, so sind sie beunruhigend und öfter bös als gut. — Man kommt immer aufs Einfachste zurück: wünsche dir ein Weib, gut, wiewohl nicht dumm, verständig für die Welt, ahnungsstill in tieferen Dingen und dann etwa den Tagmenschen dummlich erscheinend, — tut nichts —. Es wird auch solche geben aber sie zu finden müßte man mehr Glück haben, als unsereiner, und übrigens ohnedies — o stille, an solche Sachen sollte ich gar nicht denken!

*

Im Elend dieser Zeiten, in dieser Ära der Konkordate, der Staaten, die ihre ganze Aufgabe darein setzen, „Feuerlöschanstalten" zu sein, des verratenen Schleswig-Holsteins, des entehrten Preußens, des knabenhaften Gedankens, dafür in Neuenburg Lorbeeren zu holen, nun dieser Dinge in Italien, da Deutschland, da Europa den Spieler in Frankreich groß und größer werden, sich ganz über den Kopf wachsen läßt, — ich kann es einem Philistersmann nicht verdenken, wenn er aufs Heiraten verfällt, um sich

in seine vier Wände warm einzuspinnen, und zu dem Zweck nun das schrecklich mühsame Geschäft auf sich nimmt, die schriftlichen Sachen, Taufschein, Leumundszeugnis und so weiter herbeizuschaffen. Der Ehebruch einer Frau ist hauptsächlich deswegen schändlich, weil es sich der Ehemann damit so sauer hat werden lassen müssen. Für diese Plackerei sollte er doch billig sein Weib allein haben dürfen.

*

Wie klafft doch immer die alte Lücke in mir, das versäumte Italien! In die Kunst, ins Große der Kunst — hier mich einspinnen, hier mich mit ganzer Seele häuslich einrichten! Da jetzt im Leben alles, alles so stillos, so verklebt, nichts Durchschlagendes, nichts was Hunde vom Ofen lockt. In Italien zwar ein Hindernis für mich, daß es jetzt in politischen Geburtswehen liegt. Eben, weil mich das so zwiespältig bewegt. Bin kein ästhetischer Ruhkopf, gönne der Nation, daß sie wird. Aber gerade weil mich das beschäftigt, ich aber dabei nichts zu tun habe, und weil ich als Deutscher den Würfler hasse, dem sie's verdanken, und ferner, weil ich dort nur der Betrachtung leben will, so weiß ich doch kaum, ob ich jetzt hinreisen sollte, wenn ich könnte.

*

Zu meiner armen Seele Stärkung einmal wieder im Äschylos gelesen. Agamemnon. Wie Klytämnestra vom

Mord herauskommt, die Axt auf der Schulter, den Blutstropfen auf der Stirn — wie grausig groß! — Plötzlich weggeworfen, weil mir — ein Weib einfiel, das ich mir so denken könnte. Mich ermannt, wieder gelesen und nun frei im Elemente des Großen.

*

Möchtest du es zum großen Styl bringen in der Kunst, in der Dichtung? Ich weiß dir ein Rezept dazu: habe eine große Seele. Wenn man's nur in der Apotheke bestellen könnte!

Es kommt alles darauf an, ob einer ein Kerl ist, das heißt, ob er Kaliber hat. Wie viele hübsche Sachen bringt Tieck! Er hat Geist, Witz, viel bildliche Erfindung, Anmut, schwebendes Spiel, aber er hat kein Kaliber, und so ist er doch eigentlich nicht unsterblich geworden. Die Zeit ist eben eine starke Worfelschaufel.

Übrigens führt das zu schweren Fragen. Die Formalisten werden sagen: gut, so kommt bei den Künstlern, Dichtern, die Größe haben, zum ästhetischen Wert ein zweiter, ein ethischer, hinzu. Aber ich bitte! Die innere Wucht in der Seele der großen Künstler hat ja doch eben die Formen selbst gestreckt! Das Große ist doch nicht neben den Formen! Also handelt es sich doch um eine völlige Einheit zweier Dinge: „der Gehalt in deinem Busen und die Form in deinem Geist"; wobei aber das bloße

„und" beunruhigt, denn hier eben liegt ja die schwere Frage.

*

Soll auf einige Wochen nach Schwaben reisen, städtische Anstalten einsehen, Gefängniswesen und anderes. Auch gut, verlufte mich nebenher, möchte auch bei der Gelegenheit die alte süddeutsche Malerschule besser kennen lernen; Zeitblom muß etwas von Styl haben und Farbe dem Giovanni Bellini verwandt.

*

Einen heiligen Sebastian von ihm aufgetrieben um viel Geld, das Geld fast so gern ausgegeben wie für großen Opferakt an rebellischem endlichem Objekt. Wahr, wahr, auch da ist Styl: Feier, Gesammeltsein tief in sich vor Gott. Farbe warm verarbeitet, leuchtend. Aber etwas Geschmackloses, etwas Vertraktes muß hinein, anders tun sie's nicht, unsere alten deutschen Meister. Bei Zeitblom außer der eckigen Dürre überall die dumme, bornierte Schwellung über der Nasenwurzel, die Nase selbst immer rot angeflogen. Will er, muß er damit die gewisse Verknopfung im schwäbischen Wesen ausdrücken?

*

Meine, sie nun zu kennen, diese Schwaben. Schwerblütig, unvermögend, sich aus sich herauszuleben. Wie leichtlebig dagegen selbst unsere mitteldeutschen Stämme! — Und dabei merkwürdig starkes Stammesgefühl. Mei-

nen, ihre Eigenheiten seien bessere, eigenere Eigenheiten als die Eigenheiten anderer Stämme. Meinen, sie haben die Gemütlichkeit gepachtet.

*

Gemütlichkeit? Es ist jeder Dialekt gemütlich, und behüte uns der Himmel vor Dialektlosigkeit! Sie mögen recht haben, daß sie durch alle Stände daran halten. Aber es ist auch Gefahr in diesem Hegen, es bildet sich ein behagliches einander Mögen und Gernhaben im engen Kreise, ein Element, aus welchem schwer zum resoluten Aussprechen der Wahrheit aufgetaucht wird, wenn sie unangenehm ist. Die Vettermichelsgemütlichkeit liegt so nahe an der unwahren Höflichkeit, als der weltglatte Bildungsschliff, mag sie auch am unrechten Orte manchmal grob sein. Man sollte jedem, der unfrei am Dialekt hängt, auf zwei Jahre den Gebrauch desselben bei Strafe verbieten und nachher wieder erlauben.

*

Nachdenkliches Wesen, viel Talent, aber da stellt sich das T und L um: Talent bleibt latent. Sind so gescheit wie nur irgend jemand, haben aber wie die Schildbürger beschlossen, heimlich gescheit zu sein. Will nichts heraus. Kein Zusammenleben, keine Gesellschaft — denn verhockte Wirtshauskreise sind nicht Gesellschaft, — kein Gespräch. Man trifft freilich im kleinsten Winkel vereinzelt unterrichtete Menschen, wenn man sie anbohrt, oft und

viel, — guter Verstand überall. Aber kein Gespräch, will sagen kein geselliges, verbreitetes, Städte durchfliegendes Ventilieren neuer Dinge, die jedermann interessieren. Kein warmes Wort, kein lebendiger Ideenstreit über neue Bücher, Theaterstücke, Kunstwerke, aufregende politische Ereignisse oder Fragen. Scheint mir auch verstockter Eigensinn zugrund zu liegen, machen Gesichter, die sagen: jetzt, weil jedermann davon spricht, weil alle Welt meint, davon müsse die Rede sein, jetzt gerade erst recht nicht. — Sind übrigens auch fremdenscheu, fremdeln.

*

Auch Gutes in dieser Verstocktheit? Hassen windiger Volubilität? Flunkerhaften Leichtredens? Gewiß, und darin viel Recht. Begründeter, gerechter Widerwille gegen das Umsichwerfen mit vergriffener Sprachmünze bei so manchen Norddeutschen, gegen die Schwatzvirtuosität und Wohlweisheit des Berliners. — Auch eine gewisse edle Scham, das Innere nur so geschwind herauszugeben? Selbstgefühl, das sich gegen Modelebtag sperrt? Ja, auch davon ein Korn, im übrigen Phlegma, oder ist es anders zu bezeichnen? Man meint oft, diese Leute müssen ja Fischblut haben, wird irre, wenn man wieder den nachhaltigen Zorn sieht.

*

Die Schwaben sind zornig. Muß namentlich vom Neckarwein kommen, der bös macht; hab's in jenen Wochen an

mir erfahren. Schiller hat diesen Zorn zum Zorn gegen das Gemeine veredelt. Das Volk sehr roh, soviel ich an Sonn- und Feiertagen auf der Eisenbahn bemerken konnte. Besonders wüstes Fluchen. Auch wilde Tiermißhandlung. Beamter in Stuttgart, klarer Mann, fähig, aus Vogelperspektive zu sehen, sagte: was ein rechter Schwab ist, wird nie ganz zahm. — Sehr häufig die „oculi truces" des Tacitus.

*

Formlosigkeit prinzipiell gemacht: sie gilt für wahre Natur; Form gilt für affektiert, vor allem: höher belebte Form, doch auch einfach richtige Form, zum Beispiel reines Deutsch. Wissen aber doch in Kunst und Wissenschaft sehr wohl, was große Form ist.

*

Vieles offenbar auch Folge der langen Abgeschlossenheit vom großen Verkehr. Weltlosigkeit, Versessenheit, Stagnation. Hauptstadt in einem Kessel, können nicht oben hinausgucken. Entsteht ein deutsches Reich, so wird sie vielleicht die Luftströmung wecken; wird etwa sein, als ob man einen großen Fluß durchleitete. — Doch gewiß langsam.

*

Halten sich in ihrer Selbstliebe für besonders ehrlich, solid, reell — während es mit der Gewissenhaftigkeit in Handel und Wandel, im Handwerk um kein Haar besser

steht als irgendwo in unserer Zeit. Herrschend selbst in Städten, lang sogar in der Hauptstadt, lumpiger, fünf Zoll dicker Holzriegelbau, Nomadenzelte. Von diesen gefälschten Mauern muß ein Geist der Unsolidität in alle Geschäfte ausströmen. — Hören gern: „biedre Schwaben". Der wahre Biedermann wird aber die Biederkeit haben, dies Prädikat nicht anzunehmen, weil es klingt, als ob die Leute anderswo nicht bieder wären.

*

Das viele Talent sichtbar in viel Humor. Aber dieser Humor öfters ins Kleine, eng Lokale verkräuselt. Lach- und Spottneigung: gefährlich, kehrt sich leicht gegen wahres wie gegen falsches Pathos. Spottlust dadurch etwas entschuldigt, daß man sie selbst viel verspottet, und doch viel mit Unrecht. Auch ihren Dialekt verspottet man oft ungerecht; unter all seiner Unschönheit ist doch ein feiner Sprachsinn verborgen, ein Ohr, ein Nerv von viel Schärfe für Sprachfehler moderner Abschleifung, naturloser Sprachkultur. Habe zum Beispiel niemals den Akkusativ und Ablativ, nie das Her und Hin, Hier und Dort verwechseln hören.

*

Beamtenstand habe ich in Mehrheit sehr gewissenhaft gefunden. — Auch die Sitte im ganzen und großen noch etwas intakter als anderswo. Verkehrsanstalten exakter Dienst. — Viel Tüchtigkeit. — Schulwesen höchst solid. —

In dieſen Dingen mehr Ernſt, Sorgfalt, Genauigkeit als bei den ſüdöſtlichen Nachbarn. Proteſtantiſches Land.

*

Summa: Völklein ſchwer zu begreifen; Gutes und Schlimmes verknäuelt wie kaum irgendwo. Überraſcht aus ſeiner engen Exiſtenz die Welt auf einmal mit einem Schiller, Schelling, Hegel. Vielleicht kann man ſagen: unter dem dichten, knorpligen Schildkrötenſchild ein ſtets geſparter, obwohl auch viel zu ſehr geſparter Schatz von Talent und Kraft. Dies die mildeſte Anſicht und billigſte Entſchuldigung. — Nur der Lebtag von der Gemütlichkeit ſehr verdammenswert, erregt Überdruß.

*

Das iſt übrigens auch wahr: keinen einzigen blaſierten Menſchen habe ich gefunden, und bin doch mit vielen umgegangen. Dies beſagt nicht wenig.

*

Gemüt iſt warmes, inniges Eingehen in Zuſtände, Tiere, Menſchen. Scharfer Gegenſatz gegen die Sinnesart, die mit Begriffen oder Zwecken ſich nur von außen über die Dinge herſpannt, daher humorlos iſt und zum Beiſpiel nicht begreifen kann, warum ich auf der Straße ſtehen bleibe, dem Spiel junger Hunde zuzuſehen. Iſt ſehr arm an Sinn fürs Naive, verſteht vom Komiſchen faſt nur das Ironiſche. Hierin nun ſind die Schwaben ſehr gut organiſiert, auch die Bajuwaren; die Franken, zu denen ich

mich rechne, obwohl nahe der alten Sachsengrenze, bin ich noch so eitel zu nennen. Das Niederdeutsche ist schon im Sprachklang laugiger, neigt mehr zum schelmischen Aufziehen (Reineke Vos). — Zum Finden oder Erzeugen des Komischen gehören zwei Dinge: jenes Eingehen, Mitsein, Sich mitfühlen im andern, also selbst noch naiv sein; gleichzeitig aber Darüberschweben mit Blick der Geistesschärfe. Wem das erste fehlt, der mag lieber gar keinen Versuch machen, echt Komisches zu genießen, mag sich mit der sauern Dünnkost des Spottes begnügen. — Gut, also Gemüt. Etwas anderes ist Gemütlichkeit, sie ist verbreiteter Gemütston, ist Gemütston als Lokal- oder Provinzialkostüm, namentlich im Dialekt (zum Beispiel starker Gebrauch von Diminutiven). Nun aber, wenn dies Ton, Kostüm geworden, so spricht und tut auch der Spitzbube, der Betrüger, ja der Mörder gemütlich. Damit verliert es allen Wert; konventionell gewordenes Gemüt ist kein Gemüt mehr. Man kann höchstens sagen: denen, die doch wirklich Gemüt haben, hält ringsherrschender Gemütston das Wesen des Gemüts in stets frischer Erinnerung und dient ihnen zugleich als Mittel, das Gemüt in angemessener Sprachform auszudrücken.

*

Noch Abstecher in die Schweiz. Tüchtige Männer kennen gelernt, brave, gastfreundliche Häuser. — Schon auf der Eisenbahn aufgefallen: man sieht mehr ganze Köpfe als

anderswo. Ganz: worüber die zermürbende Egge der Kultur mit ihren teils nützlichen, teils charakterbrechenden feinen giftigen Spitzen nicht gegangen ist. Man hört auch gottlob nicht so viel von Gemütlichkeit. Was ich von jungen Leuten aus der Sphäre wissenschaftlicher Bildung kennen gelernt, frisch, frei von Ironie. — Schulen blühen, Dörfern ein schönes Schulhaus Ehrensache. Reinlichkeit höchst wohltuend. — Habe bemerkt, daß die Wahrheit mehr ins Gesicht gesagt wird als in unserer verschliffenen Welt, obwohl oft stroblig rauh; doch wieviel besser dies, als nach dem Maul schwätzen! Aber ernste Männer klagen über den reißenden Fortschritt des Geldgeistes. Monarchien, sagt ein Schweizer selbst, ein guter Republikaner, zu mir, öffnen den menschlichen Leidenschaften mehr Abzugskanäle, zum Beispiel Titel, Adelsdiplome, Hofdienste, Orden dem Ehrgeiz, der Eitelkeit; hier aber wirft sich aus Mangel an anderem die ganze Sinnlichkeit fast allein aufs Geld; dazu das Unglück, daß unser Land von der unendlichen Reiseflut überschwemmt wird; das ist ein Fluch, das muß verderben. Ach, schloß er, wir brauchen bald eine neue, große Bluttaufe, einen furchtbaren Kampf um unser Dasein; ich vertraue, es sei noch soviel alte Schweizertugend da, ihn zu bestehen. — Gebe ihm der Himmel recht, dem braven Manne! Denn daß inmitten unserer monarchischen Großstaaten noch eine Republik besteht, auf altgesunder Grundlage, verständig, nicht ideologisch, gut

konservativ: das soll sein, ist recht und in der Ordnung. Wenn sie sich nur auch vor der modernen Demokratie brav hütet! Gerade einer Republik nichts verderblicher als der falsche, abstrakte Freiheitsbegriff!

*

Wieder zu Haus, kleine Reise will in der Nachkur nicht vorhalten. Wenn ich mich vom Amt verschnaufe und meinen Zeitblom ansehe, seinen Ansatz zur Streckung der Formen und daneben doch das Verwachsene, Unfreie, Verknorrte, so kommt mich's nun erst recht an: ich sollte eben doch hin, ich muß hin, muß den freien, großen Styl in der Kunst endlich einmal anders schauen als nur in Gipsabgüssen und Stichen. Ein unwiderstehlich Sehnen kommt mich an, wie ich da schreibe: die Formen strecken. In meinem Leben, in dem Rattenkrieg mit dem kleinen Übel ist alles geknittert, gekettelt, genörgelt, gezupft, klein gebrochen, knopfig genestelt. Strecken! An dem, was dem Auge große Bahnen gibt, muß ich mich selber strecken. — Ich muß sehen, wie ich's mache. Muß aber dann, wenn es gelingt, mit aller Kraft meinen Vorsatz halten, nach den politischen Werdekämpfen Italiens nicht hinzusehen. Verzeih' mir's zum voraus, Genius eines aufstrebenden, geistvollen und liebenswürdigen Volks!

*

Und ihrer Mutter Heimat sehen, das wird ja erlaubt

sein und nicht zu stark an der Seele zucken, so daß sie aus der Ruhe der Betrachtung gerissen würde.

*

Bravo! Noch einmal Bravo! Zwei Dinge auf einmal: Neues Amt, größere Kreisstadt und vorher Urlaub! Doktor wieder brav; schreibt mir Zeugnis: „Abgearbeitet — akute und chronische Affektion der Schleimhäute — gestörte Verdauung — mildere Luft — Bewegung — mildes Klima —". Wollte eigentlich Kairo, doch läßt mit sich auf Italien herunterhandeln. Regierung willfährig, insbesondere weil ich dazumal mit dem kommunistischen Gesindel fertig geworden und weil ich die Faust fest auf die verrotteten Volksbeglücker drücke. — Daß man mich nur nicht für gar zu brav hält! — Doch für jetzt schon recht! — Aufgepackt, fort! Von Karo schwerer Abschied, doch in guter Hand!

*

Sammlungen von Pfahlbewohnerresten — Bodensee — Schweizerseen — Steinzeit, Bronzezeit. Man wird ganz zu Hause, haben es auf ihre Weise ganz bequem gehabt, glaubten sich gewiß auf Bildungshöhe. — Gedanke einer Pfahldorfgeschichte. Mondsymbole — halt, daraus kann eine Religion für die Pfahlmenschen herausgesponnen werden!

*

Desenzano. Muße zum Schreiben, Strafe für meine Dummheit und vielleicht doch gut, daß ich mich etwas sammle von der Hast. — Durch die Schweiz gehetzt, will jetzt nichts vom Gebirgsland, vollends wenn vollgestopft mit Reisegeziefer. Abgeleckte Idylle. Wenn einlassen, dann brauchte es mehr Zeit, erst im Volk, fernab von den Gasthöfen, zuzusehen, wieviel noch alter Kern da ist. Hat mich nur der Splügen gefreut und wie flott der Postknecht die Zickzackwendungen hinabfuhr nach Chiavenna; das Resolute tut wohl, die hohen Berge sind auch resolut, aber mir für jetzt zu hart, zu formlos. Dürste nach anderen, schwungvolleren Erdbildungen, auch nach großen Wasserflächen, dies hat mir doch Norwegen angetan mit seinen zwei Größen: Gebirg und Meeresbucht. War mir dann der Comer See doch wieder zu weich, will den Gardasee mit ihm vergleichen und seinem gestrengeren und doch, wie ich aus der Beschreibung weiß, schon südlich plastischen Monte Baldo. Unterwegs in Brescia an zwei Gegenständen hoch erbaut: Köpfen weiblicher Heiligen von Moretto und antiker Erzfigur, griechischer Arbeit: Nike. Dort die Züge, hier die Gestalt — rühren mich noch anders als Hinz und Kunz. Weiß warum; — erinnern. — Den Gardasee hinauf und herab. Meine ich Dummkopf, in Italien geb's keinen Katarrh, kleide mich zu leicht, fange einen gründlichen und sitze nun da und kann ihn ausbrüten. Ufer mit Limonengärten, malerische Steige hinauf nach Ledrotal,

Ortſchaften wie Schwalbenneſter hängend, rechts dann die rein modellierten Formen des Monte Baldo, ſanft gerötet von Morgenlicht, herrliches Grünblau des Sees, alles nur wie im ſchweren Traum durch verklebten Flor geſehen — hat mich nicht gekühlt, Naſe, Ohren, Augen glühend — das der Einſtand? Du dort oben auf höchſtem Berg, Madonna di Salò, biſt gewiß eigentlich die Minerva, die dort ſicher ihren Tempel hatte, warum haſt du mir nicht gnädig Gehirn kühl, Augen klar bewahrt?

*

Vom Bahnhof aus die Spia d'Italia geſehen, ſteht bei Solferino auf der Höhe, wo der blutige Kampf war. Nicht hinüber! Das nicht ſehen! Die Fauſt ballt ſich mir gegen den glücklichen Croupier, während doch Öſterreich auch recht geſchah für ſeine Lumperei. Aber der Croupier wird's auch noch büßen, das weiß ich. Doch Vorſatz halten! Keine Politik!

*

Verona. Arme Maultiere und Eſel! Seufzende Kreatur! — Ihr ſtammt von dem Geſindel, ihr Tierſchinder, das einſt dort in der Arena die ſcheußlichen Kämpfe anſah. — Für was lauft ihr in die Kirchen?

*

Das katholiſche Syſtem iſt Reklame, Revalenta arabica, Königstrank, Mailänder Haarbalſam. Kommt zu mir, ich habe eine Apotheke, euch ſelig zu machen ohne

eigene Mühe! Was ihr am meisten fürchtet: das Gewissen und den Tod: ich zieh' euch den Zahn schmerzlos aus!

*

Doch nett in San Zeno. Ich trete in der Abenddämmerung ein. Dort in einer Kapelle ein gewöhnliches Kerzenlicht. Ich gehe hin: eine alte Nähterin näht an einem Röckchen fürs Christkind auf morgen zum Fest, ein alter, dicker geistlicher Herr steht dabei und fädelt ihr ein, mit großer Brille auf der Nase.

*

Und nun heut abend! In der Kapelle das ganze neue Kindszeug ausgestellt: Häubchen, Kittelchen fürs Christkind. Gedräng dahin von Mädchen, Frauen. „Ma, quanto grazioso! che carino!" — Man muß immer wieder lachen. Die Menschen bleiben Kinder.

*

Bologna. Akademie. Wie wird mir nun meine Vorstellung von diesem Pietro Perugino zur Wahrheit! Zu den Menschen da unten, die in unsagbarer Sehnsucht hinaufweinen, wie, mit welchem Blick der Unendlichkeit neigt aus geöffnetem Himmel die Jungfrau sich herab! Dabei alles noch grundnaiv, auch die mandorla, die Mandelform der Öffnung des Himmels. Und doch Farbe schon tief warm, leuchtend von Seele.

*

Florenz. Hier nachts im Mondschein! Da wandle mit Andacht! Wo wären wir ohne diesen Quellpunkt aller neueren Bildung? Barbaren, nichts weiter. Dort im Garten lehrten die Griechen. Dann all die Dichter und Künstler! Die Geisterluft, die von hier aus wehte, ist weicher noch als die Lüfte dieser Mondnacht.

*

Es ist wahr, die Renaissance war nur die eine Hälfte der Wiedergeburt, die andere die Reformation. Diese die ethische, und wie notwendig! Eine Halbheit zwar, auch mit ihrem eigenen Maßstab, dem der Religion, gemessen. Aber durch Halbheiten geht die Geschichte; die Menschheit erträgt nichts Ganzes. Und wohl der Halbheit, die ein gut Stück vom Zentrum, vom Kern des Ganzen hat! Luther hat viel Unnötiges stehen lassen, aber in ihm brannte Zentralfeuer, heiliger Grimm aus heiliger Liebe sprühend. — Deswegen gehören auch nicht je wieder zwei Völker so zusammen wie Deutsche und Italiener. Die zwei Hälften der Menschennatur suchen sich. Die Italiener erkennen es jetzt noch wenig, hassen uns historisch-politisch, aber es wird schon kommen.

*

Wie sich's gestreckt hat, weiß ich jetzt, hab's mit Augen verfolgen können. Kapelle Brancacci in S. Maria del Carmine: Masaccio, der hat den größten Ruck getan im Strecken. Aber wenn mir ist, als geriete ich bei diesem

Anblick selbst ins Wachsen und freie Auswickeln, wie eigen rührt mich doch gleichzeitig die holde Unreife, die liebenswürdige Armut des Nochnichtkönnens! Sie hilft ja den geschlossenen Kern der Innigkeit streng bewahren, daß er in der entbundenen Form nicht verdunste. Seit ich den Perugino in der Akademie zu Bologna gesehen, ist mir das erst recht aufgegangen. Nun hier weiter in der Zeit zurück der herrliche Fiesole! Auch in ihm ist schon Zug zum Strecken, will da und dort die mündige Form schon ausschlüpfen, — welche große Bahnen in den Falten des weißen Mantels, der den auferstehenden Christus majestätisch umfließt — dort in der Klosterzelle von San Marco —, aber sein frommes Kinderherz! Welche Welt von Rührung! Wie keusch zusammengehalten!

*

Und dann, ich kann sagen, wahrhaft gute Stunden genieße ich in S. Maria Novella. Welch ein edel freier, heiterer Mensch ist dieser Domenico Ghirlandajo! Da geht's hinaus in die schöne, sonnige Welt. Und hinein in das Wärmeliche der Zustände menschlichen Behagens. Wie köstlich diese Kindsstuben, das Pflegen der Neugeborenen, die Nachfragen der besuchenden schönen Frauen und Mädchen, die wohnlichen Räume! Und wieder, welche Würde der Gestaltung schon! welche ernste Ruhe und adelige Bewegtheit!

*

Pitti. Madonna del Granduca. Nicht ganz, ihr Geſicht um einen Hauch ſchmäler, aber doch ſie! O ja, ſie, das iſt ſie! — Solches Oval, ſolches Blicken, Neigen, Beugen — nur Raffael, nur er, und er, als hätte er ſie geſehen!

*

Der große Grabmalkünſtler von San Lorenzo will mich nicht recht annehmen, ſtehe dort bald hingeriſſen, hoch getragen, bald geärgert. Zu dieſer genialen Geiſtertiefe der übertriebene Wurf und ſo viel widerwärtige Gedunſenheit. — Rom abwarten. Dort laß dich auch von der Antike erſt ganz erfüllen, o Seele! Und von Raffaels ganzer Herrlichkeit!

*

Oft, wenn ich oben ſtehe, bei dem Kleinod altfrommer Baukunſt, bei San Mignato, und herunterſchaue auf Tal und Berg und Fluß und Stadt, und dann auch jenes Wunderbaren gedenke, deſſen Schatten hier umſchwebt, des Hölle, Himmel und Welt umfaſſenden Dante, des Geiſtes, der einer weitgeſpannten, hochgewölbten Kuppel gleicht, und wenn ich dann denke, wieviel Wildes und Furchtbares doch auch an den Flächen dieſer Kuppel wie mit Gut und Blut gemalt iſt, dann entſinne ich mich auch, wieviel doch gewütet und gemordet worden iſt in dieſer ſanften, edlen Stadt. Ja, ich weiß, ich kenne, was Wildes im Menſchen iſt. O ebnet mich, ihr weichen Linien! Singe mich in Schlaf, mild rauſchender Fluß!

Lindert mich, ihr Ölbäume, kühlet mich, ihr stillen Zypressen, und hebet mich, ihr schlanken Pinien mit der leichten, rundlich geschwungenen übergelegten dunklen Krone!

*

Da beginnt es, in Siena, da sieht man die traumhaft verschleierten, mandelförmigen Augen. Wie stimmen sie mit der Madonnenanmut der keusch hageren alten Bilder! Ist es etruriſch, umbrisch? Wer waren diese alten Umbrier? Doch gewiß nicht Kelten, nicht Gallier; — Iberer? Dunkles, vorgeschichtliches Volk der Eusken? — Und ihre, ihre Sprache! Lingua Toscana in bocca Romana; nur in ihrem Mund feiner, ganz leiser, entfernt nicht unschöner Anklang des Englischen, — Stimme einer milden Fee, wenn sie lispelt. —

*

Gute stimmungsvolle Stadt, nicht nur so reich an Bildern, selbst Bild an Bild! Die gotischen Paläste, burgartig, die Zinnentürme, sie gemahnen den Deutschen deutsch; plaudernd mit deinen freundlichen, feinen Bewohnern lebt man sich zurück in die alten Zeiten, ich wandle mit dem guten, innig zarten Simone Martini, dem freieren Ambrogio Lorenzetti, der schon feinere Anmut und bewegteres Leben kennt, über den schönen, eingetieft aufsteigenden, halbrunden Marktplatz und sehe sie ihre kindlichen Bilder malen in den Rathausräumen, Ambrogio schaut mich freundlich an, da er merkt, wie mir sein ehr-

liches, grundnaives Bild gefällt: gutes und ſchlechtes Regiment — Wert der Polizei! —; ich begleite den ſanften und doch ſo geſtaltenreichen Duccio nach dem prächtigen Dom und freue mich mit ihm der leuchtenden Augen, womit das Volk ſeine herrliche Tafel betrachtet. Und hier, in der Libreria, ſchon Raffael näher, ſchon ſeine jugendliche Hand fühlbar in den Fresken! — Für Hände, die ſchon alles los haben wie Sodoma, ſo ſchön er's oft macht, kann ich jetzt, hier, keinen rechten Sinn in mir aufbringen.

*

Tiefer hinein in die alte etruriſche Welt. Unheimliche Fahrt allein mit ſpitzbübiſchem Vetturino. Regen, Einkehr in Caſciano; ſitze fieberkrank auf dem Herd am Kohlenfeuer. Vetturin flüſtert mit den Wirtsleuten, ich merke, daß er mich hier über Nacht feſthalten, ſo den ganzen Kontrakt zu ſeinem Vorteil verwirren, vielleicht morgen mich Banditen in die Hände liefern will; weigert ſich, einzuſpannen. Ich ſpringe wie ein Panther vom Herd und herrſche ihn an, daß er ſchnurſtracks gehorcht. Kann doch noch befehlen. Und Kerl, du ahnſt nicht, wohin, wohin mein Sinn ſteht!

*

Mondnacht. Dort im Bergegürtel, hoch überragt von geiſterhaften Gipfeln, blitzt ſilbergrau zwiſchen ſchwarzen Eichen der Traſimenerſee auf. Im Röhricht flüſtert's

von Hannibal und Flaminius. Geisterheer von Reitern jagt die gedrängten Römer hinein in die Wasser, ich meine das Röcheln der Untersinkenden zu hören zwischen dem Schlachtgeschrei, karthagische, römische, gallische Rufe wild durcheinander.

*

Chiusi. Alter Herrschersitz des Porsenna. Heut alles grau, schwerer Himmel, wandle durch Hügelland, Eichengründe nach alten Gräbern. Da — reichbemalte Grabkammer, kleiner Aschensarkophag mit stämmiger Figur des Toten. Stilles, stilles Totenhaus; Geisterstube, ganz wohnlich, ausgestattet mit allem, was dem Lebenden einst lieb war; sieht sich an der Wand im Bilde jagen, ausfahren mit zierlichen, schlanken Rossen. Tot sein ist doch auch gemütlich. — Was schwebt im Halbdunkel? Welche liebe Geistgestalt? Warum so bleich, da sie ferne noch atmend im frischen Leben wandelt?

*

Chieserella in Città della Pieve. Die Anbetung der Könige. Da bist du etwas eilfertig gewesen, guter Meister Raffaels! Doch in der Madonna finde ich dich wieder. Sie schaut über das Kind hinaus zu Boden im reinsten, sinnenden Nichtwissen. Wie wollt ihr heutigen Nazarener diese holdselige Unschuld zuwege bringen, welche träumend die königlichen Ehren nicht versteht und nicht, wie königlich sie doch selbst ist! Männerköpfe in ernste, wehmutvoll be-

glückte Andacht ganz versunken. — Und wie wenig fragt meine Rührung darnach, daß dies alles Märchen ist! Es ist dennoch wahr; wenige wissen wie ich, warum —

*

Und nur zur Abwechslung Salvator Rosa in natura: Einkehr in ländliche Osteria, Wirtschaft in der Küche, Spieß dreht auf dem Herd; ein Jäger in hohen Campagnagamaschen mit Hund sitzt beim Wein. Alle Wände geschwärzt und darüber der rote Feuerschein der Herdflamme. Hexenhafte Wirtin, höchst malerischer Schmutz ringsum. — Dann hinaus, weiter, von Ochsen hinaufgezogen nach Perugia.

*

Perugia. Da bin ich. Durfte es ja wagen, sie ist ja nicht da! — Ahnungsvolle alte Stadt, über Bergrücken kletterndes, durch Schluchten geschlungenes Labyrinth altergefurchter Häuser, Kirchen, Paläste, Klöster. Lucumonensitz im grauen Altertum. Dann Römerpomp, Tor des Augustus, Porta Marzia. Germanenzeit — ihres Bluts sicher auch ein Tropfen zurück; dann Mittelalter — Hohenstaufen — im Dom von Assisi Friedrich II. getauft, hat Kinderjahre dort drüben auf der Burg verlebt, — dies alles auf dem dunklen alten Grund — wie seltsam alles, Klang einer alten Sage, wie wundersam fremd und magisch anziehend! Auch fürchterliche Zeiten — Bluthochzeit von Perugia! Alter Marktbrunnen mit

den Figuren der pisanischen Meister, die aus halboffener Knospe der Kunst so frisch hervorquellen, was plauderst du? Was erzählst du die ganze lange Nacht, wenn's still ist ringsum? Weißt noch, wie du prangtest an Astorres Vermählungstag? Wie die Mordnacht folgte? Wie Simonettos Leiche, den alten Trotz im Angesichte, zum Himmel starrte? Und wie die zwei Frauen Atalanta und Zenobia die weißen Gewänder im Blut nachschleppten, als sie giengen, das Herz des sterbenden Grifone zu rühren, daß er seinen Mördern verzeihe? — Fort von den grausen Bildern! — Ihr blauen Gebirge, so feierlich violett am Abend, was habt ihr alles gesehen! Auf euch hat Raffaels junges Auge geweilt. — Alter Tiberfluß, wieviel Zeiten hast du geschaut! — Und diese Welt war das Bilderbuch der Kindheit ihrer Mutter. In reiner Unwissenheit über das Wilde, was einst in diesen Gassen, diesen Tälern getobt, wird sie den Ernst und im Großen das Sanfte, das Ahnungsvolle eingesogen haben, das rings in diesen tiefen Farben und gewaltigen Bahnen webt und waltet, wird oft da oben geweilt haben im Kloster Francesco del Monte und hinab, hinaus ins Weite geblickt! Da ist auch das liebliche Presepio von Pietro Perugino; solchen Bildes mag sie in der Ferne gedacht haben im nebligen Norden, als Cordelia in der Wiege lag; wird dem heranwachsenden Kinde, wenn sie vom hohen Schloßturm in Edinburg mit ihm hinausschaute auf das graue Meer,

erzählt haben, wie viel blauer und sonniger alles sei in ihrer Heimat und welche seligen Augen dort von Leinwand und Mauer auf fromme Beschauer blicken, und die Künstlergesichte werden wie ein Märchen in die träumende Seele des Kindes hineingeleuchtet haben.

*

Deutschen Kunstkenner getroffen; nennt Perugino süß sentimental. Man darf ihn nicht an die strengen, kräftig herben florentinischen Realisten halten, sage ich, man muß ihn für sich nehmen, sonst tut man ihm unrecht; seine weiche Welt ist seine Welt.

*

Das Elternhaus ihrer Mutter erfragt, auch erfahren, daß noch eine Muhme lebt, in Assisi verheiratet. Hinüber! Dort winkt sie schon von weitem her über die hohen Mauerbögen, die Franziskuskirche. Stigmatisiert, heiliger alter Bruder? Gut. Ich auch. Wir alle — wer nämlich in Wahrheit lebt. Wundenmale Christi — erfahren haben, was heißt: Mensch sein! Nur aber fort mit dem Heiligengeruch! — Warum mußte er heilig werden, genügte es nicht, daß er gut war? Ich mag ihn, seit ich seinen Hymnus kenne, jenen Hochgesang, worin er in seinem ehrlichen Altitalienisch den Allmächtigen preist, daß er geschaffen hat Herrn Bruder Sonn — misser lu frate Sol —, der da schön und strahlend ist mit viel Glanz, daß er uns erleuchte für ihn, und Schwester Luna

und die Sterne, die er am Himmel gebildet hat klar und kostbar und schön, Bruder Wind und Luft und Wolken und heiteres und jeder Art Wetter, die den Kreaturen ihren Unterhalt geben, Schwester Wasser, welche sehr nützlich und niedrig und köstlich und keusch ist, und Bruder Feuer, welcher ist schön und lustig und gewaltig stark, und unsre Mutter Erde, die uns trägt und führt und hervorbringt mancherlei Früchte und farbige Blumen und Kräuter. — Und am Schluß preist er den Herrn noch für den Tod, er ist ihm weiblich (la morte) und er nennt ihn unsere Schwester.

*

Die Tante gefunden, gesprochen. Frau Cornelia Ruggieri. Entfernte Ähnlichkeit, mehr latinisch. Gute Frau, echt katholisch, doch ohne Gift. Man sei sich etwas fremd geworden, seit ihre Schwester nach Schottland geheiratet habe und dort zwar nicht förmlich ins Lager der Unchristen übergetreten, doch, wie man vernehme, nicht mehr zur Messe gegangen sei. Als sie dem Tode nahe mit ihrem Mann nach Perugia kam, habe es sich bestätigt, daß sie der Kirche fremd geworden, und als sie gar auf dem Sterbebett die Sakramente nicht nahm, das sei ein Entsetzen für alle guten Christen gewesen. „Aber," fügt Frau Cornelia weinend hinzu, „ich glaube doch, daß sie Gott Vater in Gnaden in den Paradiso aufnehmen wird nach kurzem Fegfeuer, sie war bis zum letzten Augenblick

so carina, tanto, tanto buona." — Die Tochter, befürchte man, folge der Mutter nach in der Ketzerei, man erfahre wenig von dorther, außer neulich sei eine Nachricht gekommen, daß Cordelia besorglich kränkle; das Klima Schottlands und Norwegens scheine dem südlichen Blute nicht zuträglich. —

Wirst du früh hingehen, hinwegschweben in goldgesäumte Wolken, aus denen du mir kamst? Und ich — dir nachsehen, wie die Apostel auf dem alten Bilde dort im Kloster, gebräunt von Erdensonne, verlassen, arm, hilflos emporschaun, da die Erde nun öde, leer, grau, verwaist?

*

Werde ich Nazarener? Man spürt hier recht, wie diese alten Bilder es unsern Overbeck, Veit, Steinle haben antun können. Bei unsereinem ist aber doch besser dagegen gesorgt, ja gründlich. — Jetzt auf nach Rom! Das Große soll mich aufnehmen, umgeben. Da halt' ich's am ehesten aus, so tief bekümmert, so feierlich bang, wie mir zumut ist.

*

Rom. Es ist wahr, es ist richtig. In Rom erfährt ein nordischer Mensch, daß sich etwas in ihm setzt. Wenn ich sehr übel aufgelegt, Blut im Kopf, Hirn gereizt, Augen trüb, brennend, Ohren rot und blau flammend, dann hat mir öfters ein gutes, gut gegebenes Theaterstück geholfen: Kopf wurde kühl, Augen klar, alles, was nicht

oben im Kopf sein soll, niedergeschlagen. Aristoteles hat seine καθαρσις halb physiologisch gemeint und muß genau an diesen Zustand gedacht haben. Nun, und so wirkt Rom auf die Grundstimmung. Das alles ist zu groß, als daß deine Grillen, deine Ich-Aushegungen, Ich-Brütungen, Hirnschnaken dagegen bestehen könnten! Sie werden zu Boden gelegt. Höhere Art von Brausepulver. — Nun auch namentlich die Campagna. Diese plastische Erdhorizontale, dies Meer von Erde, dahinter die schönen Berge, rechts fern die See: da wird der innere Mensch wie mit einem Modellierholz ausgestrichen, Knöpfe, Warzen, Buckeln, Raupen in der Seele planiert.

*

In unserem Klima, seiner Kälte, seinen Schermesserwinden, strupft, so schneidig angeweht, der ganze Mensch nach innen um und zieht sich krampfhaft auf einen Punkt zusammen: das ärgerliche Ich. Da soll man nicht subjektiv werden! Der Südländer lebt mit seiner gesund transpirierenden Haut von innen nach außen, wir von außen nach innen. Doch mit dieser unserer Krankheit hängt untrennbar auch unser innerer Reichtum zusammen.

*

Also noch einmal: doch germanisch bleiben, nur lernen, nicht nachahmen, sonst flach, abgeflacht, leer wellenlinig wie die italienisierten, akademisierten Niederländer, denen

Rubens und noch viel gröber Rembrandt die Faust entgegenballte.

*

Nimm dem Albrecht Dürer seine Ecken, Knorren, wurmgeringelten Faltennester: gut, versuch's und sieh zu, wo du durchschneiden kannst, ohne seine Eigenart gestrengen Charakters, sein Gefühl des warm Beschränkten und traulich oder herb Geschlossenen, seine treulich zusammengehaltene Empfindung mit wegzumähen. Hätte er den freien Fluß der Linie gehabt, den Löwen des heiligen Antonius schlank, rund, plastisch zu zeichnen, hätte er dann das Ganze gezeichnet, wie es ist? So gutes, warmes Stübchen, Sonnenbild der runden Scheiben an der Fensterleibung, Schere im Riemen an der Wand, Kürbis an der Holzdecke hängend, ganzer Raum so gemütlich ausgefüllt, Spitzhund so schmuckelig hingelagert neben dem zahmen Raubtier, und den Heiligen so ehrlich vertieft?

*

Aber jetzt fort mit Vergleichungen, Unterscheidungen! Sei ganz hier! Wandle unter Göttern im Vatikan! Wesen aus einem Stück. Haben keinen Pfahl im Fleisch.

*

Der Künstler will uns sagen und sagt es ganz und rund: hier siehst du Wesen, die auf den Höhen des Olymp und Parnaß wohnen, wo allerdings (den Aufschmückungen der Dichter zum Trotz) bis in Sommers Mitte Schnee

liegt, die aber dennoch nie einen Katarrh haben. Die innere unbewölkte Einheit dieser Wesen mit sich fühlt man nun erst im Marmor ganz, dessen körnige Textur, auf der Oberfläche durchscheinend, uns sagt, daß solches System ungestörter seelischer Prozesse spezifisch von ungestörtem Hautleben ausgieng. — O Stubenexistenz unserer traurigen Menschheit!

*

Man hat aber immer seine Lieblinge. Trauer ist ja dennoch in all diesen seligen Gestalten. Besagt vielerlei, unter anderem, daß ein solches Volk, das seine Götter so sich dachte, so bildete, weil es so war, nicht lang bestehen konnte; „auch das Schöne muß sterben". — Besagt mehr, mehr leise Klage, die durch alles, alles Leben geht. Aber einige dieser Gestalten sind noch anders, sind ausdrücklich traurig. Da ist nun der Eros-Torso und der ist mein Liebling; etwas versüßt zwar durch den Meißel des späten griechischen Nachbildners, doch das kann man ja abziehen. Selig schöner Halbjünglingknabe, das Antlitz unter dem Lockenwald niederneigend in wehmutvollem, ahnendem Träumen. Was meinst du damit, Meister Praxiteles? Ist Eros dem Tode verwandt? O ja, er ist es, und nicht bloß, weil ein Ich sterben muß, um im andern aufzugehen. Liebe ist tödlich schön. Ihr innigster Wunsch kann werden: in einem Moment sich geliebt wissen und sterben dürfen.

*

Heute wieder Sixtina. Gewaltensturm im jüngsten Gericht, urgebirgs-, urweltkräftig. Wohl! Aber M. Angelo ist eben nicht mein Mann. Verstehe zwar seinen hohen Zorn, das Herum- und Auffahren seiner Geistmenschen gegen die Welt, das Wetternde, Schmetternde; verstehe dies grundmächtige Urgefühl der organischen Form und Bewegung und der Leidenschaft; — Deckenbilder: — ich bin wohl nicht der letzte, der die wahre Großheit hier und das mystisch tiefaufglühende Feuer fühlt, dies abgrundtiefe Brüten, dies sausende Wehen, dies zuckende Außersichsein des tiefsten Insichseins der Ahnung. Aber — aber — wie soll ich sagen? Mich. Angelo genoß die Titanenehre, in den Rat der Götter gezogen zu werden; er war dabei, stand ganz nahe, als aus dem Urfeuerschoß die ewigen Formen erquollen. Aber da dies doch über Menschengrenzen geht, so brannte er dabei das Hirn etwas an, und das verrät sich in geschwollener Überstärke, wildem Herumwerfen, in zu sichtbarem Zeigen seines Könnens, einem Reißen, Stoßen, Schlenkern, Aufbauschen, Rollen und wie man sonst die Auswüchse nennen mag, an welche dann die Ausartung sich knüpfte. Kurz, ich bleibe eben bei meinem Raffael, obwohl ich seine Achillesferse nun auch kenne, bleibe bei ihm, weil man von keinem Künstler in der Welt so sagen kann: was er gemacht, ist schön; — weiß wohl, was man dagegen hat; wird gar noch eine Zeit kommen, wo ein Künstler nichts mehr gilt, wenn

er Schönes bildet. Pathologisch fühlen? Es sei darum! — — ich muß noch einmal hinauf nach Florenz zur Madonna del Granduca — dann auch vielleicht wieder nach Perugia. —

*

Nein! besser nicht! — Hinauf nach Pietro in Montorio! Dort noch einmal die Abendbeleuchtung! — Zuerst Purpurglut, wie flammt sie über Kapitol, Forum, Palatinus, Kolosseum! Breite ihn, breite ihn, scheidende Sonne, den Kaisermantel über die ewige Stadt, steiget auf im Feuermeer, ihr Riesengeister, die ihr um diese Trümmer schwebt! — Vergiß nicht, Seele, Rom war die Geschichte, Rom war die Welt. Hörst du den wunderbaren Klang in den Lüften? Stimmen der alten Tage, Klagelaut versunkener Götter. Und jene Wolke dort — ist es nicht Jupiters bärtiges Haupt, das auf sein Kapitol niederschaut? — Und doch wieder alles so ruhig sanft; auf Glut- und Blutrot, dann Prachtviolett folgt zarte Rosenröte, weich weilend auf Albaner- und Sabinerbergen und dem rein gezeichneten Sorakte.

*

Werde Heimweh haben wie alle. Noch ein Trunk aus Fontana Trevi. Hast mir oft Kühle ins verglühende Herz gerauscht. Rausche mir so kühlend in mein künftig Leben. — Seele hat sich hier doch angesogen, eingenistet. So tragisch groß und doch auch so gut heimatlich! Das

bewohnte Rom, das sich zwischen die erhabenen Trümmer, Paläste, Kirchen gelegt, hat ganz gewöhnliches, ordinäres Aussehen, in Wohnungen findet man gemütliches Philisterium, gute Mütterchen, die dem Gast ein brodo lungo bereiten. So werden die Straßen, die Häuser bald alte Bekannte. Diese Mischung des Wunderbaren und des vertraut Gewöhnlichen, dies erst gibt Rom seinen Stempel und macht, daß man so anwächst. Und dazu so viel Stille und die vielen rauschenden Brunnen. — Mag es Italien gönnen, wenn du Residenzstadt wirst, aber ich gehe dann nicht mehr hin. Rom ohne Stille? Nein.

*

Genua. Der hat schön gewohnt, der alte Doria. Altersasyl am Golf, von der Stadt gebaut, „ut maximo labore jam fessus honesta vita requiesceret". Edle Renaissance, heitere Fresken von Raffaels Schüler, Perin del Vaga. Blick über den Garten mit dem Prachtspringbrunnen nach dem Hafen. Drinnen altes Bild, sehr verwaschen, doch erkennbar: der alte Andrea und ein großer, prächtiger Kater. Dieser sitzt auf dem Tisch, der Alte davor, beide sehen einander an.

*

Mailand. Bernardino Luini: auch die Holdseligkeit der früheren Meister. Das unsagbar sanfte, liebende Neigen des Hauptes haben sie hier von Lionardo da Vinci. Der Johannes dort auf dem herrlichen Abend-

mahlbilde, wie der sich zu Christus herbeugt! O, ich kenne dies Herneigen. Aber der junge Raffael! Sposalizio: ja diese keusche, kinderreine Grazie, — dies noch sehen ist mir wie noch einmal nach Perugia gehen und ihrer gedenken.

*

...Da wären wir wieder! Addio, Italia! Alles nur grau hier, was uns blau vorkommt; Grün frischer, das ist wahr. Aber jetzt Schlackerwetter, Entlaubung. Gesichter — doch aber auch fast keins, das nicht verzeichnet wäre, verstaucht wie Zangengeburten, Nasen meist aufwärts, daß es hineinregnet. Vergiß nicht, Seele, vergiß nicht: wenn die Natur die Menschen individueller bilden wollte, so mußte sie von der Normallinie abweichen ins Unendliche.

*

Nimm dich zusammen! Frisch ans Werk! Großes Amt, gibt viel aufzuräumen. — Wenn ich nur gegen das Gesindel, das anständig aussieht und der Polizei nicht verfällt, mehr ausrichten könnte! Welche Charakterwelt! Fuchsschwänzer, Speichellecker und Flegel gegen den, der nicht wieder leckt, Duckmäuser mit Biedermannston, gemütliche Seelen mit Taschen voll Steinen, auf die Wenigen zu schleudern, die Charakter haben. Alles soll durch Gunst gehen, jeder tätschelt den andern um Gegendienst — Halunkenpack!

*

Gottlob, tüchtiger Referendar und gute Subalterne. — Hab's gleich bemerkt bei einer Einladung. Bedarfst du gute Arbeitskräfte für irgendein geduldforderndes Geschäft, so suche die in Frage Kommenden beim Geflügelessen zu beobachten. Wer gern (und säuberlich) nagt, den wähle, wer sich mühelos die Pfaffenschnitten gönnt, mit dem wird nicht viel zu machen sein.

*

Gesuche um Theaterkonzessionen. Die Sache mit den städtischen Kollegien erörtert. Abgeschlagen. Weiß, was die Schufte wollen: etwas wie die jetzigen Wiener Vorstadttheater, die Variétés- und Café chantant-Schandbühnen in Paris. Wollen die Jugend vergiften. Das könnten wir in unserer Zeit noch brauchen, daß das Lebensalter, dem es not tut, die Seele mit dem Hohen und Reinen und mit giftfreiem Humor zu nähren, sich gewöhnt, schamlose Weiber anzusehen und anzuhören, und zwar mit vielen zugleich, wobei jeder den Nachbar im Zustand der Begierde, in der Hundsbrunst weiß. Für die Deutschen gehört: sera juvenum Venus. Dem Deutschen soll das Weib bis in reife Jahre Mysterium bleiben, sonst verkommt sein Seelenleben, verlottert, fault im Kern, wird gemein.

*

Im Öffentlichen noch der alte Stand: Pfaffen überall Oberwasser, Konkordate mehren sich; der Staat, der im

Gefühl seiner Sünden die Kirche zu seinem Stab macht, wie wird er's büßen müssen! Einzig rechte, freilich leider nur ideale Formel lautet: der Staat muß die Kirche zerstören, um die Religion zu retten. Es können nicht zwei Arme in einem Ärmel stecken, aller modus vivendi ist nur palliativ, es gibt kein gesundes Verhältnis zwischen Staat und Kirche, denn nie wird sie auf Macht verzichten, und Macht gehört doch nur dem Staate. Aber wie ein viel besseres Gewissen müßte der Staat haben, wenn er sich getrauen wollte, der einzige Hüter der ethischen Güter zu werden, wie viel ferner müßte die Gefahr byzantinischer Zustände liegen, die uns in dem Staate drohen würden, wie er bisher war und wie er ist! Er hat ein Gewissen wie ein böses Kind, das sich in der Angst an den Rock einer bösen Mutter hängt. — Und Cavour drüben: freie Kirche im freien Staat!? Unverschämte Kirche im feigen Staat!

*

Im bessern Staat wäre der Geistliche einfach Staatsdiener als Volkspädagog und Kultusverwalter. Jeder magische Nimbus fiele weg; der Nimbus enthält immer den Zauberbegriff in sich, und davon geht alle Unmöglichkeit des Friedens zwischen Staat und Kirche aus.

*

Die Romanen befreien sich kritisch von der Kirche, aber sie haben keine sittliche Empörung gegen ihre Lügen,

Verderbnis, Blutsinn, Frechheit. Das hatte Luther, das ist deutsch. Daher bleibt ihnen die Kirche eine Schachfigur, mit der sie rechnen. Und so werden sie den Giftkörper, Kanker nicht los. „Il papato è un cancro, che bisogna lusingare," sagte neulich ein Minister. Da hat man's.

*

Weiß der Himmel, daß es der Zeit an Religion fehlt! Aber was ist Religion? Wie tausendmal ist's gesagt, und immer vergeblich, daß an diese und diese übernatürliche Person, behauptete Wundertatsachen und dergleichen glauben nicht Religion ist! Ja, wenn man unter Glauben verstände Glauben an eine sittliche Weltordnung, die wir nicht streng beweisen können! Aber das meint man ja eben nicht bei dem Wort, sondern Glauben an genannte Stücke, das heißt an sinnlich Einzelnes, das übersinnlich sein soll. Ein Kind könnte doch einsehen, daß man das alles glauben und doch gemein, niedrig, egoistisch, seelenroh, undankbar, lieblos sein, überhaupt so leben kann, als müßte das Weltall diesem Ich dienen. Frage dich täglich: bin ich denn das Weltall? So kannst du dich zur Religion anleiten. Religion ist Opfer der Selbstsucht, Religion ist: Durchschüttert-, Durchweicht-, Durchmürbtsein vom Grundgefühl: ich bin ein Nichts im Ganzen, wenn ich ihm nicht diene! Religion ist daher tragische Freude, zu dienen. Was die Moral fordert, dazu gibt Religion die Lust und

Kraft, und was ich fehle, nicht leisten kann: da tröstet mich die Religion durch Gefühl und Ahnen der unendlichen Wechselergänzung im ganzen.

*

Je mehr getreuer Knecht, um so mehr bist du frei und Herr.

*

Alle positive Religion unterscheidet sich dadurch von der reinen, daß sie sinnliche Formen ins Übersinnliche, Begriffe, die nur dem Endlichen gelten, ins Unendliche hinüberträgt. Der Fluch der Pfaffen auf uns heißt, richtig übersetzt: seid verdammt, weil ihr vom Übersinnlichen nicht sinnlich denkt wie wir!

*

Geistlichkeit und Geistigkeit sind jedenfalls keine Synonyma. — Es ist nur das kleine l, was den großen Strich dazwischen macht. Das l ist hier ein Schlinge, mittelst welcher in das rein Geistige (sittliche Volkserziehung) ein Zauberbegriff hereingezogen wird. Könnten wir den Begriff aufheben, daß die Verwalter des Kultus und höheren Volkspädagogen Magier seien (in den sogenannten Sakramenten), so wäre ihnen und uns geholfen. Ihnen, denn wie viele brave Männer in diesem Stande werden durch den Machtwahn, zaubern zu können, verführt und verkrümmt!

*

Religion zu haben, nicht die wahre, sondern was dafür gehalten wird, gilt jetzt für vornehm. Mit schöngebundenem Gesang- oder Gebetbuch in Predigt oder Messe! Wenn sie's wüßten, wie falsch sie recht haben! Ja wohl, ja wohl, niemand hat Bildung anzusprechen, der nicht Religion hat! Das wahrhaft Bildende ist nur die Religion; der Feinste bleibt ein Wilder ohne sie. Aber Religion ist eben ein ander Ding, als ihr meint.

*

Der Hund hat etwas der Religion Analoges in sich, indem er getreuer Knecht ist. — Um dieses Besten willen ist schändlicherweise sein Name ein Schimpfwort geworden.

*

Wie oft in Gesellschaft, die sich für so recht gebildet und interessant hält, bei all dem Gerede und Feintun seufze ich innerlich: wenn doch nur ein Hund da wäre!

*

Alle und jede, die in dieser arsenikalischen Zeit noch nicht so stark an Blutvergiftung leiden, daß sie nicht durch strenge Diät noch rettbar wären, sollte man einsperren und zwingen, den Homer zu lesen mit guter Anleitung, und zwar so oft, so lang, bis sie ihn auswendig wissen. Dann könnte man sie freilassen. Verdorbene, ironisch Durchsäuerte, Blasierte, die nur Verpfeffertes, Muffiges lesen können, sollte man auf zeitlebens einsetzen mit keiner andern Lektüre als Homer: gute Höllenstrafe.

*

Ich muß mir mit Anstrengung immer wieder sagen: vergiß nicht, das Gemeine und Schlechte spielt breit auf der Oberfläche, ist haußen auf dem offenen Markte, still in ihren vier Wänden sitzen noch gewissenhafte Beamte, Gelehrte, Künstler, in ihren Werkstätten Handwerker, in ihren Spitälern Ärzte, und arbeiten ehrlich und ernstlich, oft um kargen Sold. Der Glaube ist eine gewisse Zuversicht deß, das man nicht siehet. —

*

Aber was jene Hetzjäger um Geld und Genuß eigentlich meinen, dazu reicht mein Kopf nicht, das zu verstehen. Wer nur begriffe, was sie wollen? Muß man sich denn so schrecklich Mühe geben, um sich ein schlechtes Gewissen zu erschinden? Da wäre ein ordentlicher Straßenraub, Mord, Einbruch doch kürzer, rascher, unterhaltender. Meine Kerle hinter Schloß und Riegel sind mir oft ganz achtbar, wenn ich an das für honett geltende Hetzjagdpack denke.

*

Neulich bringt ein Scheusal im Wahne, die Seinigen vor Verarmung retten zu wollen, Frau und vier Kinder um. Nun schaudert alles. Es ist grauenhaft, aber viel grauenhafter ist mir das Gift, das jetzt wie ein Geist umgeht und immer tiefer und weiter in die Massen dringt; davor schauern die Leute nicht, weil sie Geister nicht sehen können.

*

Übrigens hätte ich den Bluthund fixweg zum Tod verurteilt. Zurechnungsfähig oder nicht? Als er den Mordgedanken faßte, da war er unzweifelhaft zurechnungsfähig; es weiß jeder, daß Mord Verbrechen ist. Er gab ihm Gehör, er hegte ihn, bis er ihm über den Kopf wuchs, bis er halb unfrei von der großgenährten Geburt seines eigenen Gehirnes fortgezogen wurde. Ebendies bedeutet der Geisterdolch, der den Macbeth magisch nach Dunkans Schlafgemach zieht. Die Umkehrung der Freiheit in Unfreiheit ist also selbst Schuld.

*

Über Todesstrafe wie oft meine Ansicht gewechselt für und gegen, gegen und für, bis ich mir's ganz gemein einfach so formuliert habe —: An der Gewalt der Abschreckung ist nicht zu zweifeln. Das weiß ich von mir selbst. Es schlummert in jedem ein möglicher Mörder. Wenn ab und zu der Satangedanke in mir aufschoß, einen rechten Hauptschurken abzumurksen, hab' ich mich alsbald darüber ertappt, daß im selben Moment ein Besinnen eintrat: wie es verbergen, um dem Schafott zu entgehen? Natürlich nicht immer vermag es die Abschreckung gegen die Stärke der Leidenschaft, aber doch in manchen Fällen, nehmen wir immerhin die wenigeren an. Gut, und nun sage ich so: wenn ich sechs Mörder dem Schwert überliefert habe und es dadurch erreiche, daß in einem siebenten Falle die Angst vor der Todesstrafe einen Menschen zu-

rückhält, der große Lust zu einem Morde hätte, daß also ein schon zum Mord ausersehenes Opfer gerettet wird, so sind doch jene sechs wahrhaftig nicht zu gut gewesen, diese Rettung durch ihren Tod zu erzielen. Dies ist eine schlichte und doch gewiß zugleich sehr expediente Rechnung.

*

Anderes genügt nicht, die Todesstrafe zu rechtfertigen. Sie ist rein juridisch nicht haltbar. Strafe ist doch Zufügung eines Übels für Schuld; das ist nicht die ganze Definition, aber doch ein wesentlicher Teil derselben. Um ein Übel zuzufügen, brauche ich ein Subjekt, dem ich es zufüge, das es empfindet. Ein Subjekt aufheben heißt aber nicht, einem Subjekte ein Übel zufügen. Der Tod ist kein Übel, das ein Subjekt empfindet, denn wenn der Tod da ist, ist das Subjekt nicht mehr da. Etwas anderes ist die Todesangst. Sie ist das entsetzlichste aller Übel. Einem Menschen den Tod auf eine bestimmte Stunde, Minute als unentrinnbar ansagen, das stürzt seine Phantasie in eine Hölle von Qualen, die kein Name nennt. Diese Qualenhölle will aber als solche das Recht nicht: es verhängt den Tod, nicht die Todesangst. Also was das Recht will, ist kein Übel, und was es nicht will, das größte, äußerste von allen. Dem ist aber nicht abzuhelfen, denn sucht man auch auf einen Augenblick den Unsinn festzuhalten, die Justiz dürfte die Ankündigung der Todesstrafe unterlassen, den Verbrecher im Gefängnis überfallen,

wie er sein Opfer überfiel: das müßte ja eingeführt sein, dem Verbrecher wäre also diese Methode bekannt und das Bewußtsein der ungewissen Gewißheit, dies entsetzliche, grausige Warten stürzte ihn in denselben Höllenabgrund der Angst wie die Ankündigung. Summa: die Todesstrafe ist keine rechtliche Strafe, aber eine wohlbegründete Sicherungsmaßregel gegen Bestien, vor denen das Menschenleben nicht sicher ist.

*

Erholt und erquickt nach so viel Grassem, da mich die bildschönen Nachbarkinder besuchten. — Man ist froh, wenn man wieder in ein gutes Kindergesicht sieht. — Am Kindergesicht finde ich dies das Rührende, daß es so lieblich arm bittend zu sagen scheint: ich kann ja gewiß nichts dafür, daß ich gemacht bin. — Eigentlich von Rechts wegen sollte man jeden vorher fragen, ob er existieren wolle. Dabei müßte man sein Lebensschicksal wissen, ihm voraussagen, und so dann fragen: willst du unter diesen Bedingungen zur Existenz gelangen? Müßte man nun dem Gefragten ein ganz unglückliches Leben in Aussicht stellen, würde der wohl Ja sagen? — Hier hebt sich die ganze Vorstellung höchst belehrend von selbst auf. Ja, freilich würde er Ja sagen! Denn unser Satz nimmt an, er lebe, ehe er lebt, sonst könnte man ihn ja nicht fragen. Dann hat er ja aber das Leben schon verschmeckt, schon sich angewöhnt, und diesem Reiz widerstehe der Teufel!

*

Wen der Gedanke unglücklich macht, nach dem Tode nicht fortzuleben, der müßte eigentlich an die logische Konsequenz erinnert werden. Es ist doch niemand unglücklich darüber, daß er einmal erst angefangen hat, zu leben, daß er vor seiner Geburt nicht lebte; ebensowenig sollte er darüber unglücklich sein, daß er einmal aufhören wird, zu leben. Freilich, da ist ein großer Unterschied: in der Zwischenzeit hat er sich das Leben angewöhnt und das schmeckt eben ungeheuer nach mehr, mehr! Wohl, aber dennoch steht jene Logik fest, unwiderlegbar, mathematisch exakt.

*

„Süßes Leben! Schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins!" So über die Straße gehen, da kommt ein alter Kamerad gestiegen. „Ei, grüß dich Gott! Was machst auch? Wie geht's? Komm' da herein, wir trinken ein Gläschen!" — Ja, daß das einmal aufhören muß, lernt sich nicht leicht.

*

Aber es ist nicht anders: wenn wir unsterblich wären, würden wir nicht sterben.

*

Jeder Mensch ist ein Schwab. Und da ist das Sprichwort nicht richtig; es ist nichts mit dem Gescheitwerden im vierzigsten Jahr. Was ein rechter Mensch ist, wird nie gescheit. Ein dummer Mensch wird bald gescheit, ein ge-

gescheiter bleibt dumm bis an sein seliges Ende. Das Unglück, ganz gescheit zu werden, erlebt aber der Mensch erst, wenn er stirbt. Das einzige absolut richtige Urteil, das jeder, auch der Allerdummste fällt, ist der Tod, denn er ist das Urteil, daß der einzelne nicht die Gattung ist.

*

Das alles sind aber nichts als arme Zeitgeschichten. In jedem Zeitmoment, wo er wahrhaft lebt, lebt jeder Mensch ewig. Der Dummste kann sich wenigstens freuen, — ich meine wahre Freude. Da vergißt er die Zeit und da ist er gescheit.

*

Wie hoch steht ein spielendes Tier über einer Geldseele, hoch im Idealreich des Zwecklosen! — Jetzt hab' ich's, ein Hund muß wieder her, das fehlt mir.

*

Und die Moden! Auf jeden Schritt über die Straßen werde ich beleidigt. Karikaturen auf Weg und Steg. „Jeder nach seinem Geschmack!" Gut! Nur zu! Nur zu! Man sieht, was dabei herauskommt! — Ich finde, daß ein Mensch, der sich ganz geschmacklos kleidet, ja in seinem Anzug eine förmliche Rebellion gegen den Geschmack auftut, eigentlich etwas Aggressives für jeden Begegnenden in seiner Erscheinung hat, etwas Kränkendes, Injuriöses. Ich meine nicht alte Herren, die hinter der Mode bleiben, nicht gutartige Narren, die irgendein Formen- oder

Farbenkobold reitet, sondern Stutzer und Stutzerinnen, die eine rohe Unform der Mode flugs mitmachen und noch übertreiben. Sie haben einen Ausdruck im Gesicht, in allen Bewegungen, der stillschweigend dem Mitmenschen zuruft: „Es soll dir doch gefallen! Siehst du, so mußt du mich nun sehen, magst wollen oder nicht! Ich schlage dir mit dieser meiner Verzerrung des richtigen Menschenbilds ins Gesicht und du darfst nicht mucksen!"

Was folgt? Das folgt, daß es auch in diesem Gebiet heißt: der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein! Er gebraucht seine Freiheit, die freilich doch nur die Freiheit des Sklaven, nur Modeknechtschaft ist, zu nichts als zur Mißhandlung seiner Mitmenschen!

Ach! nun aber auch in diesem Stück: woher den Gerichtshof nehmen, woraus ihn bilden, dem man die Gewalt anvertrauen dürfte, eine Kleiderordnung einzusetzen, nach ihr die wilde Willkür zu maßregeln, frech Gekleidete kurzweg zu arretieren!

*

Sonntagsgetriebe. Da fahren sie; gefahren muß sein. Nach den Pferden, ob sie es leisten können, fällt keinem ein zu sehen, auch keinem Weib. Ich müßt' mich schon vor so einem armen, lahmen, müden Tiere schämen, breit einzusitzen und seine letzte Kraft zu mißbrauchen.

*

Unglückliche Hundsgeschichte. Dumm genug, einen Bologneser aus vornehmem Haus zu übernehmen. Hieß Ida. Demoralisierte Bestie, gehorcht nicht. Gerichtsakt vollzogen. Wieder teuflischer Rank des Zufalls! — Doch zugleich Lenkung höheren Fingers: muß gerade der Duckmäuser es sein — heiter, hübsch, wie das Ministerialrätchen in den Kot purzelt, da ihm das pelzige Wurfgeschoß an den Kopf fliegt.

Diesmal noch verpflastert. Das Männlein wollte auf Realinjurie klagen. Steht aber wieder ab. Sie brauchen mich, weiß. — Bin aber nicht zu allem brauchbar. Mir ist doch immer vor, es gehe noch einmal zu bösen Häusern.

*

Ich tauge eben nicht in Familiengesellschaften. Kann ja jetzt auch besser abends daheim bleiben, seit Frau Hedwig mir haushält, und etwas plaudern. War das eine verfluchte Geschichte bei dem Stadtpfarrer Zunger, wo ich sonst ungern, weil bürgerliche Bildung. Wieder Choralgespiel. Lachkrampf über dem „verhärteten". Gerade recht, daß ich durchbrennen mußte, so konnte die treffliche Frau Stadtpfarrerin doch ihr unerträgliches Thema nicht fortsetzen. Will mir kuppeln. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei" und dergleichen. Hat mich schon einmal ganz wild gemacht. Frau Hedwig versteht's besser, begreift, daß man mich damit in Ruhe lassen soll, daß ich einsamer, freier Mensch sein muß, gesellig nur, wenn ich

mag und bedarf. Liebt die Tiere; hat mir den jungen Kater eingetan, wahrscheinlich echt ägyptischer Abkunft, blaßgelb, gestriemt. Hilft mir auch, nachdem es nichts war mit der Ida, bessern Hund suchen.

*

Vortreffliche, vernünftige Art, diese hilfreiche Base. Nüchtern, nie aufgeregt. Kann sogar rechnen. Wenn es nur nicht vier Spezies gäbe, das ist zu viel; ich bringe es über Addieren nicht mehr hinaus. — Und hat doch auch Phantasietalent. Lernt; versteht die Tücke des Objekts und wie gerecht dagegen die Justizakte. Nur in Hemdknöpfchen auch sie, auch sie nicht ganz zuverlässig.

*

Gleich zwei neue aufgegabelt, Hatzrüd und Rattenfänger, beide noch jung. Vom ersten Tag an schon gute Kameraden. Gute moralische Anlagen.

*

Höhere Tiere, gebildete Haustiere können doch recht affektiert sein; versteht sich: naiv affektiert zu ihrem Zweck. Der Kleine geht nicht gern ins Wasser. Ich hetz' ihn scharf. Jetzt stellt er sich, als versteh' er mich falsch, und fährt wie wütend auf einen unschuldigen Wanderer auf der Landstraße los.

*

Spielen ganz reizend mit dem Kater. Hund ganz Pierro, Katze ganz Arlecchino.

*

Außer dem Hunde wohl nur der Elefant lernt das Deuten verstehen, nie eine Katze, auch kein Affe. Es ist kein Kleines, von der Spitze des Fingers eine geistige Linie nach dem Punkte ziehen, wohin er deutet. Es hat mich einmal ein altes Weib bedient, das es nicht verstand.

*

Das Heulen des Hundes bei Musik ist ein ganz anderes, als wenn er aus gewöhnlichem Schmerz heult. Ich habe einen Hund beim Anblick eines seltenen großen ungarischen Bocks ebenso heulen hören. Es ist Unglück, nicht klassifizieren zu können.

*

Die Katze hat neben dem vielen Sichputzen auch dies mit dem Weib gemein, daß sie gern zu Haus bleibt. Aber noch etwas, was mich oft wirklich erschreckt: die starken Backenknochen; man sehe nach: fast jeder weibliche Kopf hat darin etwas Katzenartiges. Nicht alle, gottlob! Kenne Ausnahmen.

*

„Ausnahmen" — flach! fad! Man kann auch vom Männergeschlecht sagen, daß sehr viele Köpfe an Hundsköpfe erinnern. Die Geschlechter mögen einander necken, schließlich aber soll der Mann das Weib ehren, weil er aus Weibes Schoße stammt.

*

Die Menschen fallen mir sehr ein, wenn ich zu meiner Erheiterung morgens früh aus dem Fenster die Nachbarhunde beobachte. Einer wie der andere, auch die wohlgenährten Lieblinge feiner Familien machen sich an die Kehrichtfässer und wühlen, dabei haben sie ein grundschlechtes Gewissen und hängen miserabel den Schwanz, sie schämen sich ihrer Niedertracht vor ihrem Herrn, den sie abwesend wissen und sich doch gegenwärtig vorstellen, ja schämen sich vor sich selbst, vor ihrem besseren Ich, und können doch nicht ablassen. O, es sind noch lang nicht die übelsten Menschen, die wenigstens vor sich erröten, während sie im Kehricht nach dem alten schmutzigen Knochen wühlen, den die Mehrheit für Inhalt des Lebens hält.

*

Wieviel geben die Schreckmittel der Tiere zu denken! Neulich erschrak ich, als ich einen Siphon zu stark drückte und das Wasser zischend, speiend herausfuhr. Fiel mir ein, daß gerade so die Katze tut. Wer hat nun die Katze gelehrt: du mußt, um dich zu wehren, tun, daß der Feind meint, es werde ihm Wasser ins Gesicht gespien!? Der Siphon war doch lange noch nicht erfunden, als die Katze wurde. Wer die Gans: du mußt dich in eine zischende, züngelnde Schlange oder Drachen verwandeln!? Wer den Hund: du mußt durch einen Schuß erschrecken!? da doch das Schießpulver noch lange nicht erfunden war!? — Dann die Mimik des Wohlbehagens. Als noch gesponnen wurde,

wie behaglich hörte sich der Ton des Spinnrads namentlich an Winterabenden an, wenn die Familie gemütlich beisammensaß! Das weiß die Katze, darum schnurrt sie, aber es gab doch noch kein Spinnrad, als die Natur die Katze erfand und die Katze das Schnurren.

*

Nil admirari? Nein, nein: omnia admirari!

*

Symbolik der Tiersprache. Immer zu wenig beobachtet. Weit mehr Menschenähnlichkeit, als man glaubt. Viel gelernt aus dem trefflichen Buche von Piderit: wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik. In aller natürlichen Mimik werden physisch motivierte Bewegungen unwillkürlich verwendet, um nach Analogie seelische Zustände auszudrücken. Um zum Beispiel widerlichen Geschmack zu vermindern, entfernt der Mensch den Unterkiefer vom Oberkiefer, denn das Schmecken ist schwächer, wenn die Zunge sich nicht an die Gaumenwölbung legt. Und dasselbe tut man, wenn man moralischen Ekel ausdrücken will. An solchen Übertragungen fehlt es auch im Tierleben nicht. Der Hund leckt sich das Maul aus, wenn er was Gutes gefressen hat, er tut es auch, wenn er einen guten Bissen vor sich sieht oder ihm nur die hoffende Vorstellung davon aufsteigt; er gibt sich

Vorschmack. Diese Gebärde trägt er aber nun über auf Verhältnisse, die für ihn das sind, was für uns Situationen, welche versprechen, geistig interessant zu werden. Es nähert sich zum Beispiel ein Unbekannter — ein Hund meine ich und rede nicht von Hündin, es handelt sich von Fällen ohne Geschlechtsreiz. Wenn dieser dem diesseitigen Hund bedeutsam erscheint, so daß er sich vorstellt, es werde da ein belebtes Verhältnis, vielleicht flotte Rauferei sich ergeben, so leckt er sich das Maul aus, er gibt sich Vorschmack, nun also rein symbolisch. — Wie fragt ein Hund? Wenn er etwas sieht, was er nicht erkennt, so stellt er den Kopf schief, verändert hiemit den Sehwinkel, um deutlicher wahrzunehmen; dasselbe tut er nun, wenn er einen Befehl nicht versteht oder seinen Herrn fragt, ob er noch nicht nach Hause gehe.

Wenn die Katze von einer ganz angenehmen Vorstellung erfüllt ist, stellt sie den Schwanz kerzengerad aufwärts. Wenn sie angreift, trägt sie ihn von der Wurzel aus in einem Bogen, von da an einfach niederhängend; ebenso wenn sie Ansatz zum Scheinkampf, zum Spiele nimmt. Soll aber das Spiel recht ausnehmend lustig werden, ist sie ganz hanswurstisch gestimmt, dann tut sie von der Seite gesehen dasselbe, jedoch so, daß von hinten gesehen der Schwanz zugleich schief steht. Das heißt doch klar: jetzt soll es einmal ganz schief hergehen!

Es wäre noch viel von dem Ringeln des Schwanzes

zu sagen. Es drückt immer prickelnde Gedanken aus, ernst schlimme oder humoristisch schlimme. Häufiger ersteres.

*

Ich sah auf einer Dachrinne ein Schwälbchen sitzen, das flügge war, aber noch nicht jagen konnte. Es wurde von den Alten geätzt, die mit Tausenden in der Luft herumschwirrten. Das Junge sah immer wartend in die Höhe und schüttelte mit der bekannten Bittgebärde die Flügel, wenn eines der Alten herbeigeflogen kam. Es erkannte aber dieselben auf weite Ferne, wenn sie sich noch mitten in der schwärmenden Schwalbenmenge befanden, und dies Erkennen ließ sich mit Sicherheit beobachten, denn niemals schüttelte es die Flügel, ohne daß bald nachher eines der Alten mit Futter eingetroffen wäre. An was nun aber? Unmöglich an etwas anderem, als an individuellen Eigenheiten in der Flugbewegung, die kein Menschenauge je entdecken könnte. Unbegreiflich! Da fiel mir aber ein, daß wir unsersgleichen an Eigenheiten der Handschrift erkennen, die um nichts bestimmbarer sind als jene im Flug eines Vogels. Es gibt kein Maß für die Unterschiede der Führung der Feder bei Schreibung eines Buchstabs, sie sind nicht minder fein als der Bogen oder Haken, wie diese und keine andere Schwalbe ihn beschreibt, oder die Art der Tragung oder der besondere Umriß ihres Flügels, und doch, wenn uns eine Handschrift öfter vorgekommen, wissen wir mit dem

ersten Blick auf eine Briefadresse, wer den Brief geschrieben. Unerforschliches Wunder der Individualität und der Sicherheit und Schnelligkeit des Schlusses aus der sinnlichen Wahrnehmung!

*

Zu den stärksten Beweisen gegen den Materialismus gehört die Schamröte und das Genie. Wenn sich der Mensch schämt, wünscht er, nicht gesehen zu werden, möchte sein Gesicht verhüllen; so ist sein Gefühl, nicht daß er es irgend in Worten dächte. Was tut die Natur? Sie pumpt das Blut in die kleinen Gefäße des Angesichts, um rasch einen roten Schleier darüber zu ziehen. Das ist freilich kein eigentliches Verhüllen, sie kann es eben nicht besser, sie macht's, so gut sie kann, symbolisch. Wenn nun die Natur so etwas vermag, wenn in dem, was wir Materie nennen, so etwas vorgeht, so muß doch die Materie etwas anderes sein, als die Materialisten meinen. Sagte ein Gegner, da handle es sich ja nicht von getrennter Materie, sondern von solcher, die in den Zusammenhang aufgenommen sei, welchen wir seelisch nennen: gut; wie könnte aber Stoff, als purer Stoff angesehen, je in solchen Zusammenhang treten? — Das Genie wird geboren. Wird es geboren, so folgt haarscharf, daß die Natur selbst ein Genie ist. Wendet da nichts von Vererben ein! Es kann durch Vererbungssummationen nichts werden, was nicht potentialiter in den sogenannten Atomen liegt. Zwei

Sätze stehen gegeneinander und wollen in Einklang gebracht sein: Geist ist nicht, wo kein Träger für Geist (Gehirn). Und: ein Träger für Geist könnte nicht entstehen, wenn die Materie nur wäre, was wir Materie nennen. Die Materie als Gehirn denkt, ist Geist, der Geist als Gehirn ist Materie, und umgekehrt.

*

Materialisten und Spiritualisten: sollte man die einen nehmen und die andern damit herumschlagen. Die Materie ist und ist nicht; sie wird stets aufs neue gesetzt, um in immer neuen Formen in Leben, Empfindung, Geist aufgehoben zu werden. Es gibt Materie und es gibt keine. Sie ist das μὴ ὄν. Die Materie ist nur insofern, als —

*

Ein Dichter ist immer gescheiter als er selbst; freilich auch dummer als er selbst.

*

Wir stecken bis über die Ohren im Universum. Wir haben bei der Weltwerdung mitgetan, oder, da sie ja ewig ist, vielmehr: wir tun mit. Es sind nur so viele, daß die Portion von Mittun, die auf einen kommt, unendlich klein ist, und daher sind wir uns des Mittuns nicht bewußt. So können wir auch nur mit Hilfe schwerer Wissenschaft und nur sehr kümmerlich herausbringen, wie wir beim Bauen unseres untern Stockwerks, des soge-

nannten Körpers, verfahren sind oder vielmehr verfahren. Über der Mühe, die der Aufbau des oberen Stockwerks kostet, haben wir es vergessen oder vielmehr vergessen es jeden Augenblick. So können wir uns auch durchaus nicht besinnen, warum wir als winzige Teile des Ganzen, doch aber bei ihm mitbeschäftigt, öfters nicht umhin können, uns krank zu machen. Daher kommt uns dies dann rein als fremde Gewalt vor. Aber es liegt ein großer Trost darin, es zu erkennen, daß eigentlich wir selbst als Teile des unendlichen Ganzen es eben nicht anders fügen konnten, daß also auch der Tod schließlich immer unsere eigene Tat ist; dies Denken befreit, macht frei.

*

Die Natur ist Phantasie, und zwar geregelte. Unsere menschliche Phantasie ist vorerst ungeregelt; wenn sie aber gedeiht und ausreift, so bringt sie es dahin, der geregelten Phantasie, nämlich also der Natur, obwohl ihr absolut verpflichtet, in freiem Scheinbild nachzuhelfen. Denn die geregelte Phantasie bei aller übrigen Sicherheit leidet doch an sehr großen Lücken, lapsus, setzt ihre Produkte jedem verderblichen Zufall aus und führt daher ihre Anschauungen nie rein durch, bis sie sich im Menschen als Künstler erst zur Reinheit sammelt und aus den getrübten Formen die Urform herstellt.

*

Da die δόξα unvernünftig und allgemein ist, so muß, wer besser sieht, notwendig immer paradox erscheinen. Alle Wahrheit ist paradox. — Man sollte eigentlich Unterricht darin nehmen, in Gemeinplätzen zu reden; hätte man es gut gelernt, so wäre man in Gesellschaft besser gelitten. Es kann den Menschen nicht angenehm sein, wenn man ihnen zumutet, auf dem Kopfe zu gehen.

*

Auch im Sehen des sogenannten Kleinen hält man die helleren Menschen für halb verrückt. Im ganzen sind die Leute doch eben durch ihre Blindheit glücklich. Niemand will an einem Föhntag glauben, daß er die Zeche am Abend, in der Nacht, jedenfalls den andern Tag mit Unwetter zahlen muß. Die Menschen haben in Mehrheit auch äußerst grobe Sinne, stumpfe Nerven. Sie geben auch nicht acht. Sie wollen durchaus im Zerstreuten, im Dusel leben. Wer gefälschte Getränke genießt, dem schwebt wohl dunkel vor, er schmecke etwas Fremdes auf der Zunge, aber wie gegen den Satan sperrt er sich dagegen, den Eindruck ins Bewußtsein, ins Nachdenken zu erheben. Spürt er Tags darauf die nux vomica im Hirn, so flirrt ihm wohl etwas vor, es sei da oben nicht ganz richtig; aber reflektieren? O, nur das nicht! — Neulich war ich im Gespräch mit einem sehr gelehrten und gescheiten Mann; es kam ihm ein Haar vom Kopf zwischen die Wimpern und hieng ihm gerade übers Auge. Es brauchte ungefähr eine

Viertelstunde, bis er etwas bemerkte, dann fieng er an, zu schielen; man sah ihm an, daß ihn etwas störe, er wurde zerstreut, aber da war keine Spur von so viel Konzentration auf seinen Zustand, daß er auf die Ursache hätte kommen können. Ich stand auf, zog ihm das Haar aus den Wimpern und er war sehr verwundert, daß es ihm nun wieder freier und lichter zumute war. — Ach, ja freilich, schon gut, daß die Welt so ist! Wenn die Menschen sehend wären, wo käme ihr Glück hin, so wie die meisten sind, unfähig, das Glück im Unsichtbaren zu finden! Aber wir Wenigen sind eben auch so, wie wir sind, warum muß also uns die Menschheit so grimmig hassen, so höhnisch verlachen, weil wir das Haar vor ihrem Auge sehen?

*

Und im Gespräch sind sie auch merkwürdig, selbst abgesehen vom Durcheinanderschreien. Herr N. N. hört dir gespannt zu, so scheint es. Auf einmal fangen seine Augensterne an, zu fappeln, zu irren, er hört nach einer andern Seite. Die Gedanken auch nur fünf Minuten beisammen behalten — es wäre ja entsetzlich, nicht zu ertragen! O dies Geschlecht kann nur unter der Fuchtel des Unteroffiziers aufmerken, und darunter gehört es auch. — Unter den Künsten zwingt die Musik am wenigsten, die Gedanken zusammenzuhalten, darum ist die Mehrzahl musikliebend. Alle Menschen sind eigentlich Wiener.

*

Zwang der Verhältnisse: muß doch ab und zu in vornehme Gesellschaft — „Soiréen“. Weißer Handschuh, weiße Krawatte platzen, krachen, bersten meist in letzter Stunde vor dem Eintritt. Bin dann doch eine Zeitlang ganz manierlich, bewege mich nicht ungern im Feinen, — dann aber ein Bock oder auch ein Mutwille. Spricht da der Herr von Petisch ein Langes und Breites von der Reihe seiner ritterlichen Ahnen. Frag' ich ihn, ob nicht unter ihnen, nachdem der Name in der Humanistenzeit etwa latinisiert worden, der gewisse Petiskus, der die lehrreiche Mythologie geschrieben. Wird bös. Die Gräfin X., die dürre ironische Stange aus einem Stück Adelstolz, Federmesserklingen im Blick, funkelt mich an und fragt, was der Petiskus von den Dii minorum gentium sage. Ich: Frau Gräfin, ich schreibe nur mit Metallfedern. Ist verlogen, ich schreibe nur mit Kielen; sie hat's aber, obwohl nicht sogleich, verstanden, hab's im Weggehen wohl gesehen am Nachblitz ihrer Klingen, deren sie sich bewußt sein muß. — L'hombre-Tisch — Kartler — der Teufel hole sie! Menschen unter Menschen und doch anwesend abwesend! Beleidigung gegen die menschliche Gesellschaft. Sieht immer heimtückisch aus, als verabredeten sie sich still mit Zeichen, die andern zu überfallen, zu beißen. Kartler sollten sich immer in getrenntem Lokal verbergen. Gespenstisch. Auch kann sich die kochende Leidenschaft doch nicht ganz verhüllen; habe in Räumen, wo nicht die feinere

Sitte Selbstbeherrschung auflegt, selbst sehr vornehme Herren je am Schlusse einer Partie gemein heftig werden sehen, wüst streiten hören. — Schleiche mich endlich fort, erwischt mich der Gastgeber, die gute alte Exzellenz, auf dem Korridor — „Wird Ihnen denn die Zeit bei mir so lang?" — „„O nein, Exzellenz, nur länglich."" Der gute Herr hat doch gelächelt und mir's verziehen.

Der regierende Herr selbst war da, hätte mich gern mit ihm unterhalten, er war aber von Hofleuten belagert. Strebt übrigens hochlöblich nach Kräften, über und außer dem Unterschied der Stände zu stehen. — Bin Monarchist — pur aus Gründen, ohne jegliche Sentimentalität, herzlich täuschungslos über jede Staatsform. Diese eben doch das geringere Übel. Unter ihren Gebrechen freilich nicht das kleinste dies: der Fürst soll über und außer den Ständen stehen, sich zu allen gleich verhalten, gleich verständig, brav und gerecht, ist aber doch selbst aus einem Stand, nämlich dem Adel. Dies tiefer, innerer, logischer Widerspruch, dem doch natürlich nicht abzuhelfen. Der Adel bildet Partei, gewinnt Einfluß hinter vernünftigem Minister, steigt Hintertreppen, — Doppelregierung — Windekreuzung — und wer es büßt, ist das Volk und sein Wohl. —

*

Was ich doch mit der Form auf gespanntem Fuße stehe! Ich respektiere sie eigentlich, ja freue mich an ihr,

weiß jedenfalls ganz gut, wie notwendig sie ist. Dazwischen aber habe ich Stunden, wo ich einem ungeheuren Reiz nicht widerstehen kann, sie vor den Kopf zu stoßen, ihr ausgelassen zu zeigen, daß ich sie als geistlos zugleich geringschätze, weil sie doch gar soviel Irrationelles enthält und so äußerst zahm ist. Auch Stunden, wo ich zwar ganz zahm, aber durchaus besinnungslos bin in Beziehung auf sie und Dummheiten, Vergessenheiten begehe, die unglaublich sind. Etwas von einer solchen Natur ist in Goethes „Tasso" idealisiert. Der Dichter selbst, in der Lage wie sein Tasso, hat sich durch die Angewöhnung einer steifen Würde herausgeholfen. Das ist die beste Entschuldigung für die seltsame Feierlichkeit, die er nach und nach annahm. Als ein Sohn der Natur und Phantasie konnte er sich nicht gehen lassen, ohne Formen zu verletzen; da konnte ihn nur der Zwang retten, den er sich solang antat, bis er ihm saß wie ein getragener Rock. Seine Steifheit beweist also ihr Gegenteil in Goethes Natur. Wer über der Form steht, ist ängstlich in ihr.

*

Es gibt zweierlei Takt: formellen und Herzenstakt. Jener vermeidet das Unschickliche, dieser das Unzarte. Es ist schwer, den ersten sich zu erwerben, er lernt sich nur durch lange gesellige Übung. Es ist ungefähr wie vier- oder sechsspännig fahren lernen. Der Taktlose gibt nur auf die zwei ersten Pferde acht, und sieht nicht, ob die

vordersten irgendwo anrennen; wer Takt hat, sieht immer auf alle vier oder sechs. Der Herzens- oder Seelentakt aber läßt sich nicht erlernen, man hat ihn oder nicht. Man kann ihn haben und den formellen nicht, man kann diesen haben, ja sehr haben und keine Spur vom Herzenstakt. Gar manche fahren ganz sicher und geschickt, rennen nie an einen Eckstein, aber es gibt unsichtbare Ecksteine, das sind die zartesten Empfindungen der Menschen, die wir schonen sollen, wir müssen sie spüren, und der feinste Pferdelenker spürt sie häufig nicht.

Beide Taktarten vereinigen sich aber äußerst schwer und selten.

Die formelle lernen besonders die Gelehrten schwer. Sie spannen sich zum Beispiel im Gespräch mit naivem Eifer direkt auf den Gegenstand und bedenken nicht, wer die Zuhörer sind. Sie können nur zwei-, fast nur einspännig fahren; es geht immer ungeschickt ehrlich geradeaus auf Beweis, auf Erklärung los. Ähnliches passiert aber auch Phantasiemenschen wie unsereinem; im raschen Bilderzug vergessen sie, wer herumsitzt.

*

Man meint immer, einmal dürfe man sich doch gehen lassen. Falsch! Man darf es nie. Es ist kein Moment, wo man nicht gegen innern oder äußern Feind auf der Wacht stehen muß. Die Menschen um uns, selbst die besten, sie schenken uns keine Blöße. Selbst in der Liebe darfst

du nie dich gehen laſſen. Das liebreichſte Weib möchte dich beherrſchen. Nie iſt Waffenſtillſtand. Das Leben iſt ſchwer! Wehe dem, der nicht in jedem Augenblick geladen, Zündhütchen auf, Finger am Drücker hat!

*

Das darf ich dieſem Herrn von Y. nicht vergeſſen, daß ich neulich, als er mitten im friedlichen Geſpräch ſo biſſig gegen mich ausfuhr, nicht gefaßt war, ihm die gehörige Antwort zu geben. Wenn ich unvorbereitet mit ſcharfem Wort angegriffen werde, geht mir eine türkiſche Muſik im Kopfe los, alles Blut ſteigt ins Hirn, die rechte Erwiderung fällt mir ein, wenn der Menſch fort iſt, und wird dann zu einer vortrefflichen Rede komponiert. So bin ich wehrlos, aber darum darf ich nicht ehrlos ſein. Etwas muß doch geſchehen gegen den, der mich überfallen hat, als mein Gewehr ungeladen an der Wand hieng; ich meide ihn, ich ſpreche womöglich nie mehr mit ihm. Blind, wie die Menſchen in ihrer Bosheit ſind, weiß ein ſolcher dann gewöhnlich gar nicht mehr, was er mir angetan hat und warum ich mit ihm gebrochen. Wird es ihm kund, ſo meint er, ich ſei ein Trutzer, ein Nachträger, während ich im Grunde doch mir ſelbſt eine Buße auflege; ich ſtrafe mich für meinen erbärmlichen esprit de l'escalier dadurch, daß ich mir die Entbehrung eines Umgangs auflege, der Wert für mich hatte, worin ich aber jeden Tag unſicher bin, ob ich nicht aufs neue in den Fall

komme, in der Blöße meiner Wehrlosigkeit dazustehen. — Es ist sehr fatal. Aber macht' ich's nicht so, die Menschen würden am Ende Holz auf mir spalten.

*

Hat mir jemand unrecht getan, so passiert mir oft und leicht die Verwechslung, daß ich mich *vor* ihm schäme, statt mich *für* ihn zu schämen; mir ist, als hätte *ich* das Unrecht *ihm* getan. Anders, wenn es in meiner Macht liegt, ihn zu strafen; ist dies vollzogen, so bin ich wieder leicht und frei und verzeihe mir, will sagen: ihm, gern und ganz das Verübte. Denn ich strafe eigentlich ungern, wiewohl scharf.

*

Briefe ohne besonderen Inhalt lasse ich nun Frau Hedwig ganz selber komponieren und unterzeichne nur. Aber solche, die ich selbst abfassen muß, da ist eben die alte Not. O, wie schwer ist ein Brief! Gerade auch an Freunde! — Man meint: da darfst du dich ja gehen lassen, es ist ja doch fast wie gesprochen, ist ja kein Aufsatz, kein Amtsschreiben. Aber was schwarz auf weiß dasteht, ist eben ein ander Ding als das Gesprochene: hier ist der Ton der Stimme, Blick, Mienenspiel dabei und bringt zu einem scharfen Wort, einem stark gesalzenen Spaß die erklärende, versöhnende Begleitung, während die schwarzen Haken auf dem Papier abstrakt dastehen und am Leser herumkratzen. Das mag der Teufel lernen, sich

gehen lassen und zugleich nicht gehen lassen, einen Besuch machen in Hemdärmeln und doch im wohlgebürsteten und geknöpften Rock! — Zehnmal lieber ein neues Polizeigesetz verfassen oder hundert Paragraphen eines philosophischen Lehrbuchs in Lapidarstyl! Ich schreibe auch nicht einen Brief, in den mir nicht etwas Ungeschicktes hineinkommt. Wie viele habe ich verbrannt, neu geschrieben, ein drittes Mal sogar! Aber es dauert einen eben oft die Zeit, da bedenkt man dann nicht, daß man besser jetzt Zeit verliert, als auf Tage, Wochen oder länger die gute Stimmung, und man wirft den Brief in die Postlade. Dann fängt die Reue an zu bohren, zu graben, — dumpfe Spannung, bis die Antwort kommt, — dann sieht man aus dieser, wie man wehe getan. — Nun aber erst noch das glatte Postpapier und der Racker von Feder! Wie oft habe ich mit spröder Feder grob geschrieben, wo ich freundlich, und mit weicher schlaff und breiig, wo ich mannhaft entschieden schreiben wollte!

*

Verwünschte Amtsrechnung! — Wieder dreimal verrechnet, da ich sie nicht zu Frau Hedwig hinübernehmen konnte, mir helfen zu lassen. Menschen, die das arithmetische Organ haben, können sich in solche, denen es fehlt, gar nicht genügend versetzen. Es ist nicht bloß, daß man notdürftig nur noch addieren kann; nein, man hat sich so oft verrechnet, daß man dem ganz Gewissen, dem

Ausgemachten nicht traut. Wenn ich irgendeine Amtsrechnung prüfen soll: ich weiß wohl, daß zweimal zwei vier ist; aber könnte es denn nicht ausnahmsweise einmal, zum Beispiel heute vormittag, fünf sein? Ein Jammerstand des Bewußtseins, ein tiefinneres Unglück und Elend.

*

Frau Hedwig, mein guter Privatsekretär, meint, die Briefe, die ich selbst abfassen muß, könne ich ihr ja diktieren. Kann ihr aber nicht diktieren, fällt mir nichts ein, wenn jemand mit angesetzter Feder wartet. Neulich soll meinem Pferde zur Ader gelassen werden, der Bediente bestellt einen festen, auch darin erfahrenen Hufschmied. Ich sehe zu. Der nörgelt an dem Tier herum, will den Schnepper hier, dort anlegen, kommt nicht zum Schluß, nimmt den Johann in eine Ecke, flüstert mit ihm, und dieser tritt zu mir her und richtet mir aus: ich möge doch verzeihen, der Hufschmied könne es nicht verrichten, wenn ich zusehe. Und es ist ein starker, breiter, nichts weniger als nervöser Mann! So das geschieht am grünen Holze — — —.

*

Ich suche und ich fliehe die Menschen, bin gesprächig, und kann mich so schrecklich erzürnen über ein dummes Gespräch. Jedes Gespräch, das nicht durch Austausch nach Erkenntnis strebt, ist dumm. Halt! Da muß aber: Erkenntnis in fast unerlaubt weitem Sinne verstanden werden. Ich bin ein nur zu großer Freund von rein

närrischen Gesprächen. Sie sind höchst erlaubt, ja von Zeit zu Zeit Pflicht, Pflicht gegen sich selbst, Pflicht gegen andere, denn Phantasie will leben. Und spielend muß alle Unterhaltung guter Gesellschaft sich bewegen. Doch jede, auch die närrische, führt auf manchen Punkten immer zu dem Bedürfnis, diesen oder jenen Begriff klarzustellen. Da gibt es nun aber Naturen, die sich dagegen sperren, davor verkreuzen wie vor dem Gottseibeiuns. Nur nicht in dem Nebel der Flachheit umrühren, nur auf nichts tiefer eingehen, nur nicht das Messer des unterscheidenden Begriffes an Gemeinplätze legen! Nur alles in der Brühe, in der Sauce der Unbestimmtheit belassen! — Die stumpfe Denkfaulheit der Menschen. Aber auf diesem Wege verkommt man. Gesellige Unterhaltung von Menschen ohne Erkenntnisdrang ist Sumpf. Das Forschen ist es, was den Menschen zum Menschen macht, ohne dieses auch keine Moral. Forschen ist die Stahlfeder im menschlichen Wesen. Was die Franzosen in ihrer liederlichsten Zeit aufrechterhalten hat, das waren jene Salons, wo die Gespräche gepflegt wurden, in denen unter Scherz, Reiz des Weibes, Würze der Phantasie nach Erkenntnis, nach Quellen der Wahrheit gebohrt wurde.

*

Man sollte schlechterdings niemand heiraten lassen, der nicht ein Examen über Erziehung bestanden hat. Das Wissen allein macht nicht alles, aber etwas, ja viel. Es

ist niemand berechtigt, Kinder zu erzeugen, der nichts von Erziehung weiß.

*

Die meisten Menschen werden in den ersten Lebensjahren, ja schon in den Windeln verzogen; später, wenn sie die ersten Kleider bekommen, am schlimmsten die Mädchen. Man kleidet sie äffisch nach der Mode der Erwachsenen, preist sie, wie hübsch sie seien, wenn sie herausgeputzt sind, und schon dadurch werden sie immer zu Fratzen. Im übrigen verzieht die Mutter die Knaben, der Vater die Töchter, denn jene sieht in jenen, dieser in diesen das Erinnerungsbild der Jugendliebe heranwachsen. Den Knaben wird es im ganzen besser, weil es doch in der Schule streng zugeht und Gehorsam durchgesetzt wird. Klare Frauen selbst geben zu, daß mehr Ehen durch das Weib unglücklich werden als durch den Mann. Meine nur ja nicht, Bildung und Moralität einer Familie verbürge dir, daß die Töchter gut erzogen sind! Gerade in den Kreisen der Bildung, insbesondere der vornehmen, werden sie erst recht verzogen. Es ist zwar richtig, daß die Mädchen wie Pflanzen den Charakter des Bodens und der Luft annehmen, worin sie stehen, und daß insbesondere das stille Beispiel der Mutter mehr wirkt als Erziehungsakte, aber manchmal braucht es eben auch bei ihnen Donnerwetter väterlicher Strenge, und daran pflegt es zu fehlen.

*

Wie mich alles, alles dorthin, dorthin führt, ich mag es zu unterdrücken suchen, wie ich will! Denn ich weiß ein Weib — eine Oase im Sandmeer. — Jetzt lange her, da ich ohne Nachricht bin, seit der Geburt des zweiten Knaben. Glück gewünscht, herzlich, kurz. Ach, dorthin kann ich ja nicht schreiben! Wie oft versucht und ausgestrichen, Feder weggeworfen! Gewöhnliches? Wie nichtig! Inneres — wie wäre das möglich? In Tränen schwämme das Blatt! Und doch ist mir's unheimlich, mein vieles, langes Schweigen. Noch Beruhigung, daß Erik so wenig Freund vom Briefschreiben als ich, und daß man mich dort kennt, daß er ja weiß, daß sie, sie weiß — oder auch ahnt — o nein, Schweigen! Schweigen!

*

Tot! Erik tot! Erik tot! — Als wäre der Welt ihr Krondiamant ausgebrochen! — Und sie? —

*

Wie selten wir uns geschrieben, ich wußte ihn doch! In dieser Welt der Falschheit, des Eigennutzes, der Kriecherei, der Ränke — ich wußte, wußte, sagte mir's tagtäglich: es gibt noch Redlichkeit, Geradheit, Treue, Opfer, Mannheit: Erik lebt! — An ihm ein Halt, auf ihn ein Verlaß, eine Ruhe für mein aufgeregt heftig Wesen — Mein Freund, mein guter Kern, mein Fels, meine Tugend — unsichtbar nahe — o, Erik tot! — Verwaist — rings kein Freund mehr! — Und — Soteira? —

*

Auf! Auf! Lebe noch! Es gibt noch zu tun! „Herz, mein Herz, halt aus, schon Schnöderes hast du erduldet."

*

Abgeordneter? Gar noch? Ich? Doch es sei — Ruf des Schicksals — mich aufraffen — aufraffen zu mehr als Amt — auch aus dem Schlag! — Auf! — Hab' auch viel auf dem Herzen, es soll einmal heraus an den Tag, einmal ins Große, Öffentliche!

*

Wahlkämpfe. Wahlreden. Zungenfechterei, Komödie. Doch gute Sprechübung. Das Reden geht ja besser, als ich mir zugetraut hatte, wenn nur genug Distanz ist. Sobald mir die Leute zu nahe sind, weiß ich nichts oder bleibe stecken. Sie drücken auf mich, sind statt bloße Bilder empirische Existenzen, die mich lästig fragen: Nun, was hast du zu sagen? Wird's bald? Nun, was weiter? — Das wirft mich aus dem Denken an die Sache heraus. In jedem Redner laufen zwei Vorstellungsreihen nebeneinander; die eine beschäftigt sich mit dem Thema, die andere mit den sinnlichen Wahrnehmungen während des Redens. Dies geht solang, bis auf die zweite zu viel Akzent fällt, dann wirft er um. Zu viel Akzent: Ursache entweder eine Beobachtung, z. B. dort wird geflüstert, gelacht, oder also die Leute zu nahe. Distanz bringt Objektivität.

*

Oft meine ich doch, ich vermög' es nicht länger. Der Schmerz um Erik will im Sturm hervorbrechen mitten in dem Gewühl; aber dann packe ich ihn und werf' ihn gewaltsam hinüber zu dem Zorn auf so viel Schlechtes in unseren Zuständen, zwinge ihn, sich als Zorn auf das Unrecht solchen Todes mit diesem Grimm auf die arge Welt zu addieren. Es muß doch gehen. Wenn ich nur nicht zu heftig werde! Mut! Sei Mann, es gibt zu tun, sei brav wie Erik!

*

Alte Devise: Adler, über Wolken der Sonne zufliegend mit Schrift: nunc pluat! — sei mir Vorbild!

Ein Adler flog empor
Hoch, höher, bis hinan, wo fürchterlich
Aus ew'gem Schnee
Die letzten, wildgezackten Alpenhörner ragen.
Da sah er hängen über sich
Ein zweites, schrecklicher getürmtes
Gebirg von Wetterwolken,
Schwarz, dicht und breit und schwer, zum Bersten satt.
Es drohet Stürme, Güsse, Ströme, Stürze
Von Regen, Hagelkieseln, die das Haupt,
Die breiten Schwingen ihm zerschmettern,
An die Felsennadeln ihn spießen oder halbzerfetzt
Zu Tal ihn schleudern werden.
Er sieht's und schießt hindurch,

Steil, kerzengrad', dem Pfeile gleich,
Von straffer Sehne stracks emporgeschnellt.
Schon schwebt er über der schwarzen Wand
Im Blau, im strahlenden Äthermeer,
Er schaut der Sonn' ins blitzende Flammenauge,
Er schaut hinab und spricht:
Nun mag es regnen!

* * *

Zerfetzt! Am Boden! Was jetzt, wie weiter?

*

Erst nicht verzagen! Arbeiten! Gutes tun, wirken ohne Amt, Vereine für Wohltätigkeit, — Erziehung Verwahrloster. — Für mich meine Bücher, hab' nun Zeit. Schreiben — halt! an die Pfahldorfgeschichte! — gleich aufnehmen! Fortreisen, noch einige Sammlungen sehen von Ausgegrabnem aus der Pfahlzeit — Studien machen. — Man nimmt an, es seien Kelten —

*

Das Überschnappen der Stimme, das war das Ärgste, das scheußliche Auslachen. Alles andere ertrüg' ich eher. Teufel!

*

Es muß ertragen sein. Dabei noch ein Trost. Jetzt muß ich die Türe von meinem Amtszimmer in die Kanzleistube doch nicht mehr knarren hören. Einölen schwierig und half so gut wie nichts. Der pfeifende Knarrton tat

immer ganz deutlich wie „eo ipso!“ O, ja freilich, will's ja glauben, es versteht sich von selbst, daß du knarrst! auch, daß ich gehen muß! — Noch als ich das letztemal dort war, auf immer Abschied vom Amte zu nehmen, knarrt das Luder: eo ipso! — Dich, unverschämter Regenpfeifer, dich bin ich doch nun los — Eo ipso!

*

Es geht ja vorwärts. Fort, ihr Dämonen, sollt mich nicht abbringen! — Ich weiß jetzt, ich mach's wie Luther, der dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf warf! Will noch anders reagieren als mit Exekutionen — literarisch — will euch brandmarken — ein ganzes System gegen euch, euch an den Kopf! Etwa: „System des harmonischen Weltalls“ oder —

*

Ich bin zu ehrgeizig, um ehrgeizig zu sein. Ich habe ein heimliches, sehr verfängliches Verhältnis, eine unglückliche Liebe zu einer sehr spröden Schönen: der Nachwelt. Daher geize ich so wenig um die Ehre bei der Mitwelt, versäume so oft schuldige Aufmerksamkeit und bin so zerstreut gegen Formen: wie es eben allen Verliebten zu gehen pflegt. Es ist stolz gesprochen, ach, zu stolz, denn was habe ich getan, meine Schöne zu erobern? Mein Wirken? — Lächerlich geredet! Da die Pfahlnovelle? Dichterruhm? Pah!

*

Wie ich das wieder lese — unselige Vergleichung! — Vier Worte, Laute habe ich ihr geschrieben: „O Gott! o Gott!“ — Mehr nicht? Muß sie nicht einen inhaltvollen Brief erwarten? Wohl zehnmal angefangen, verbrannt! Und es wäre doch so natürlich, wäre Pflicht. Ja, aber daß in jeden Brief etwas hinein will, — was doch nicht darf, nicht soll — davon darf kein Hauch — Sie wird wohl erraten, aber — o Knäuel von Verflechtung!

*

Arbeit will nicht gehen. Fehlt mir doch gar sehr Dienst, Pflichtzwang der Stunde. Daher auch die Teufel wieder in Legionen. Merken wohl meine Absicht, wollen mich vorher aufreiben. Zwei Tage ein entzündetes Auge. Fliegt mir eine Mücke just ins rechte, worein mir kurz vorher ein Funke Brennstoff von einem Zündhölzchen gefahren.

*

Das Leben ist eine Fußreise mit einem Dorn oder Nagel im Stiefel. Felsen, Berge, Schluchten, Flüsse, Löcher, Sonnenglut, Frost, Unwetter, Räuber, Feinde, Wunden, damit müssen wir kämpfen, das will bestanden sein, dazu haben wir die Willenskraft. Aber der Nagel im Stiefel: das ist die Zugabe, kommt außerdem und überdies dazu, und für den Nagel bleibt dem Mann, der mit den großen Übeln redlich ringt, keine Geduld übrig. Haben denn die Menschen Zinkblech statt Haut an den Fußsohlen, daß mich darin niemand verstehen will? — Oder auch:

das Leben ist eine Schublade, die nicht geht, stockt, staut, spannt —

*

In meiner Arbeit mag ich oft einen Haufen Papier, wo ich notwendig etwas herauszunehmen hätte, stundenlang nicht anrühren, weil ich weiß, beim ersten Griff fährt der helle Teufel hinein, alles schlüpft, klebt oder entwischt, — was nicht mit soll, geht mit, was mit soll, geht vom andern nicht los, die Feder fliegt zu Boden und spießt sich ins Holz, daß ich eine halbe Stunde brauche, eine neue zu schneiden, — der vollendete Pöbelaufruhr. —

*

Lang, lang nicht unter die Leute gegangen — was soll mir —? Frau Hedwig treibt — hat wohl recht. Habe mich doch oft vergessen, bin aufgetaut, wenn ich von Gram und Verdruß zu Stein, zur starren Maske gefroren unter die Menschen kam; eine Mehrheit von Augen wirkt erweckend auf mich.

*

Das war ein Tag! — Wetter: oberer Föhn bei unterem unverschämtem, injuriösem, rechtsverletzendem Nordwestwind, der mir meinen Hut nimmt, den ich doch um mein Geld erstanden habe und daher als rechtmäßiger Eigentümer besitze. Nerven und Gehirn elektrisch durchzuckt, Blut kochend, Haut stechend. Dennoch und auch unterschiedlichen Teufeln zum Trotz den ganzen Tag scharf

gearbeitet. Abends sehr Erholung, Ausspannung bedurft. In Gesellschaft. Und hier? fängt erst die rechte Folter an. Zu acht an einem Tisch, eine Zahl, durchaus nicht zu groß, um recht gut noch eine gemeinschaftliche Unterhaltung zu erlauben. Beginnt folgendes liebliche Spiel:

A eröffnet mit C ein Sondergespräch, dann C mit G, dann H mit F, und D foltert mich B, ich soll mit ihm eines führen. Da jedes dieser vier Sondergespräche das andere übertrommelt, so fangen alle das Schreien an und nun hört man das eigene Wort nicht mehr. Ich suche auszuwickeln, suche laut ein Gespräch für alle aufs Tapet zu bringen, — vergeblich, niemand begreift mich.

Nicht genug, weiter! Sie fangen über's Kreuz an: A mit D, C kräht nach mir (B) herüber, E mit H, G mit F. Nun ist zum Beispiel in einer der lieblichen Gruppen von Preußen und Bayern die Rede, in der Diagonale schlagen den zwei Politikern die Namen Dante und Petrarca, von anderer Seite Zervelatwurst und Gansleberwurst, in der dritten Kreuzung scheußlicherweise auch noch die Begriffe Aktien und Prioritäten, in der vierten die Streitfrage über Sängerin Blözke und Grilli aufs Trommelfell.

Noch nicht genug. Ein kurze Pause tritt ein. D fragt A, welcher Altdeutsch versteht, nach einem verwickelten Punkte, nämlich: wann das E geschlossen, wann offen zu sprechen sei. Man sieht, es ist ihm wirklich darum, belehrt zu werden, den anderen ist es auch von Interesse, mir nicht weniger,

und alle horchen. Während nun der A eben recht im Zug ist, den Punkt auseinanderzusetzen, bricht ihm der D, der ihn ja eben selbst gefragt hat, in die Rede mit der Frage, ob er gestern im Konzert gewesen sei, gleich darauf fängt der C mit mir vom Theater an und so läuft es fort: jeder hat vergessen, daß er soeben sich für einen Zusammenhang interessierte.

Ich schoß auf und fort, zermartert, zerschunden, zerfetzt, zersägt, zerrieben, zerdroschen, zerwirbelt, zerraspelt in allen Nerven kam ich nach Hause. Das war meine Abenderholung: nach schwerer Tagesarbeit noch schwerere am Abend! Möchte das arme Hirn entlasten und muß mir alle seine Saiten zerreißen lassen.

Die Mehrheit der Menschen besteht nicht gerade ganz aus Betrügern, Räubern, Dieben, Mördern, aber aus sozialen Ungeheuern, und zwar durch alle Stände und beide Geschlechter, die Weiber treiben's ärger, aber die Männer kaum um ein Haar besser. Was habt ihr dumpfe Geschöpfe nur für eine Vorrichtung in den Hörwerkzeugen, daß ihr das eine Gespräch gegen die andringende Lautmasse der fremden Gespräche in eurer Auffassung zu isolieren vermögt? Einen eisernen Rolladen? Einen Ofenschirm von Sturz? Ei was! nichts habt ihr, grobe, stumpfe, abnorme Sinne habt ihr und konfus im Kopf wollt ihr sein und bleiben, alles schlechterdings nur halb denken, und mich, der ich normale Sinne habe und klar

sein will, mich haltet ihr für ein Monstrum. Ihr wollt sprechen und gehört sein, ihr wollt hören, und im Augenblick vergeßt ihr es wieder, weil euch noch viel lieber als Sprechen und Hören das Wirrsal, weil der Durmel euer Element ist.

Für richtige Sinne und für wirkliche Bildung gibt es an einem Tisch, wo nicht so viele sitzen, daß ein gemeinsames Gespräch unmöglich wird, durchaus keinen einzelnen. Neben einem plätschernden Brunnenrohr kann man sich unterhalten, denn es spricht keine Worte, welche die Gesprächsworte durch Bezeichnungslaute aus einem andern Zusammenhang kreuzen, neben einem Separatgespräch ist es unmöglich. Ein Mensch, der gesunde Natur, Disziplin des Denkens und der Form hat, wird sich also im genannten Fall nie, absolut nie an einen einzelnen wenden, wissend, daß, sobald er's tut, die Losung zum allgemeinen Gesprächschaos gegeben ist, er wird immer nur nach der Mitte, ins Ganze hinein sprechen.

Da nun die Menschen auch hierin wirr, wild, willkürlich und disziplinlos sind, was folgt? Das folgt, daß sie nicht einmal der Gesprächfreiheit im Privatleben wert sind. Das folgt, daß man sie auch hier in das Joch der parlamentarischen Ordnung einspannen sollte. Das folgt, daß eine Gesprächpolizei organisiert werden müßte. Macht mich zum Vorstand und ich verspreche euch, ein Tyrann erster Klasse, ein Nero, Caligula, Attila, Dschengis-Chan, Tamerlan der Gesprächszucht zu werden! Aber Straf-

gewalt müßt ihr mir geben! Mit Geißeln und Skorpionen will ich sie züchtigen, die Gespräch-Buschklepper, Gespräch-Strauchdiebe, Gesprächs-Räuber, Gesprächs-Mörder, Gesprächs-Meuterer, in die Wasser der Urflut will ich sie zurückstoßen, diese Gesprächs-Ichthyosauren! Und nie werde ich meine Vollmacht mißbrauchen, nie mir zum Vorteil anwenden, nein, anderen soll sie zugute kommen auf meine Kosten! Ein Leben, das der Gerechtigkeit gewidmet war, sei Zeuge für meine Beteurung!

Ach Gott, es ist ja auch dies nur ein schöner Traum! Ich weiß ja: ein Unsinn! Da aber der Zustand, wie er besteht, auch ein Unsinn ist, so bleibt's eben dabei: gerade so unfähig, wie einen vernünftigen Staat zu bauen, ist die Menschheit auch, eine Gesellschaft zu bauen, oder umgekehrt, wie man will!

O Einsamkeit, wie gut bist du!

*

Dabei bin ich erst gar kein Pedant. Ausnahmsweise muß man auch in die Rede fallen dürfen, namentlich wenn sonst der Augenblick für einen guten Witz verloren gienge. Aber bei dem Trätschvolk ist die Ausnahme Regel und der konfuse Lärm Lebenselement.

*

Wieder lang einsam, hat gut getan und auch nicht. Wäre mein guter Rappe nicht — ihm verdanke ich, daß ich nicht einhutzle, einschrumpfe. Besuch manchmal vom Re-

ferendar, jetzt Assessor; der nicht unerquicklich. Gescheit. Wenn nur nicht auch da die Teufel wären — bleibt aus, wenn ich ihn so recht herwünsche, kommt dann im ungeschickten Moment —

*

Rezept: — Wenn du einen Besuch erwartest und er kommt lange nicht, so nimm kalt Wasser in den Mund. Es soll bekanntlich hinter den Zähnen gehalten werden, bis es warm ist, um den Mund auszuspülen, sonst verschlägt es sie. Vergiß, ein Gefäß aufzustellen, wohin du das Wasser ausspucken kannst. Laß den Diener entfernt sein, der einen Besuch ins Wartezimmer führen könnte. — In kurzer Zeit wird es klopfen. Der Mensch draußen hört dich zappeln, begreift nicht, klopft und klopft. — O, ich habe einen gekannt, sehr gebildet, sehr manierlich, der riß in der Verzweiflung die Tür auf und sprudelte dem unseligen Besucher die Bescherung ins Gesicht, — bereut innig den schmachvollen Wahnsinn — doch gab es ein Duell: glücklicherweise ohne Blut abgelaufen.

*

Ich mag es anfangen, wie ich will, es vergeht keine Woche, ohne daß ich einen oder mehrere Fehler mache. Und das beim redlichsten Bemühen, es recht zu machen. Ganz blind. Hintennach, meistens erst spät, gehen mir dann die Augen auf und senkt sich mir die Einsicht mit solcher Zentnerlast auf die Seele, daß ich allein in meinem

Zimmer, ja auch mitten auf der Straße, laut hinausschreien muß, nur irgendeinen Laut bellen, nur um mich etwas zu entlasten. Da meinen dann die Leute, ich sei verrückt, und muß ich mich vor meinem Bedienten schämen, wenn er im anstoßenden Raum ist, oder froh sein, wenn gerade Katze oder Hund bei mir im Zimmer ist, daß er etwa meinen kann, ich unterhalte mich mit diesen. — Wie geht es denn nun aber anderen? Machen sie denn keine oder gar so viel weniger Fehler? Oder machen sie ebenso viele, werden sich aber nachher nicht durchsichtig, haben eine Seele von dickem Juchtenleder? — Oder werden sich durchsichtig, schütteln aber die Last des inneren Vorwurfes federleicht ab? Geht doch kaum! Warum müssen sie denn also nicht auch schreien wie ich?

*

Wißt es, ihr Köpfe, mit meinen Fehlern und mit meinem Wahnsinn hab' ich so gut ein Recht, zu existieren, wie ihr mit euren Fehlern und mit eurem Kahlsinn!

*

Fremdlinge auf Erden lachen gern. Das kommt von ihrem scharfen Auge und von der Höhe ihres Sehpunkts. Aber es ist ein anderes Lachen als das Lachen gemeiner Seelen. — Auch lachen sie gern über sich selbst.

*

Du hast Langeweile? Mußt nach Unterhaltung jagen? — Hast du denn an dir gar keine Gesellschaft? Kannst

du dich gar nicht in zwei spalten und hat, wenn du es kannst, der eine dem andern gar nichts zu sagen?

*

Um mich zu bessern habe ich schon das Mittel versucht, eine Korrespondenz mit mir selbst zu eröffnen. Ich schrieb mir sehr weise ermahnende Briefe. Nun wurde aber der Ich b über die Altklugheit des Ich a verdrießlich, fieng an, unwirsch zu antworten, wurde grob und gröber, der Ich a blieb ihm die Antwort nicht schuldig, das Ding machte mir Spaß und endlich gab es eine vollkommene Zank- und Scheltkomödie. — Larifari! —

*

Man soll den Idealismusnarren nicht trauen! Sie sind immer auch böse Narren. Sie werden giftig. Da sie an alle Welt die Forderung der Vollkommenheit stellen, nur nicht an sich selbst, so ist ihnen nichts und niemand recht, sie verdammen, höhnen, hassen, halten inwendig den ganzen Tag grimmige Monologen, ballen die Faust offen und im Sack, üben Ränke und Tücke. Dahin kommt es mit edeln Menschen, denen die Läßlichkeit fehlt.

*

Auch den Hamlet macht sein Idealismus bös, grausam gegen die arme Ophelia. Ein Weib schlecht, so werden es alle sein. — Ein Engländer hat einen unserer Shakespeare-Erklärer, der die Ophelia für eine leichte Weltdame

nimmt, auf Pistolen gefordert. Recht. Der hat meinen Geschmack.

*

Was ich immer aufs neue bewundern muß, ist das höchst Stimmungsvolle in allen Teilen dieses Dramas, das doch von Gedankentiefe und scharfer Bewußtheit strotzt. Das Grundgefühl ist Schwüle; dies ist längst erkannt und oft gesagt, aber es ist nicht bloß Schwüle in dieser bestimmten Situation. Hamlet geht um wie ein Mensch, der zu enge Schuhe anhat und sie nicht ablegen kann, dem daher alles Blut nach Herz und Gehirn schießt und der es daher in seiner Haut fast nicht aushält, und der richtige Zuschauer fühlt nicht nur, wie schwer seine Lage, sondern wie furchtbar schwer das Leben überhaupt ist. Nur der paradiesisch naive, der beschränkte und der gewissenlose Mensch lebt leicht, dem tiefer Gehenden hämmern die Pulse, wenn er bedenkt, welch ein fürchterliches Schraubenwerk das Leben ist, das uns zwischen Fragen einpreßt bis zum Ersticken. Der Monolog „Sein oder Nichtsein" ist nach seinem Gedankengehalt sehr überschätzt worden, sein Wert liegt in der Stimmungstiefe: unerreichbar der Ausdruck des Brütens, das nicht weiß, wohinaus, des atemlosen Eingeengt-, Eingeschnürtseins.

*

Ich bin so schrecklich bedenklich, so sehr Buridans Esel, daß mich der Zweifel, in welchem Laden ich einen Kamm

oder Bürste kaufen, mit welchem neuen Buchbinder ich es versuchen soll, wochenlang umtreiben, in ein wahres Elend von Einklemmung zwischen Für und Wider versetzen kann. Und doch bin ich auch wieder ganz unbedenklich, gehe frischweg darauf los, fürchte nichts und niemand, und weiß ganz gewiß, daß ich, wäre ich ein Obergeneral und stünde im Felde, den richtigen Moment für eine Schlacht mit zweifelloser Entschlossenheit ergriffe und draufschlüge. Auch das würde mich nicht irren, daß gezweifelt werden könnte, ob nicht der folgende Tag einen noch günstigeren Moment brächte. Ich würde mir sagen: nach menschlicher Erkenntnis ist der Moment jetzt günstig, ob morgen ein noch günstigerer kommt, kann man nicht wissen, handle ich also jetzt, so habe ich richtig gehandelt, auch wenn's nicht gut ausläuft und wenn sich herausstellt, daß es besser gewesen wäre zu warten. Daher wäre ich auch ganz fest gegen Reue. — Liest das einmal jemand, er mag's für Prahlerei halten, aber ich weiß, was ich weiß.

*

Sonst im bürgerlichen Leben und in allen Lagen, wo es nicht drängt, wo Aufschub nicht Gefahr und Schaden bringt, zapple ich, wenn Wahl ist, endlos im Hexenkreise der Abwägung. Wer denkend ist, hat eben eine lebhafte Vorstellung von den Hindernissen, von den Möglichkeiten des Mißlingens. Hamlet handelt freilich gerade da nicht,

wo es eilt und drängt, im übrigen gilt für alle solche Naturen sein hartes Wort: „Verzagter Zweifel, welcher zu genau bedenkt den Ausgang — ein Gedanke, der, zerlegt man ihn, ein Viertel Weisheit nur und stets drei Viertel Feigheit hat". Hamlet ist verklemmt und resolut, beides, — just so geht mir's, ob mir gleich nicht einfällt, mich an Geist mit ihm zu messen.

*

Und auch diese Selbsterkenntnis hilft mir nichts, rein nichts. Daß man nicht aus seiner Haut fahren kann!

*

In welche führe ich? Ja, da fängt's erst recht an mit: wer die Wahl hat, hat die Qual!

*

Nun! in gar keine!

*

Es wird schlimmer. Nichts um mich und an mir, was nicht riebe, klebte, zwickte. Es sind keine Ameisen mehr, es sind Klemmer. Haben mir's wohl extra angetan, daß ich meine treffliche Arbeit: „System des harmonischen Weltalls", nicht vollenden soll, weil großer Hauptschlag gegen ihr Armeekorps. — Große Singtragödie will auch nicht werden*). Dort liegt die Pfahldorfgeschichte, — skizziert, kaum angefangen; keine Stimmung.

*

*) In dieser Gegend lagen die verrückten Elaborate, von denen der Leser schon weiß. Anm. d. Herausg.

Ich werde lebendig mazeriert, zerstochen, zerkitzelt, zernagt, zerkritzelt, zerbröselt, zerstäubt. Seele, wohin? Wohin? O, eine Leidenschaft! — Die eine, die arme, die unterirdische, gute, stille und tiefe, — darfst sie dir nicht gestehen! — In den Krieg? O, da lebt man! — „und setzet ihr nicht das Leben ein —". Aber in diesen? in den, der sich in Deutschland bald entspinnen muß? O! —

*

Frau Hedwig schickt mich nach Italien. Hat am Ende recht. So vieles dort noch nicht gesehen. — Pfahldorfgeschichte mitnehmen, etwa im stillen Venedig vollenden, war ja einst auch ein Pfahldorf.

*

Airolo. Ausatmen, ausatmen! O scheußlich, o Streich in der untersten Hölle ausgeheckt! — Meine Sehnen müssen ja doch von Eisen sein! — Das absolut Lächerliche tödlich tragisch, das Tragische zum Totlachen! — O, wer aus dem Bewußtsein heraus könnte! — Hinab in den Strudel! Schnell! — Ja, wenn nicht da unten — mit den grünen Nixenaugen, sie — sie — Bist du da?

*

Gerettet? Heißt man das retten? Oder doch verborgenes Weltgesetz? Daß der gute Mensch sein Leben wagt und daß der zum Retter wird, der gerettet werden soll und — wird? Ist jener zu Diensten aufgehoben für das Leben, zu erklecklichem Wirken? Steht der Zufall in tiefem, nicht

zu übersehendem Zusammenhang? Ich, auch ich zu Zwecken gerettet? Ich? o, das ist vorbei!

*

Ist meine Natur unverwüstlich? Stößt das Verzweiflungsfieber im Exekutionsverfahren aus, daß der Höllenstoff in Scherben dort liegt am Granitblock in Göschenen! Krise? Aber wozu? Sei's wie es will, was ist, ist, muß sein.

*

Immerhin ordentlicher Mensch das, hat's recht vernünftig mitgemacht. Nur komisch, daß er wissen und seinerseits angeben zu wollen schien, — als ob nicht: „Namen sind aus Dunst". — Cornelia — Augen — seltsam — nicht weiter denken! Fort — dem Lago maggiore zu! Tüchtig marschieren! —

*

Bellinzona. — Dort bei Osogna! Der Reisewagen — mich verborgen — Sie sind es gewesen, deutlich erkannt — und ich? — Hätte ich nicht doch gedurft? Tor, Tor, warum nicht hervortreten? — Nein, nein, es war besser so!

*

Aber wohin jetzt, wohin? Sie ist dort. Es zieht mich schwindelnd hin. Und darf doch nicht. Kann nicht, dürfte nicht, auch wenn ich dürfte.

*

Assisi. — Und doch hieher — im Fluge. — Dort bei den hohen, schlanken Säulen des Minerventempels hab' ich sie gehen sehen, schweben — Nachteilen? Halt, nein! Hinab, fort ins Tal, — sie darf mich nicht entdecken. Muß ihr's ersparen. Nicht anders möglich: das Grausen von damals hieng doch wenigstens mit Furchtbarem zusammen, aber jetzt — Ja, wenn ich ihr Freund, nur ihr Freund wäre, sonst nichts, — vielleicht nach dem Freund sehnt sie sich trotzdem, aber — es bleibt dabei, es darf nicht sein.

*

Habe das Dienstmädchen der Muhme umlaufen sehen, schien eilig zu suchen, mich zu erkennen, verdoppelt ihre Schritte — sie soll mich nicht finden!

*

Verborgen im Gedräng der Anbeter in der Kuppelkirche. — Dumpfe, stumpfe Wahnsinnige, Zerrbilder der Menschheit, die ihr da das Bethäuschen des heiligen Franziskus anplärrt, das Rosenwunder anglotzt! — Und doch Wahnsinn — Wahnsinn des Sehnens auch in mir — Madonna degli angioli!

*

Hier ist es am besten, in diesem ganz einsamen Hochtal oben hinter dem Kastell. Dies Tal und ich, wir verstehen uns und es verrät mich nicht. Es ist, als ob diese fast baumlosen Senkungen die wehmütigen Gedanken schon

manches stillen Menschen eingesogen hätten, dessen Seele wohl still war, weil sie auch zu laut war wie die meinige. Ihr habt wohl auch schon leises Schluchzen gehört, verschwiegene Gelände. — Hier bleibe ich bis zur Nacht, dann die Nacht durch zu Fuß rückwärts und schnell weiter, hinauf, — wohin?

Hin, wo großes Leben den Todesschlaf schläft — nach Venedig!

*

Sag', alter Narr, was rennst du wieder
So kreuz und quer bergauf und nieder?
Was suchst du denn? Laß sein, laß sein!
Die Weite bringt es dir nicht ein,
Im Breiten wirst du's nicht erringen!
Da mußt du in die Tiefe dringen.
Der Weg ist kurz, die Arbeit schlicht:
Fünf Schuh tief, weiter braucht es nicht.

*

Suchet nicht, so werdet ihr finden.

*

— Wer noch zu finden hat!

*

Hab' ja auch kein Handwerk mehr. „Der Mensch muß ein Handwerk haben." — Wohl sagt Nathan: „Man muß nicht müssen", das gilt ganz, wo es sich um Tat handelt. Anders ist es mit der Tätigkeit, da heißt es: der Mensch

muß müssen. Unglücklich, wen kein Dienst an die Zeit bindet, gerade seine Freiheit drückt ihn ins Sklavenjoch der Zeit.

*

Eingefahren um Mitternacht in die Lagunenstadt. Ganz still, alles totenstill. Gerade recht für mich. Ihr erzählt viel, alte Mauern, in aller Stille viel. Mancher Mensch ist auch so eine still gewordene alte Stadt. — Unter der Seufzerbrücke heraus ins Offene. Der Mond taucht auf. Dogenpalast. Hier Piazzetta, Markus-Löwe, der heilige Theodor mit dem „cocodrillo". Stich zu auf den Drachen, hab auch ge— — — — still, still, davon still, ins Kühle schauen, ins graue Silber auf den Wellen!

*

Der Sarg auf der Gondel nach S. Christoforo schwimmend — wie still, lautlos — dort unter Zypressen — am Meere — wie gut — dort ruht auch Leopold Robert — unsere Schatten würden sich leis als Verwandte grüßen —

*

Die Nacht nicht geschlafen, worauf ich mich nach dem langen Gang zu den fundamenta nuove doch gefreut. Zanzare, Moskitos um die Jahreszeit noch! — Verteufelte Symbole meiner Quälgeister! — Auf Lido, sagen sie, sei mehr Ruhe vor ihnen. Also dorthin, ins Einsame, an den frischen Hauch und Wogenschlag!

*

Lido. So mit mir allein, doch besserer Zustand, ein Freund: das Meer. Gänge am Strand. Täglich Bad, kühlend tief hinein. Warum so unstät, zapplich, ihr Möwen? Meer immer groß, stät; auch wenn es die Löwenstimme erhebt, auch im Sturm: immer Rhythmus. Machst mich ruhig, Dank, heiligen Dank, du Großes, du Unendliches! Was alles liegt begraben in dir, du aber schlägst und wogest ruhig darüber hin, wandellos in ewig gleicher Bewegung. Du überlebst, ich kann es auch überleben. Zerre, zapple nicht mehr, Seele, halt stille!

*

Die Pfahldorfgeschichte hervorgezogen. Das Wässerige um mich, Ufergeruch, Schilf, Röhricht, Seegras, Binsen am Strand bringt Stimmung zum Seebild.

*

Kann jetzt wieder unter Menschen. Herüber! — Schöne Wohnung gefunden an der Riva dei Schiavoni. Auch hier Seeluft, frei, frisch, weit. Kann auch wieder lachen. Menschen, selbst die schlimmen, doch alle etwas antik Naives. Puppenspiele drunten, ich stehe gern mitten unter den Kindern, alten und jungen, schaue und lache. Der Hanswurst schraukt seinem Widersacher die lange Nase aus dem Gesicht und haut ihn damit; gut, tief, sehr gut, mir lieber als feine Komödie. Dalmatiner, Montenegriner, Griechen vor den Kaffeehäusern, Fes, Pelz-

jacken, braune Raubvogelköpfe. — Und keine Tierqual, kein Fahrlärm; Hauptsache.

*

Alles groß, geschichtlich stylvoll und doch auch häuslich, heimelig, wie bei uns alte Reichsstadt. Die engen Gäßchen hab' ich besonders gern; Gemüt spinnt sich ein, wird zu Hause. Freunde gefunden, brave, heitere Kameraden. Gondolier plaudert mir vor von Kind und Kegel, auch von seiner Großmutter, liebenswürdig. Und dann wieder die hohen Bilder der alten Macht und Größe, die lebensvollen, blutwarmen und doch so adeligen Maler — die Kirchen, die Paläste; die Farben, die Reflexe im Wasser. Nun ja, man kann doch leben. Hinein in die Kirchen vorerst nicht, brauche Tageslicht, im Helldunkel drohen Gespenster. Die byzantinischen Starraugen an den Wänden in der Markuskirche predigten toten Tod im Leben, widerwärtige Mumien.

*

Gehe vom Arsenal zurück an der kleinen Kirche St. Martino vorüber, da ist noch einer der Fratzenköpfe mit offenem Rachen für Denunziationen. Hier gegen Ketzer; Inschrift: Denoncie secrete contro Bestemmiatori et Irreverenti alle chiese. Ein Gruſel stieg mir auf und nachher mußte ich lachen, denn ich ertappte mich auf bösem Gewissen. Werden mich schön verketzern, denoncie, nicht secrete, sondern publiche in die Zeitungsrachen

stecken, wenn der Reisekumpan sich einst entschließt, meine Pfahldorfgeschichte in Druck zu geben, und wenn sie das Kinderbehör am Fest, die Katechisation lesen. Und ist doch sehr harmlos. Ich muß die Religion der Pfahlbewohner exponieren — die übrigens nicht närrischer ist, als manche alte Naturreligion —, nun, das darf ich doch nicht in eigener Person, nicht direkt tun, muß doch als Poet verfahren, da fällt mir das Motiv ein, es so in Szene zu setzen. Wüßte durchaus nichts anderes. — An sich habe ich, als ich zu Hause für diesen Zweck das Konfirmationsbüchlein wieder einmal zur Hand nahm, zweierlei gefühlt. Ganze Klumpen von logischen Widersprüchen, die den Kindern, sobald sie zu Verstand kommen, in die Augen stechen müssen, so daß sich ihr Kopf heftig gegen das Ganze sträuben wird und daß sie dann nicht nur herauswachsen, sondern in Widerwillen das Kind mit dem Bad ausschütten werden. Zugleich aber gewisser ehrlicher, guter Herzton, rührend; man sieht, wie felsenfest diese Theologen an die ganze Mischung von Sinn und Unsinn glaubten. Wären wir Neueren so herzfest in der wahren, der reinen Religion!

*

Halt, ein Gedanke! Über dem: Qui si denunzia! Alpin soll aus Eifersucht Denunziant an Artur werden! Gut, muß sehen, wie ich's verwende.

*

Den Kirchenlauf nun doch angetreten. Wo freischöne Bilder, ertrage ich auch den Weihrauchgeruch. Wenn doch einmal Heidentum, sei es da, wo es seinen Göttern Herz und Schönheit verlieh. Dabei immer die Anfänger oder ersten großen Schritte, das Flügelregen bei noch nicht völliger Flügge so reizend. Dieser Giovanni Bellini, diese Maria mit den musizierenden Engelknaben am Throne, dort in der Sakristei von ai Frari ist ganz zum innig reinen Verlieben. — Dann reife Schönheit. Heilige Barbara in S. Maria Formosa — jeden Tag dahin. Schreckte mich zuerst, weil die junonische Gestalt mich — ich stürzte hinaus. Doch wieder gewagt — und nun ganz anderes Bild — das Etwas um die weichbeschatteten Augen ganz von ihr — wunderbar. Und diese Weichheit durchrinnt als Welle doch auch die stolze Gestalt — Siegerin über alles Wilde — Und Palmzweig! Ich habe dein Fächeln gespürt! — Gehe nun täglich dahin.

*

Sonst mag ich die Venetianer doch mehr als Männermaler, trotz Tizians, Paolo Veroneses, Palma Vecchios, Pordenones, Bordones Weibern. Suche meist vergeblich jenes Etwas. Aber ganze Mannheit, fest, sonnenbraun, im Gegenwärtigen zu Haus und eins mit sich, keine Sehnsucht, eine zweite Antike. — Tizian doch auch oft sinnlich brünstiger, als echte Kunst soll. Doch in der Verkündigung Mariä zu Treviso und in der Assunta

auch das hoch mystisch „ewig Weibliche". Apostel unten auf der Assunta — schon nah an überreifer Kunst, wenigstens der eine mit dem theatralisch gestellten rechten Bein; andere herrlich — nun mit voller Herrschaft über die Darstellungsmittel jenes Nachschauen, das mich so ins Mark hinein ergreift, Gefühl: die Welt ein Schattental ohne sie.

*

Stehe oft und gern nachts auf einer der kleinen Brücken, sehe hinab auf den dunkeln Kanal, da und dort von Lichtschein überblitzt. Wenn dann eine Gondel durchfährt, so ganz still, nur selten der Ruf: Sta li! sonderbar, dann ist mir oft, als liege ich, der da oben zusieht, zugleich tot in der Gondel, und der Tote freue sich zugleich der stillen Nachtfahrt.

*

Hübsch — neulich auf der Fahrt nach Treviso; ein paar gebildete Venetianer im Wagen; auch ein Abbate, vernünftiger, klarer Mensch, interessante Ausnahme, Wagenfenster offen, auf dem Bocke sitzt ein hagerer Pfaff, wir kommen auf Klosterwesen, Zölibat, weiter auf anderes Ungesunde der katholischen Kirche zu sprechen, ganz gesetzt, ernsthaft. Der Pfaff draußen horcht mit halbgewendetem Kopf. Der Wagen hält einige Minuten. Schaut der Pfaff herein mit durchbohrendem Blick und ruft mit Stentorstimme: „Signori, la morte!" — Er meinte,

er dürfe das Wort nur nennen, so werde es uns wie ein Donnerwetter in die Eingeweide fahren. — Es war nicht möglich, nicht zu lachen. — Aber belehrend: da sieht man, an was die Schauspieler den armen, feigen Menschenpöbel packen. — Fürchte den Tod nicht und dir kann kein Pfaff bei! —

*

Einer der Italiener hatte etwas höchst Treffendes gesagt. Ich lobte die Reformation, ich sagte, sie sei die unentbehrliche sittliche Ergänzung zur Renaissance, die Italiener sollten sie irgendwie nachholen, sich beeilen, aus ihrer Kirche hinauszukommen. „Va bene," sagt der Herr, „ma poi anderemo più lontano che voi Tedeschi, che vi siete fermati nella prima osteria." Wie wahr! Wie hat es die Reformation verderbt, daß sie sich gleich wieder in eine Kirche einschloß mit Dogmengezänk, wie ein Fußreisender, der im ersten Wirtshaus hängen bleibt!

*

Am Rialto, auf dem alten Börsenplatz jenseits der Brücke, meine ich leibhaft den Shylock zu sehen, wie sie ihm auf den Bart spucken, wie er hinwegschleicht, den brennenden Haß gegen die Christen in der Seele. Ja, Shakespeare! — Wenn er Venedig hätte sehen können, wie es jetzt ist! Das Traumgewordene! O, er hätte es ganz verstanden! Wie ist er traumwebend! Und zugleich

heller, wacher Tag. Oft ist's, als sötte sein Gehirn vor Phantasieren und doch ist er ganz bei sich, durchdenkt, ordnet, befiehlt. — Auf der Brücke, in der Dämmerung zurückgehend, glaubte ich ihm selbst zu begegnen. Konnte seine Züge nicht sehen, nur seine hohe Stirn. Kein Mensch auf Erden unter allen, die gewesen, den ich so drangvoll verlange von den Toten erwecken zu können, um ihn zu sehen, an seinen Lippen, seinen Augen zu hängen. Und wie würde ich ihn mit Fragen bestürmen! — Aber es ist gut, daß er uns nicht mehr erscheinen kann, er würde zu Tod gefragt — mit vielen nötigen und mit noch weit mehr dummen Fragen.

*

Pfahldorfgeschichte fertig. Besorge Abschrift für den Reisekameraden; soll bald abgehen. Etwas doch zustande gebracht! Wie es auch sei, es kann doch — im kleinen — ein Ganzes heißen.

*

Goethe hat gesagt, der Humor sei zwar ein Element des Genies, aber sobald er vorwalte, begleite er die abnehmende Kunst, zerstöre und vernichte sie zuletzt. Dies ist doch nur dann wahr, wenn man unter „vorwalten" außer dem Überhandnehmen besonders versteht eine Einmischung in das Dichtwerk auf Kosten der Objektivität. Belehrend ist hierin J. Paul; das humoristische Ich des Dichters drängt sich zersprengend in das Bild, das er

geben soll. Er verwechselt Dichter und Gedicht. Er will Narren oder seltsame Begebenheiten vorführen und statt dessen führt er seltsam und närrisch vor. So wird der reiche, herrliche Geist ungenießbar und niemand liest ihn mehr, — leider! Sollte es aber nicht eine schöne Aufgabe sein, zu zeigen, daß es auch einen Humor gibt, der dieser Versuchung widersteht und ein Bild des Närrischen mit der Objektivität des Künstlers entwirft und durchführt? Zweite verbesserte Auflage J. Pauls, der mit Unrecht zu den Toten geworfen ist? Auferstandener, genießbar gewordener J. Paul?

*

Sei's, wie es kann, geh' hin, mein Kind! Und ich kann auch gehen. Abschied wie von einer lieben Heimat. Noch einmal den Colleoni gesehen, ehern, dunkel ragend im Mondschein. Bleibe mir, Bild, erinnere mich zeitlebens an den Schlachttag! Dürft' ich einen zweiten erleben und dann als so ein eiserner Reitersmann voraus im Pulverdampf: vorwärts! vorwärts! Marsch! Marsch! — Noch einmal Markusplatz in Mitternacht, im Florlicht des blassen Gestirns — ob ich noch einmal herkommen werde? Ich Vergangenheit? — Was bliebe mir noch zu stürmen! — Zu meinem Fenster von der weiten Lagune her köstliche Nachtluft, Seeluft. Dort die Inseln wiegen sich schlafend auf dem weichen, freien, breitergossenen Elemente im Flimmerschleier der leise singenden Nacht.

*

Nun wieder zu Haus. Im Winter muß man zu Hause sein. Ofen. Ohne Ofen doch kein Gefühl des wahrhaft Heimischen. Völker, wo bloß Kamin herrscht, haben doch immer irgendeinen unheimlichen Zug. — Des Reisens vorerst wieder genug. Reisen ist Schund. Reisen heißt, sich über grobe und spitzbübische Menschen ärgern, von Leuten bedient werden, die zu wenig Zeit für mich haben, weil sie zu viele bedienen müssen, die fortschnurren, wenn ich etwas frage, etwas bestelle. Reisen heißt in Zimmern wohnen, wo der Stiefelknecht fehlt oder zu weit, wo der Schrank nicht schließbar ist, weil der Reisende in Twist oder auch die Gräfin X gestern aus Versehen den Schlüssel mitgenommen hat, oder der Schlüssel zwar steckt, aber nicht geht. Reisen heißt in dummen Betten schlafen (Italien ausgenommen), auf unsinnig konstruierten Sesseln, in wahnsinnig gepolsterten Kupees sitzen. Reisen heißt schamlos wohnen, in Gasthöfen nämlich, wo überall die Zimmer nur durch eine dünne Türe vom Nachbarzimmer getrennt sind; der hört also jeden Laut, und die Folge ist, daß man notwendig meinen muß, er sehe einen auch, zum Beispiel nackt beim Hemdwechsel; reisen heißt mit absurden Menschen sein müssen, wenn man einsam sein will, am meisten, wenn man mit der keuschen Natur andächtig verkehren möchte, dagegen einsam sein, wenn man sich nach Menschen sehnt; reisen heißt ewig packen müssen, und ein Fürst hat es nur scheinbar besser, ihm

besorgt die Sache sein Marschall durch die Bedienten, aber wer besorgt ihm seinen Marschall und wer besorgt ihm, daß er nicht besorgt, sein Marschall besorge es ihm nicht recht? Dennoch muß man reisen, denn der Schund stärkt den Charakter. Und übrigens nachher vergißt man all die Not und eine Welt neuer Anschauungen — wenn anders man zu schauen wußte — bleibt. — Nebenher auch Argument gegen den Pessimismus.

*

Eine Art zu reisen, ja, die ist Genuß an sich, wohl der reinste Lebensgenuß, vorausgesetzt gut Wetter, gute, wohl ausgetretene Schuhe und kein Hühnerauge; eine Fußreise ohne Begleiter außer einem Hund. Nur ja niemand mit, und wäre es der Busenfreund, der eigene Bruder, der eigene Sohn — nicht, nicht! Man hat ungleichen Schritt, will sich gern nach dem Begleiter einrichten, vergißt es immer wieder nach wenig Minuten, und der eine oder andere zappelt sich ab, ist gehetzt; der eine will einkehren, der andere nicht, der eine reden, der andere schweigen, dieser gibt nach, und man verschwatzt die herrlichsten Landschaftspunkte, die schönsten Beleuchtungen. Es ist Entbehrung, sich nicht mitteilen zu können, aber dies negative Übel viel kleiner als jene positiven. — Wandern, wandern, seiner Rüstigkeit froh, Diogenes mit federleichtem Gepäck, schauen, träumen, viel denken und nichts denken, bei Sennen einkehren, im ländlichen Wirtshaus

übernachten, wo es noch einen Hausknecht gibt, der mit der Innigkeit edler Leidenschaft die Stiefel wichst, in dessen Gesicht nicht jeder Zug Trinkgeld heißt, — freundlich plaudern mit Landvolk, mit Haustieren, schlafen wie ein Sack, in Morgenfrühe weiter, von Lerche, Fink, Amsel begrüßt — kurz, man lebt. — Leider geht's in Italien, wenigstens auf den Hauptlinien, nicht; brennende Landstraßen, zu wenig Feldwege, zu wenig Grün, zu wenig reinliche und zuverlässige Landherbergen.

*

Warum fährt es manchmal wie ein Blitz in mir auf: gleich wieder fort und hin!? Hast Wahnsinn begangen dort in Assisi! Das einzige Glück für dein gebrochenes Leben — Nein, nein, so spricht nur der alte Adam in mir! Besser so, es bleibe des Schmerzes Reinheit!

*

Was aber nun tun? Nachdem die Pfahldorfgeschichte fertig ist? Die Reiseerinnerungen niederschreiben? Gar drucken lassen? Pah! Diese Flut vermehren, unter die Schmierer gehen, die nichts leben können, ohne es zu schreiben? Wieder etwas komponieren? einen Roman, Drama? Pah! als ob dazu dein Talent reichte! Und überdies — aufwühlen? aufwühlen? — Könnte es ohne das abgehen? — Wie dann noch den Stoff beherrschen?

*

Philosophie? Etwas zu bauen suchen? Reicht nicht.

Überdies das Unglück: die Diskreditierung der Philosophie durch die Systeme. System ist immer Ausbau eines Gedankens, der als Gedanke *eines* Kopfs, wenn auch auf und über vielen Schultern und Köpfen, doch immer nur dieses *einen* Menschen Gedanke ist. Und trotzdem das Erhabendste, was ein Mensch leisten kann: Versuch, das Weltall im Begriff nachzubauen. — Amphibolische Sache.

*

Er kommt, der Bürgerkrieg. Dialektik darin, die mich rasend machen könnte. Großdeutsch gewesen lang. Immer mit Eifer behauptet: ein Teil kann und darf nicht das Ganze werden, werden wollen. Wird nichts sein, falsche Anwendung der Logik auf das Reale, das aus zu vielen Fäden besteht, um direkt logisch vermessen zu werden. Auch das preußische Wesen nicht leiden können, Essigsäure, Wohlweisheit, Herr Doktor Gscheitle. Zuneigung zu Österreich, wußte nicht, wie liederlich. Antipathie, Sympathie — keine Politik. Nun Preußen sehr gute Nase: wittert, daß die deutsche Kaiserkrone im Dünensand Schleswig-Holsteins verborgen liegt, dort auszugraben ist. Österreich niedlich dran gekriegt, hineingelockt, um graben zu helfen, — dann aus der Hand schlagen! — Begreife, es will aus Unrecht ein neues Recht aufstehen. Wohl, aber die Menschheit würde charakterlos, schlecht, wenn in solchem Fall niemand für das alte Recht kämpfte,

ob auch hoffnungslos. Und dann — Politik und Privatmoral freilich zweierlei: aber Sieg neuer politischer Form, auf Gewalt gebaut, die durch Listgewebe eingeleitet ist, doch immer auch von entsittlichender Nachwirkung — Moral der Nation trägt eine Schlappe davon. Man wird's sehen, wenn die neue Form wird — Dennoch —

*

Die Politik ist doch ein merkwürdiges Gebiet, Theater, worin wie ein Narr sitzt, wer nicht hinter die Kulissen sieht. Und was dort hinten spielt, ist die List. Sie ist keine kleine Kraft, namentlich wo sie mit sehr vielen und verwickelten Fäden zu schalten hat, aber sie ist doch ein Element niedriger Art. Viel sapientia und doch nur quantilla. Die Katze ist listiger, weit mehr Diplomat als der viel gescheitere und viel edlere Hund. Verdient ein Staatsmann groß zu heißen, so verdient er es trotzdem, daß er in diesem Elemente sich bewegen muß. Den großen Staatsmann führt die Idee, sie ist sein Zweck, die List sein Mittel, — Edles im Unedlen, Hohes im Gemeinen. Man muß nur zum Beispiel bedenken, was da alles gelogen wird! — Reineke Fuchs — ein Heil, wenn er zugleich ein Löwe ist. — Doch ist jedem Glück zu wünschen, der mit der ganzen krummen Partie nichts zu tun hat. Was ist Kunst, Wissenschaft, einfache, gerade Amtsarbeit dagegen für ein reines Element!

*

Es fängt an, spielt sich in unsere Nähe — glaube, Hannover wird eingesackt werden — dies wäre jedenfalls hochkomische Episode — würdig, einen Aristophanes zu finden. — „Bis ans Ende der Tage!"

*

Kann in diesem Netz messerspitziger Fragen zappelnd nichts arbeiten. Aus Verzweiflung dummerweise wieder mehr in Gesellschaft. Da die pure Parteikonfusion, links, rechts, überall; mir schwindelt das Hirn, wenn ich mich in die undialektischen Köpfe versetze. — Noch dummer: nehme gestern einmal wieder eine Einladung an in patente Gesellschaft. Nobles Haus, gastfreundlich, aber wie alle. Wer bewirtet, trägt bei aller Güte doch meist eine Tücke im Herzen; denkt: das alles erweise ich euch nun, und ihr dürft keinen Heller dafür zahlen; aber dafür verlange ich eines; ihr sollt euch verkälten. Es werden im Sommer Fenster, im Winter Türen aufgerissen, die einen Zug geben. Der arme Gast zahlt die Zeche nach mit Elend! o Elend! — 's fängt schon an, beißt in der Nase, ich spür's. O großer Buchbinder Weltgeist, warum hast du mich zu fein eingebunden! — In dieser Welt braucht's Schweinsleder, wenigstens Ruck und Eck.

*

Diesmal war's ernst. Schnupfen nicht genug, Zahnweh, acht Tage Gesichtsschmerz. Zwar darin doch Fortschritt: doch der Mühe wert. — Und hat mir über's Ärgste

draußen in der Welt hinübergeholfen. Blutbad von Sadowa. Entschieden! — Was jetzt kommt? eine gute Weile schließ ich die Augen.

*

Nach innen fühle ich ein Etwas befördert, beschleunigt, das freilich auch von selbst die Jahre mit sich bringen. Geht etwas vor in mir. Es ist wie eine Art Zahnen im Geist. Die Menschen werden mir durchsichtig. Es fällt mir wie Schuppen vom Auge. Eigentlich ein gar schwerer Übergang! Denn seit die Menschen nackt vor mir stehen, weiß ich erst recht, daß die Mehrheit Lumpenpack ist. Kommt dazu das sichtbar beschleunigte Wachstum der Schlechtigkeit in jetziger Zeit. Es ist schon zum Bitterwerden. War einst so zutraulich, auch Polizeiberuf machte mich lange nicht mißtrauisch, dachte: das sind Ausnahmen, gieng namentlich gern mit dem Bürger um, der Stand kam mir so recht kernhaft vor; fragte nicht lange nach Personalien. Jetzt kann man nicht mehr wohl mit einem Unbekannten sich einlassen, — vielleicht Gründer, — Sattler, der Roßhaar herausnimmt, Seegras hineinsteckt, — Fälscher von Waren, Lebensmitteln, Kassendieb — und weiß der Teufel was alles.

Dennoch soll man sich nicht verbittern lassen. Wenn man nicht zählt, sondern wägt, so wiegt ja doch die anständige Minderheit die schlechte Mehrheit auf; wohl selbst jetzt noch. Ferner: du darfst kein Menschenverächter werden, weil du nie wissen kannst, wer aus der schlechten Mehrheit

fähig, empfänglich ist, in die Minderheit heraufgehoben zu werden. Die Grenze zwischen beiden ist flüssig. Man kann also heiter bleiben trotz der Weltlumperei, und man braucht diese Stimmung, eben um jene Grenze flüssig zu erhalten. Umgekehrt soll man auch der Festigkeit der Grenze von oben nach unten nicht trauen. Zählst du dich zur guten Minderheit: du magst recht haben, aber zupfe dich an der eigenen Nase, besinne dich auf die Blindheit deiner Jugend, falle nicht in Sicherheit und Dünkel, insbesondere prüfe dich daran, ob du aktiv bist. Hochmut kommt vor dem Fall. Eine Minderheit, die nur klagt und schilt, taugt gar nichts, verliert ihren Wert. Nicht ob moralische Übel vorhanden sind oder nicht, ist die Frage, — sie sind immer vorhanden, weil die Mehrheit schlecht ist, — sondern ob sie bekämpft werden oder nicht, ob die bessere Minderheit tätig ist oder untätig. Ist sie untätig, so verkommt sie selbst. Das Menschenbataillon hat eben wie jedes mehr Gemeine als Offiziere. Erst wenn diese faul werden, steht es schlecht.

*

Wer die Gemeinheit der Welt, den maschinenhaft rohen Druck der Verhältnisse in diesem stoßenden Gedräng, wo alles vom Interesse geschoben wird und dazwischen die eiserne Schraube der Notwendigkeit läuft, wer dies mit grausam täuschungslosem Auge gesehen hat wie kein anderer, das ist Shakespeare. Die Gröblichkeit der Welt nennt er's einmal, Buckingham sagt's in Richard III.:

grossness of this age; this age ist aber jedes age. Alle tragische Literatur aller Zeiten gibt dies Bild nicht in so unerbittlicher Schärfe; mit Shakespeare verglichen herrscht überall ideale Beschönigung, die nicht vollkommen ideal ist, eben weil sie noch beschönigt. Gegen diese Wildschweinwirtschaft der Welt brennt nun in ihm wie glühend Eisen der heilige Zorn und läßt er in seinen furchtbaren Tragödien die himmlische Gerechtigkeit mit blitzendem Flamberg durchhauen, und nicht von außen, sondern von innen. Er weiß sehr wohl, daß es so nicht wird in der Mehrzahl der einzelnen Fälle, im besten nicht so leuchtend; aber er vertraut und glaubt, obwohl er es so wenig beweisen kann als irgendein Sterblicher, er glaubt, daß ein solches Gesetz geheimnisvoll, weil ein nicht übersichtliches Unendliches beherrschend, unserem Auge oft verschwindend, im Großen waltet, und als Dichter faßt er diese zerstreuten Strahlen in den Fokus eines einzelnen Falles, der dadurch, wie durch jenes fürchterlich wahre Bild der Welt, hochsymbolisch wird. Dabei werden die tragisch Beteiligten und schuldig Gewordenen *nicht*, nur die Gesellschaft wird gerettet, die Wahrheit der über alles einzelne übergreifenden Mächte: Ehre, Liebe, Recht, Vernunft, Menschlichkeit; unter ihrem mit so teurem Blute begossenen Baume können nun Unzählige in Frieden leben. Diese Mächte bleiben, während das Endliche verglühen muß. Shakespeare will durch die Häufung von Leiden und

Leichen in seinen letzten Akten den Eindruck der Götterdämmerung, des Jüngsten Tags hervorbringen. Daher ruft Kent beim Anblick Lears, der die tote Cordelia auf seinen Armen geschleppt bringt: „Ist dies das prophezeite Weltende?“ und setzt Edgar hinzu: „Ist's ein Vorbild jener Schrecken?“ und Albanien: „Des allgemeinen Untergangs?“

*

Und dieser Unerreichbare ist mit den argen, argen Flecken behaftet: Aberwitz und ekelhafte Zoten! Der letztere wird von den Anbetern nicht geleugnet, der erstere etwa einmal so zugegeben, wie man mit bedientenhafter Art von Respekt ein Mängelchen an Erdengöttern zugibt. Was ich doch aber auch nicht ausstehen kann, ist die Pietätsmichelei. An großen Männern werden zu Götzendienern alle und jede, die keine Spur verwandten Geistes in sich fühlen. So entsteht der Nimbus. Die Menschen müssen Götter haben. Es ist wohl wahr, daß die Sprache arm ist, eine Bewunderung auszudrücken, wie wir sie für so große Genien fühlen, sie kann fast nicht umhin, zu vergöttlichenden Namen zu greifen. Aber wer ihres Geists auch nur ein Tröpfchen in sich spürt, wird darüber nie und nimmer unkritisch werden, ja er wird gegen wirklich entstellende Flecken noch schärfer losgehen als bei gewöhnlichen Sterblichen, denn der Bewunderte hat schwerere Verantwortung als andere Menschenkinder. Gegen Mittelgut, wofern es

bescheiden ist: mild, gegen Große streng! — Ich hätte gute Lust, eine Shakespeare-Absurditätensammlung anzulegen — zur größeren Ehre des Dichters. Nichts schadet ja dem großen Geiste mehr, als wenn man den guten Leuten zumutet, ihn mit Haut und Haar zu bewundern; ihnen soll man sagen: siehst du, das und das ist zugegeben als roh, als abgeschmackt usw., damit plage dich nicht, damit du die Seele frei bekommst für das Große, das rein Schöne! — Es ist nicht leicht zu ergründen, worin eigentlich das Absurde besteht. Wer vermöchte den Abgrund von Aberwitz in folgendem Prachtstück mit Begriffen zu erschöpfen! Romeo im Sonettenstyl über Rosalinde, da Benvoglio sagt, es gäbe schönere Mädchen:

„Wenn meiner Augen frommer Glaube trügt,
Dann, meine Tränen, werdet Feuergluten!
Durchsicht'ge Ketzer, nicht ertränkt in Fluten,
Verbrennt in Flammen, weil ihr schnöde lügt."

Genommen vom Hexen- und Ketzerprozeß: Wasser- und Feuerprobe. — Das sagt nun Romeo zwar im euphuistischen Modeton, man kann sich aber darauf verlassen, daß Shakespeare damit etwas Extrafeines in allem Ernst zu bieten meinte und daß die Gesellschaft seiner Zeit es höchlich bewunderte. Und in keinem deutschen Kommentar auch nur ein Wort gegen den vertrackten, hirnverbrannten Schwulst! — Shakespeare ist mit einem Bein später aus diesem Geschling heraus, mit dem andern nicht, noch in

seinen reifsten Werken kommen derart Schnörkel. Zeitgeschmack freilich, aber er hat sichtbar seinen Gefallen daran; der Zug zum Versalzen, allen phantasiestarken Geistern eigen, verführt ihn dazu. — Auch Zote war Zeitgeschmack, dennoch begreift man nicht, wie Shakespeare keinen Ekel davor haben konnte. Er steht doch über der Wachtstube.

*

Habe nebenher leider meinen besonderen Spaß am Absurden. Eigentümlicher Schauer über den Buckel herunter, kitzliges Weh- und Wohltun, Gänsehautreiz. Was nicht Gänsehaut macht, ist noch nicht recht absurd. Möchte eine Abhandlung darüber schreiben, habe aber den Grundbegriff noch nicht finden können: „Maßverletzung, Grenz- oder Taktverletzung" ganz oberflächlich. — Auf die Definition müßte eine Einteilung folgen. Shakespeares Absurditäten sind falsche, querköpfige Bilder, krumme Ideenassoziationen überreicher Phantasie. Eine andere Gattung wäre die wohlweise, die bei ihm nicht vorkommt. Derart habe ich mir einiges ausgeheckt, um für ferneres Nachdenken über das Wesen der Absurdität gute Beispiele bereit zu haben:

Geistreiche Gedanken eines Schulpedanten.

Idee 1. Er hat sich die Lehre gemerkt, daß ein Dichter alles individualisieren muß. Schlägt daher vor, eine

Stelle in Schillers „Wilh. Tell“ zu verbessern oder eigentlich zu bereichern. Monolog in der hohlen Gasse. Stelle:

„Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war's ein Freuen, wenn er wieder kam,
Denn niemals kehrt er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein selt'ner Vogel oder Ammonshorn —“

Hier einzufügen:

„War's Terebratel oder Belemnit.“

Idee 2. Anmerkung zum Schluß des Monologs:

„Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.“

Die ältesten Uhren waren Sand- oder Sonnenuhren. Es gab übrigens auch Wasseruhren. Häufig wird Severus Boëtius im Jahre 510 als Erfinder der Uhren betrachtet, aber er verfertigte nur eine künstliche Wasseruhr. Auch die Uhr, welche der Kalif Harun al Raschid Karl dem Großen schenkte, war wohl eine Wasseruhr, mit welcher jedoch Räderwerk in Verbindung stand, denn sie hatte ein Stundenglas, welches sich alle zwölf Stunden umdrehte. Dem Mönch Gerbert (später Papst Sylvester II., st. 1003) wird häufig die Erfindung der Schlaguhren zugeschrieben; er wurde deshalb als Zauberer verschrien; nach mancher Meinung war jedoch auch dieses Werk nur eine künstlichere Sonnenuhr. Dante zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts beschreibt zuerst eine Schlaguhr. Die ersten be-

kannten Gewichts- und Schlaguhren sind von Dondi in Italien, von Wallingford in England und von de Wik in Deutschland. Im vierzehnten Jahrhundert hatte man Uhren zuerst in Klöstern, in Städten waren sie bis zu Ende desselben noch eine Seltenheit. — Wie viel mehr in Dörfern! Tell lebte im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts; er hat also höchst schwerlich in einer Stadt (— er besuchte wohl überdies Städte nur selten —), eher etwa in einem Kloster eine mechanische Uhr gesehen. Doch ist wahrscheinlicher, daß Schiller nur eine Sand- oder Sonnenuhr im Auge hat. — Eine Taschenuhr konnte Tell nicht besitzen. Solche sind entweder von dem Nürnberger Peter Hele um 1500, oder nach anderen von dem Straßburger Isak Habrecht um 1529 erfunden. — Doch wie, wenn der Dichter dem Schauspieler einen kühnen Anachronismus hätte nahelegen wollen? Von großer, ja ungeheurer Wirkung müßte es freilich sein, wenn der Mime bei obigen Worten eine Taschenuhr (— um dem Geschichtlichen etwas näher zu bleiben, Nürnberger Ei —) zöge, einen Blick darauf werfe und dann straff abgienge.

Idee 3. Die Hand ist Prototyp für alle Werkzeuge, die der Mensch erfunden hat. So enthält sie im Nagel auch das Falzbein. Dies dürfen wir als Zeichen, Fingerzeig ansehen, daß der Mensch zum Schreiben, Papierbehandeln, zur Gelehrsamkeit bestimmt ist, und so gewinnen wir ein neues, höchst bedeut-

ſames Argument für die teleologiſche Weltbetrachtung, für die Theodizee.

Idee 4. Von einem übermütigen Offizier beleidigt, dichtet derſelbe Schulmann zu ſeiner innern Satisfaktion den Vers:

„Wie der Soldat, ſo hat auch der Zivil
Denken, Begehren und dann das Gefühl.“

*

Niemand aber, ſelbſt dieſer Schulmeiſter nicht, tut's in der Abgeſchmacktheit dem Traume gleich. Der leiſtet hierin das Ideale. So träumt mir geſtern, ich komme nachts an mein Haus und ſehe vor demſelben eine große Verſammlung von Männern, ſchwarz angetan, Trauerflor am Hut und mit brennenden Frackzipfeln. Ich frage verwundert, was das bedeute, und erhalte zur Antwort: hiemit werde das Leichenbegängnis des Herrn A. E. gefeiert und man nenne das einen Fackelzug. Ich war ſehr erbaut und belehrt, beſtaunte ſehr die tiefſinnige Wortbildung, zündete mir ſelbſt den Frackſchoß an und gieng mir ſelbſt ſehr andächtig in der Klage mit. Zugleich wie furchtbar eitel!

*

Außer dem Lächeln haben die Peſſimiſten auch ausgelaſſen: das Lachen. Sie ſind ganz humorlos. Eine Welt, wo ſoviel gelacht wird, kann ſo ſchlecht nicht ſein.

Gelacht wird über das Verkehrte, auch das Ruchlose, selbst über die größten Übel, wenn sie nur irgendwie unter den Gesichtspunkt der puren Zweckwidrigkeit gerückt werden können. Vorausgesetzt ist das humoristische Lachen freier, reiner und universal blickender Gemüter. Sie lachen im Bewußtsein, daß schließlich das Verkehrteste der sittlichen Weltordnung nichts anhaben kann, denn eben die so Lachenden sind ihre Schützer, ihre Retter.

*

Wir sind von Rätseln umgeben. In dieser Lage ist es das einzig Vernünftige, als wahr anzunehmen, was uns am wohlsten tut, sofern es nur unleugbaren Verstandesgesetzen nicht widerspricht. Dabei ist nur vorher auszumachen, was wahrhaft wohltut. Dies kann ausgemacht werden, denn es ist aus dem Wesen der menschlichen Seele und aus dem richtigen Begriffe der Zeit zu beweisen, daß wahrhaft wohl nur ein gutes Gewissen tut, das man sich erwirbt durch treue Arbeit im Dienste der unzeitlichen Güter. Nun werden wir in dieser Arbeit unendlich bestärkt durch die Annahme, es walte ein unbedingtes Etwas, das aus streng logischen Gründen nicht Person sein kann, das dennoch eine Ordnung erwirke und baue in dem verworrenen Wesen, Welt genannt, und zwar auf dem Unterbau der (auf diesem Auge) blinden Natur und des blinden Zufalls einen Oberbau, worin sich durch immer neue Tätigkeit unzähliger Menschen die Sitte, das Gute,

der Staat, die Wissenschaft, die Kunst herstellt. Indem nun diese Annahme uns in der Erwerbung eines guten Gewissens unterstützt, so kommt dieses unser Wohlbefinden zugleich andern zugut und das ist Grund genug, zu glauben, was wir nie beweisen können.

*

Was ich mir immer und immer wieder vom Werte der Arbeit vorsage, darin bin ich aber gar kein Philister. Gestern abend kam ein Kauz in die Restauration, der Vogelstimmen, auch Stimmen mancher Vierfüßler so ausgezeichnet nachahmte, daß jedermann vergnügt wurde und auch ich aufs heiterste mich vergaß. Es muß alles entwickelt werden, was von Fähigkeiten im Menschen liegt, so auch Seiltanzen, Kunstreiten, Jongleur- und Ballinistenwesen. — Der heitere Schelm hatte sichtbar selbst eine Freude an seinen Leistungen, war ganz dabei. Warum soll das nun nicht auch gelten? Als der Spaßvogel anfieng, befand ich mich eben in sehr mißlicher Lage. Saß mir am Tischchen ein Herr gegenüber, der schickt auf einmal aus der Zeitung einen höchst bedeutsamen Blick, einen wahren Kuponblick unter der Brille hervor auf mich und sagt: „Amerikaner 70". Der Mensch war am Ende wirklich fähig, zu meinen, ich verstehe das! Ich werde in solchem Fall leicht unangenehm und es hätte bös ablaufen können. Da schlug die Wachtel und befreite mich. Wer könnte zweifeln, was höher ist, Vogelstimmen nachahmen oder in

Papieren machen und davon sich unterhalten? — Der Künstler gieng übrigens von einfachen Rufen zu belebten Szenen über: Plaudern junger Schwalben und Begrüßung der Alten, Gezänke zwischen Vögeln, ganze Katzenkonzerte, große Hunderaufereien, kurz: Idylle, Novelle, Eposfragment, Lyrik, Drama. Wohl interessanter, belehrender als manches Professors Vortrag über Zoologie. Jedenfalls hat der heitere Schelm ein paar Dutzend Menschen in der Abendstunde aus dem Gestrüpp und Sumpfschlamm Zeit herausgehoben. Ist er im übrigen ein Lump, er mag es mit sich abmachen; hier wenigstens hat er mit seiner Arbeit sich ein Verdienst erworben, worüber sein Bewußtsein ihm ein gutes Zeugnis ausstellen darf.

*

Ich weiß ein armes Weib von fünfundachtzig Jahren. Sie hat ihr Leben lang das Geschäft des Gassenkehrens getrieben, und zwar mit Eifer, mit Seele. Sie tut über Pflicht; sieht sie auch außer der Arbeitsstunde tierische Abfälle liegen, so springt sie nach dem Besen. Das Weib ist heiter, gesund in ihrem Alter, ganz eins mit sich, ganz zufrieden, klassisch gediegen. Ihr wird kein Monument errichtet werden, sie weiß sich aber als nützliches Glied in der unendlichen Kette wesentlicher menschlicher Tätigkeiten und ist darin unsterblich.

*

Von der Dichtkunst erwartet die Mehrheit der Menschen, sie solle ihnen ihre gewöhnlichen Vorstellungen, nur mit Flittern von Silber- und Goldpapier aufgeputzt, angenehm entgegenbringen. Da sie in Wahrheit das gemeine Weltbild vielmehr auf den Kopf stellt, so wäre kein großer Dichter je berühmt geworden, wenn nicht die Wenigen, welche wissen, was Phantasie ist, allmählich einen Anhang gesammelt und denselben mehr und mehr erweitert hätten. Sie haben Stein auf Stein in das stehende Wasser der Meinung geworfen, bis die Wogenkreise den ganzen Spiegel in Bewegung setzten. Wäre dies nicht, so stände heute noch Wieland, Iffland, ja gar Kotzebue in der Blüte der öffentlichen Gunst, Goethe und Schiller gälten für Phantasten. Man würde sich nur größere Dosis von Schauer ausbitten, als die alten Lieblinge boten, und in diesem Punkt eine Beimischung aus den Ritter-Romanen vorziehen; Wieland müßte noch stimulanter werden, als er schon ist. Nun, an solchen Wielanden fehlt es uns ja nicht. Das merkt sich jeder Elende, daß er seiner Wirkung sicher ist, wenn er mit sexualen Reizen operiert, denn wie dickhäutig ein Leser sein mag, Geschlechtsnerven besitzt er ja doch. Unsere Illustratoren schlagen ebenfalls hübsch Münze aus diesem Umstand. — Auch Humor will man haben, aber wenn er kommt, der Wilde, erschrickt man wie vor einem Geist. Er dürfte wild sein, aber er soll zugleich zahm, anständig sein. Ja, Po-

eten vor tausend oder etlichen hundert Jahren, die durften im Humor auch den Zynismus wagen, das ist etwas anderes, wir aber, wir Menschen der „Jetztzeit", wir sind gebildet, und nicht wenige von uns gehören zur „guten Gesellschaft"; zwar eine feine Zote, ja das ist was anderes, das zieht.

Diesem ebenso anmaßenden wie platten Philistervolk liebt nun die Poesie, die Kunst von Zeit zu Zeit recht grundsatzmäßig das Phantastische an den Kopf zu schleudern, damit es merke: die poetische Welt ist nicht die gemeine. Dies ist begreiflich, doch soll der Künstler und Dichter es nicht zum Prinzip erheben, wie unsere Romantiker taten. Das Ideale stellt die gemeine Ansicht von Welt und Leben auch dann auf den Kopf, wenn es die Dinge ganz naturgemäß geschehen läßt. Echtes Kunstwerk hat mitten im Klaren doch immer Traum-Charakter, ist von „Geisterhauch umwittert". Goethes Gedichte hören sich wie ein leises Schlafreden, nur um ein weniges, ganz weniges deutlicher. Man kann ihren Inhalt nicht greifen, nicht an den Fingern abzählen. Der Charakter im Dichterbild wurzelt, so bestimmt er sich ausladet, in geheimnisvollen Naturtiefen, und das Schicksal, die Nemesis, schreitet auch nicht fadengerade, sondern strickt aus gar vielen Maschen unrechenbar das Geisternetz, worin es die vermeintlich frei wandelnden Menschen einfängt. Auch die Zeit ist vor dem Dichter bloßer Schein. Glosters Schick-

sal steckt ahnbar schon im ersten kurzen Auftritt des ersten Akts des Königs Lear. Goneril blüht, strotzt in ihrer Bosheit und Frechheit. „Gut, gut, — der Ausgang," sagt Albanien, da sie sich ihrer klugen Berechnung der Zukunft rühmt. In den vier Wörtchen liegt die ganze Lehre vom bloßen Scheine der Zeit. In Gonerils Verruchtheit blitzt schon das Messer, das sie sich, an der Verzweiflung angelangt, ins Herz stoßen wird. Also ist auch ihr Selbstgenuß in ihrer Verruchtheit nur Schein, sie ist schon unselige Selbstmörderin. — Was könnten die Menschen für ihr ethisches Leben lernen, wenn sie den Begriff der Zeit besser studieren würden! Alles Laster, Verbrechen ist schlechte Logik.

*

Lust fühlen heißt die Zeit nicht fühlen. Danach jagt nun alle Welt. Aber die Lust ist eine große Kokette; wer sie sucht, den täuscht sie, wer nicht nach ihr fragt, dem hängt sie an und wird am End' eine ordentliche Frau. — Das gibt zu denken über Eudämonismus.

*

Die meisten Menschen wissen sich nicht zu behandeln, daher stehen sie mit sich selbst auf so schlechtem Fuße.

*

Vorsehung. Man sollte eigentlich sagen: Nachsehung. Es handelt sich doch vom Zufall. Der Zufall ist eine im Moment ihres Auftretens von keiner Intelligenz über-

wachte, rein irrationale, gesetzlose Schneidung der Linien, auf denen die Natur und die Geisteswelt ihre Tätigkeiten, jede an sich gesetzmäßig, ausüben. Nun aber sind alle diesen zwei Gebieten angehörigen Kräfte stets beschäftigt, den Zufall zu verarbeiten: das Günstige, das er bringt, zu benutzen, auszubilden, das Übel zu überwinden, zu heilen, selbst zum Gute und Guten zu kehren. Einen Mann, der verdienstvoll wirkt, der Familienvater ist, tötet ein Ziegel, der vom Dache fällt. Der Unfall spornt seine Söhne, der Mutter eine Stütze zu werden, der Staat strengt Kräfte an, die Lücke auszufüllen. Es kann auch schlimm gehen, beides nicht geschehen, dann wird das weitere Unglück Kräfte wecken. Es ist ein unendliches Netz, ein unendliches Weben. Das ganze Leben, die ganze Geschichte ist Verarbeitung des Zufalls. Er wird in das Reich des Naturwirkens und des menschlichen Denkens, Willens und Tuns hinein stetig umgebildet. Vorher, in seinem Eintreten, ist er blind, nachher wird er eine von sehenden Augen geflochtene Masche im unendlichen Netze der Tätigkeiten. Also eigentlich Nachsehung. Aber da die Zeit ja doch nur Schein ist, so ist das „Nach" auch falsch, so falsch wie das „Vor". Soll man etwa einfach sagen: Sehung? Zusehung? Nicht das Auge eines persönlichen Gottes, aber unzählige Augen sehen den blinden Zufall und ihnen dienen unzählige Kräfte, etwas aus ihm zu machen, was er in seiner Entstehung nicht ist. In der un-

endlichen Tätigkeit aller, den Zufall zu verarbeiten, sind nun geheimnisvolle Gesetze tätig, denen die Philosophie der Geschichte mit wenig Erfolg nachforscht. — Gewiß ist freilich eines: unendlich vieles fällt durch die Maschen ins Leere, unzähliges Leben geht elend zugrunde, ohne daß wir eine Frucht absehen. Da ist nicht zu helfen; darein muß man sich ergeben; da gibt es keinen Trost, als den: sollen die blinden Naturgesetze unendliches Leben schaffen und unendliches Wohl, so geht es nicht anders, sie müssen auch ihre Opfer haben. — Und erst der meskine, der ganz knirpsige, lumpige, nüssige Kleinzufall, der niemals Frucht tragen kann, was ist es mit dem? Nun eben, hier tritt als einzige Auskunft meine Dämonologie ins Mittel. Aber es wird ja auch gegen die Dämonen gekämpft. Die Canaillen haben mich doch nicht untergekriegt, ich habe nie am obern Stockwerk gezweifelt und treulich daran gebaut, was ich konnte.

*

Über Freiheit und Notwendigkeit, nachdem ich mir an der Frage fast das Hirn lahm gearbeitet, bin ich endlich bei einem ordinären Behelf angekommen, der mir doch seine Dienste tut. Es sei so, daß es Wahlfreiheit des Willens nicht gibt. Also schwindet die Zurechnung; es gibt nicht Schuld, nicht Verdienst, der Verbrecher *muß*. Allein, da doch alles notwendig, so müssen die, welche ihn strafen, *auch*. Sie strafen ihn, weil sie ihn für zurechnungs-

fähig, für schuldig halten, und da sie ihn strafen müssen, so ist es so gut, wie wenn er es wäre. Geschieht Heilsames, so freuen sich die guten Menschen und lohnen es, — nicht alle, doch viele, — als ob es Verdienst wäre. Sie müssen und der Mann, der sich verdient gemacht, hat auch gemußt. Aber da beide müssen, so ist es ebenso gut, wie wenn beide frei handelten. Und so kann ich ganz getrost nach den gewöhnlichen Begriffen von Freiheit des Willens leben, befehlen, strafen, loben, lohnen, und tut die Menschheit recht, sich an dieselben zu halten; denn da, wenn Notwendigkeit waltet, nicht das eine notwendig ist, das andere nicht, sondern sowohl die Gegenwirkung als die Wirkung, so bleibt gut gut und schlecht schlecht.

Wer in schwerem Katarrh eine Untat begeht, der freilich handelt jedenfalls in Verfinsterung, doch ist zu fragen, ob er nicht vor derselben schuldhafte Gedanken nährte.

*

Nennt mich neulich ein junger Fant liebenswürdig. Dieser, Männern gegenüber von Männern gebraucht, unverschämte Ausdruck kommt immer mehr auf. Ich habe dem naseweisen Geck gesagt: Danke, bin nicht liebenswürdig, bin zufrieden, wenn man Respekt vor mir hat.

*

In was alles ich mich nicht gefügt, weiß man und rechnet mir dick auf. In was alles ich mich aber still gefügt, weiß oder bedenkt man nicht.

*

Ihr verlacht, verachtet mich wegen meines Grimms über die Kreuzung durch das Kleine. Ihr würdet mich verstehen, wenn Größe in euch wäre. Ich will gar nicht stolz reden; — ich meine darum nicht, ich sei Alexander der Große, Karl, Friedrich der Große, oder Plato, Aristoteles, Spinoza, Kant, oder ihr solltet so etwas sein. Aber etwas von Größe, ein Ansatz dazu ist doch in jedem rechten Kerl. Großen Übeln begegnet das Große in ihm groß, der Schund mit dem Kleinen, dem Winzigen muß ihn empören.

*

Ich lasse meinen meisten Zorn an Schubladen, Töpfen, Hemdknöpfen und dergleichen aus. Das kommt den Menschen zugute, daß soviel Wut nach der Seite abläuft. Doch nie den schlechten.

*

Wer das Leben nach seinem Idealwerte schätzt, ich frage, ob der nicht wütend werden muß, wenn er auch nur ungefähr überschlägt, wieviel Kraft und Zeit uns das Bagatell raubt, ich meine das recht eigentliche Bagatell, das nicht des Nennens wert ist. Wer von jenem Werte durchdrungen ist und doch geduldig bleibt: gut, recht, er soll ein Engel sein. Solang ich aber nicht sonst Proben habe, daß einer engelgleich ist, bin ich so frei zu glauben, daß er den Kampf mit dem Bagatell nur darum leicht nimmt, weil er grobe Nerven hat oder nicht vergleicht, nicht rechnet.

Rechnen wir nur sehr schwach: $1^1/_2$ Stunden für An- und Auskleiden und dergleichen, hiezu nur $^3/_4$ Stunden für speziellen Kampf mit Knöpfen und Anverwandten: macht per Woche $105^3/_4$ Stunden*). Nehmen wir hinzu, daß nur einmal wöchentlich noch speziellere und ganz tragische Kämpfe sich ereignen, wie verzweifeltes Suchen eines Blattes, einer Notiz, und bedenken wir, daß ein solcher Vorgang das Hirn, das ganze Nervenleben in eine ähnliche Betäubung versetzt, wie Verirren nachts im Walde, also für einen ganzen Vormittag arbeitsunfähig macht, tut 6 Stunden: Summa in der Woche $1056^3/_4$ Stunden: welche entsetzliche Zahl!**)

*

Was ich nicht aushalten kann, das ist ein Mensch ohne Leidenschaft, und ein Mensch, der gemeine Leidenschaften hat.

*

Nur keine Geschichten, nur keine Szenen! So denken die meisten und so zum unendlichen Schaden der Welt namentlich Staatsmänner. Es soll nichts aufgerührt werden, es soll alles beim alten bleiben, und wenn ein Kind einzusehen vermag: es *kann* nicht beim alten bleiben, es muß ja doch brechen. Aber: après nous le déluge!

*

*) Sic! Anm. d. Herausg.
**) Sic! Anm. d. Herausg.

Das Weib ist schamhafter als der Mann, weil es weniger unschuldig ist. Das Mädchen weiß das Geschlechtliche weit früher als der Knabe, lernt früh, wenn auch noch unbeteiligt, das ganze Listgetriebe des Männerfangspiels kennen, das Weib ist sich des Geschlechts weit bewußter als der Mann, und hat dies Wissen zu verbergen, daher muß es mehr Scham haben. Dies ist im geringsten keine Schande für das Weib. Es erhebt sie. Sie ist mehr Naturwesen als der Mann, und wird sittliches Wesen, indem sie es verhüllt, mit Bildungsleben zudeckt.

Bedarf übrigens der Mann weniger Schamhaftigkeit, so ist das lange kein Freibrief für Schamlosigkeit. Ich halt' an meinem alten Spruch, den ich mir damals in den norwegischen Bergen eingezeichnet: Scham verloren usw. Wer gemein ist, mag noch manches leisten, aber er ist eben gemein. Den Mann, der darin richtig bestellt ist, wird man besonders daran erkennen, daß er gut unterscheidet, wo Zynismus berechtigt ist, wo nicht, und daß er gut erkennt: der gröbste Zynismus ist unschuldiger als der feinste Obszönismus.

*

Darin liegt eine große Schwäche des Weibes, daß es im Gespräch so gern Nebenbeziehungen findet, Anspielungen, Stiche, Ausfälle, wo davon keine Spur ist. Der Mann redet gewöhnlich einfach und ehrlich auf die Sache los

und denkt nicht daran, was man dabei sonst und neben-her noch denken könnte.

*

Die Frage nach dem Werte des Weibes ist eine der zweiseitigsten, die es gibt. Der Mann ist weit kommen-surabler. Mit diesem Wort ist sogleich der Grund der be-unruhigenden Schwierigkeit in der Frage ausgedrückt. Inkommensurabler ist das Weib im Guten; Großtaten des weiblichen Enthusiasmus leuchten in Menge wie Sterne am Nachthimmel der Geschichte, inkommensurab-ler auch im Bösen: „o, undistinguish'd space of woman's will!" (König Lear IV, 6.) Wie sieht es mit der Geduld aus? Das Weib ist sowohl viel geduldiger, als auch viel ungeduldiger als der Mann. Jenes z. B. im Katarrh mit Zubehör und bei Krankenpflege, dieses bei Meinungs- und Willenskreuzungen. Ein Bekannter, der in ganz erträglicher Ehe lebt, sagt mir neulich, er habe so rührend schöne Ideen gehabt, wie er Geduld lernen wolle am sanften Bande der Ehe; „ja, oha!" fährt er fort, „hab' sie wohl lernen müssen, aber anders, als ich meinte: im Widerstand gegen Ungeduld."

*

Gestern an unserm Tisch im Gasthoflokal mischt sich ein Herr ins Gespräch über das Weib und läßt sich sehr gemein aus, erlaubt sich auch Zoten. Sonst formell ganz anständiger Mensch, doch etwas anrüchig wegen Beneh-

mens in Ehrenfragen. Wir schweigen ihn an, er macht fort und fühlbar keimt und wächst nun im Kreis eine Neigung, ihm die Türe zu weisen. Plötzlich bricht er auf und geht von selbst. Staunen. Sagt X: „Mir scheint, der Mensch hat einen inneren Hausknecht — einen Rest von Scham —, der hat ihn hinausgeworfen." Gut.

*

Nun muß sich aber hintennach in dem Menschen doch die Vorstellung ausgebildet haben, er sei von uns hinausgeworfen worden; er münzt es auf mich und verdächtigt mich politisch in einer Zeitung. „Schmutz riecht sich selber nur," habe ich erwidert.

*

Menschen, die einander ohne tatsächlich klaren Grund nicht trauen, trauen sich selber nicht.

*

Diese Art Menschen kann man auch mit ziemlicher Sicherheit daran erkennen, daß sie nicht gern allein sind, obwohl man natürlich den Schluß nicht umdrehen darf, denn die Mehrheit ist nur aus Leerheit nicht gern allein. Auch spazieren können sie nicht recht gehen, denn eine gemeine Seele ist keiner Kontemplation fähig.

*

Man muß arbeiten können, man muß aber auch müßig gehen können, nur betrachten. In diesen Momenten muß

man sich verhalten können wie bloße Natur oder eigentlich sich selbst betrachtende Natur. In glücklichem Wechsel mit Arbeit sind sie so gut, so wertvoll wie Arbeit.

*

Vater und Sohn,
an einem See vorbeigehend.

Knabe. Papa, heute nacht ist der See, glaub' ich, doch ein bißchen unartig gegen mich gewesen.

Vater. Was hat er dir denn getan?

Knabe. In der Schul hat gestern der Schulmeister gesagt, was ein ordentlicher Mensch sei, müsse auch eine ordentliche Beschäftigung haben; danach müsse man bei jedem fragen. Jetzt hat mir's heut nacht geträumt, ich komm' an den See und frag' ihn: „Herr See, mit was beschäftigen Sie sich?" Jetzt hat der See gesagt: „Ich beschäftige mich damit, naß zu sein." Ist das nicht ein wenig grob?

Vater. Je nun!

*

Wenn ich Poetisches gelesen habe, zum Beispiel Jamben, und komme nachher an Prosaisches, so meine ich einige Minuten lang, es auch als Jamben lesen zu müssen. So gieng es mir einmal mit einem Regierungsschreiben. Zufällig liefen die ersten Zeilen ganz ordentlich: Ich las:

Es wird | hiemit | dem Her|zoglich|en Amt |
Auf den | Bericht | vom sechs|ten die|ses Monats |
Betreffs | des Pa|ragra|phen fünf | und zwanzig |
Der neu|en Po|lizei-|Ordnung — —

So weit gieng's, aber weiter nicht, das Folgende war nicht in Jamben zu bringen und ich erwachte zur Prosa. Übrigens belehrender Beitrag zur Psychologie der Rhythmik oder eigentlich der idealen Nervenlehre. Fortschwingen des rhythmusfühlenden Nervs. — Da liegt die Abschrift des Schreibens vor mir, die ich mir zum Andenken genommen habe, — Erinnerung an alte Zeiten.

*

Nachts hatte ich dann einen recht kindischen Traum. Ich kam in ein besseres, beglücktes Land, Wohnsitz hochgestimmter Menschen. Hier wurden alle amtlichen Schreiben, Regierungs- und Behördenerlasse, Reskripte, Ausschreiben, Gesetzurkunden, Protokolle, all dieses und ähnliches in Versen abgefaßt, und zwar stets in einem zum Inhalt passenden Metrum. Einen Staatsanwalt hörte ich im Geschworenengericht die Anklage gegen einen Mörder in zentnerschweren kurzen Stabreimen vortragen. Das Protokoll über den Tatbestand erklang fürchterlich im Versmaß des Eumenidenchors des Äschylos. Der Verteidiger suchte in weichen, sapphoartigen Strophen zu rühren. Das Strafgesetz bestand in lastenden Trochäen.

Das Dienstreglement für meine Polizeimannschaft bewegte sich in gemessenen Dantesken Terzinen. Ein Gesuch um Freinacht bei Anlaß einer Hochzeit gewährte ich in hüpfenden Anapästen und Daktylen und gieng gegen den Schluß in Zeilen über, die in freiem Spiel zwischen gebundener und ungebundener Form dithyrambisch schwebten. Dafür aber bekam ich einen Verweis von der Kreisregierung in taktfesten Alexandrinern, worin mir eröffnet wurde, daß Dithyramben fast eine Einladung zur Trunkenheit und jeder Art von Exzeß repräsentieren. Daran erwachte ich. Den Verweis überbrachte mir ein in die toga hirsuta (Zotteltoga) gekleideter Kanzleidiener. Die Beamten trugen die toga praetexta, untergeordnete mit breitem, höhere mit schmalem, feinem Streifen oder clavus. — Es war kurz vor den Dingen, die mich mein Amt gekostet haben, — ahnungsvoll!

*

Das habe ich doch meist bewährt gefunden, daß man den Menschen im Schlaf ihren Charakter ansieht. Seit es Eisenbahnen gibt, hat man mehr Gelegenheit. Da habe ich nun auch eine Gattung Menschen entdeckt, die ein Gesicht machen, als kostete ihnen das Schlafen Mühe. Es sind meist hart arbeitende Leute, denen der Ausdruck vom Wachen her auf den Zügen stehen bleibt. Doch nicht bloß, man kann es auch bei gebildeten und sicherlich nicht schwer beschäftigten Menschen beobachten. Das sind nun

offenbar Naturen, denen alle Geistesfreiheit abgeht, denen im Wachen alles, selbst die Freude Geschäft ist, die niemals zu schweben verstehen, daher entbindet auch der Schlaf ihre Züge nicht. Ich nenne den Ausdruck ungernig, sie sehen aus, als schliefen sie ungern.

*

Es ist auch deswegen in Ordnung, daß der Mensch endlich stirbt, er soll sich schon deswegen gern darein fügen, weil sich mit der Zeit gar zu viel Sach um ihn ansammelt. Man erfährt das so recht bei einem Umzug. Nicht nur Bücher, — Briefe, Blätter, Blättchen, Zeitungsnummern, Büchsen, Schachteln, Salben, Pulver, tausend Geräte. Wie oft, alter Narr, willst du die alte Papiertüte hinten in der Schubladenecke noch einmal hervorziehen, öffnen, finden, daß ein Rest Holder- oder Wollblumentee darin steckt, dich besinnen, ob du ihn wegwerfen willst, ihn noch einmal behalten? — Mach', geh' fort, nimm Abschied auf einmal von all dem Quark!

*

Ballast! Ein für allemal zu viel Ballast! — So stark bin ich nicht, daß mir nicht manchmal eine Sehnsucht aufstiege: nur ein Jährchen lang nach dem Tode noch auf einem Planeten, wo man keinen Schneider, Schuster, Schreiner braucht und wo es überhaupt gar kein Wetter, also auch keinen Katarrh gibt! Nicht unsterblich, o nein, nur dies Jährchen! — Aber das sind schwache Stunden.

*

Vitam, non mortem recogita! Altes Motto.

*

Aber man muß den Tod recogitare, um ihn nicht zu fürchten. Nun ist das nicht die Art der Menschen. Daß sie in Masse überhaupt auf kein Übel gefaßt sind, hat seinen guten Grund. Sie wären, — so muß der erste Satz von mehreren Sätzen lauten, — sie wären ja Narren, sich das künftig mögliche Übel vorzustellen, sie würden sich nur die Gegenwart verbittern. Lebe voll und ganz in der Gegenwart!: das ist ja richtig. Wer würde zum Beispiel die Geliebte an den Altar führen, wenn er sich recht darein vertiefte, daß eines von beiden vor dem andern sterben muß! — Allein der zweite Satz lautet: Stelle dir das Übel dennoch vor, sonst trifft es dich ungefaßt und vor allem das scheinbar schrecklichste, der Tod. Also Widerspruch zwei gleich wahrer Sätze. Folgt, daß es eines dritten Satzes bedarf. Stelle es dir nicht nur vor, sondern durcharbeite, durchbohre, durchsetze, durchätze es ganz mit klaren Gedanken, bis du damit fertig bist, dann schwindet das Drohende des Schattens und du kannst frei die Gegenwart genießen, bist auf unendlich höherer Stufe, was das Tier auf seiner ist: sorglos blind für die Zukunft. „Gefaßt sein ist alles."

*

Schiller hat gesagt, der Tod könne kein Übel sein, weil er allgemein sei. Man denke sich einmal, ein Teil der

Menschen müsse sterben, ein anderer nicht, und niemand wisse, ob er zur einen oder andern Klasse gehört: wie entsetzlich! Stelle dir immer vor, du fallest in der Schlacht, wo das Zusammensterben den Tod so sehr erleichtert. Das Allgemeine ist notwendig, ist ein Gesetz. Ein Gesetz fürchten ist kindisch. Du kannst doch nicht ansprechen, die Gattung zu sein! Was dir aber sicher hilft, das ist: lebe in der Gattung, im Allgemeinen, dann stirbst du nicht, obwohl du stirbst, und kannst sagen mit dem Römer: non omnis moriar.

*

Träger, schwerfällig trauriger Nachmittag. Unten im Hofe wird Holz gemacht. Ich muß immer dem Sägen zuhören. Zuerst ein scharfkratziger Ton, dann tiefer, breiter, dann kommen hohe Klagetöne des Scheits, als riefe es: jetzt kann ich nicht mehr lang widerstehen! Es folgen noch einige kurze, gerupfte, schnell in der Skala sinkende, mürbe Laute und man hört die Klötze fallen. — So sind mir die Freuden des Lebens durchgesägt worden, eine um die andere, ich höre jetzt noch die Stümpfe zu Boden rumpeln.

Aber mit dem Holz hab' ich mir doch einen Ofen geheizt, den ich mir selbst gebaut habe.

*

Ofen freilich wie er eben sein kann in Anbetracht der

Umstände. Hat einen Riß, raucht. Doch etwas besser als keiner.

*

Eine große Gunst ist mir doch widerfahren: ich bin im Krieg gewesen, habe ein Treffen mitgemacht. Habe erfahren, wie es dem Mann in der höchsten Anspannung aller seiner Kräfte zumut ist.

*

Beklagen, daß ich damals nicht gefallen bin, wäre gemacht sentimental. Wenn ich aber nur wüßte, ob mir nicht das noch begegnet, daß ich lächerlich sterben muß! Es sähe mir ganz gleich. Oder gar ein Krüppel werden auf solchem Weg? Noch hübscher! Einem Soldaten wird ein Auge ausgeschossen; es geschieht auf dem Felde der Ehre. Ich wette, ich werde noch ein Auge durch ein Knallbonbon verlieren.

*

K. v. Suckow „Aus meinem Soldatenleben" erzählt von einem Hauptmann, der sich mit ihm aus Rußland fortschleppte, mit ihm hungerte und unter diesen Leiden nicht aufhörte zu rühmen, was für trefflichen Zwiebelkuchen seine Frau machen könne; es sei sein Leibessen, und wenn er nach Hause komme, müsse das erste sein, daß die Teure ihm einen bereite. Sein Idealtraum gieng nicht in Erfüllung, er hat den Zwiebelkuchen nicht mehr gesehen, gegessen, ist in Wilna am Nervenfieber gestorben.

Ach, so sterben wir alle, jeder trägt in sich den Traum vom Zwiebelkuchen und muß in die Grube, eh' er Wahrheit geworden!

*

Auch ist das ganze Leben ein russischer Feldzug. Allgemeiner wilder Stoß und Schub im Menschengetümmel ist die Beresinabrücke. Kanonenschläge dazwischen: das Unglück rechter Art, das drastische Übel; dies Glück wäre mir nicht widerfahren. Für mich Lanzen der Kosakenschwärme, die Wespenstiche des kleinen Übels. Das Ärgste soll aber doch gewesen sein ein beständiger, fein messerscharf schneidender Wind, und — wer nicht fiel, nicht verhungerte, nicht am Typhus starb — hinsiechend in beständigem Katarrhfieber.

*

Hab' auch wieder einen, werde mir bald die Füße zum Mund heraushusten.

*

Frau Hedwig und der Doktor schicken mich noch einmal über die Alpen. Will gehorchen; muß Neapel, Sizilien nachholen — Nachholen? Sonst nichts? — Gesteh' dir, Mensch, — eine Unruhe, als ob dein noch etwas wartete. — Willst suchen? — Nein! — Doch?

*

Ich muß, ehe es fortgeht, mein Jugendtal noch einmal

ſehen. Wird zum letztenmal ſein. Träumt mir neuerdings mehr als ſonſt davon.

*

Geſchrieben in der Felshöhle am Kloſterberg in St.... l.

Da biſt du ja im Morgenſtrahl,
Mein nie vergeſſ'nes Jugendtal!
Der Berge Kranz, die wunderblaue Quelle,
Städtchen und Kloſter, alles iſt zur Stelle.

Noch immer ſteigt gezackt und wild
Empor ſeltſames Felsgebild,
Burgtrümmer ſchauen über Höhlenſchlünde
Auf ſtillen Fluß und zarte Wieſengründe.

So oft hab' ich geträumt von dir:
Faſt, liebes Tal, erſchienſt du mir
Als Traum, als Märchen, alte, alte Sage
Vom Morgenland, vom jungen Erdentage.

Hier kennt mich keine Seele mehr,
Fremd ſeh'n die Leute nach mir her,
Doch bring' ich mit, was Einſamkeit verſüßet:
Ein Völkchen, das mich kennt und das mich grüßet.

Laut reget ſich ein Knabenſchwarm,
Zu zweien manche, Arm in Arm,
Mit hellem Aug' und roſenroten Wangen
Dort aus dem Kloſter kommen ſie gegangen.

O Duft, o Kelch der Blütezeit!
Der Jugend süße Trunkenheit!
Die Liebe weint, der holde Mutwill sprühet,
Die Seele singt, der goldne Himmel glühet.

Wo sind sie hin? Zersprengt, verweht,
Wie Gras des Feldes hingemäht!
Nur wenige Greise sind noch übrig blieben,
Zu zählen, wer noch lebt von all den Lieben.

Du dort in der gedrängten Schar,
Du mit dem dunklen Lockenhaar,
Dich kenn' ich näher, munterer Geselle,
Ja, du bist ich auf meiner Jugend Schwelle.

Wie lachte ich das Leben an!
Wie sprang ich jauchzend in die Bahn!
Wie arglos wohnte neben wilden Scherzen
Gesunder Ernst im frischen, schlichten Herzen!

Fern leuchtet Rom und Griechenland
Durch die geteilte Nebelwand,
Von Platos Silberfittichen gehoben
Schwebt fromm und stolz der junge Geist nach oben.

Wie Licht so hell, wie Schnee so rein,
Gelobt' ich, soll mein Leben sein!
Was wußt' ich von des Weltgangs irren Pfaden! —
Da bin ich nun, und bin so schuldbeladen.

Nicht daß es bleiern mich beschwert,
Ich kenne meines Lebens Wert,
Ich weiß, wie ich gestrebet und gerungen,
Und was der sauren Arbeit ist gelungen.

Doch heute, wo herauf zum Wald
Das alte Klosterglöckchen schallt,
Heut' wo ich aus so ungeteilter Nähe
Dem frommen Knaben in die Augen sehe,

Der ich einst war, der so vertraut,
So schuldlos mir entgegen schaut,
Heut' weiß ich nichts von meinem Tagewerke,
Hintaut der Stolz, es beuget sich die Stärke.

Zur Felsenhöhle wandl' ich hin —
Vor Zeiten träumt' ich oft darin —;
Laß, alt Gestein, mich heut' in meinen Tränen
Ganz still an deine graue Wand mich lehnen.

*

München. Zuerst einmal hier verweilen, Kunst ansehen. Pinakothek. O Gott, o Himmel, wie trifft mich's! Da liegt sie unter königlichem rotem Baldachin, konnte die Kerze nicht mehr fassen, die ihr der weinende Johannes reicht; alles rings getreulich nach den Formen der Zeit; Wohnraum, Geräte, Kultushandlung beim Tod einer hohen Person, Weihwasser, Weihrauch, Gebetformeln aus

dem Buch, die Apostel hartgemeißelte Köpfe, unfeine Gestalten aus der gröblichen Wirklichkeit, überall voller Schein des Lebens bis hinaus auf den Reflex der Kohlenglut im Gesichte des Jüngers, der ins Rauchfaß bläst. In allen ein Schmerz, der Widerklang dieses Todes in diesen ehrlichen Seelen. Und sie! Seligkeit der Auflösung in den Äther reinen Daseins, Verschweben im seligen Traum! Ein Kopf, Züge — reiner Kristall für durchscheinendes Himmelslicht! O, so, so stürbe — — und ich, ich grobe Erscheinung, ich gemeine Erdbildung, wenn — wenn dies — wenn — dabei Zeuge sein, das schauen — Verwehe, Traum!

*

Pisa. Habe widerstanden, bin nicht östlich hinüber von Pistoja; morgen nach Livorno, zur See hinunter. — Wie schön hier alles beisammen: Dom, Baptisterium, Campo santo, und wie gut ruhig, friedlich ringsum! — Komme mir vor wie der schiefe Turm dort, der hält, obwohl geknickt. Im Campo santo — hätte den ganzen Tag dableiben mögen, ja möchte hier wohnen, mich an den rührenden Bildern freuen wie ein Kind und ganz stille sein.

*

Pompeji. Die Gipsformen der Toten — genau in dem Moment, wie sie vor fast zweitausend Jahren im Todeskampf zuckten. Sonderbar — das tut sonst der Bildhauer aus Kunstzweck: er fesselt einen Zeitmoment

im Raume. Hier hat die Natur dasselbe getan: die Sterbenden erstickend umhüllt, die Umhüllung verhärtet und nach achtzehnhundert Jahren einem scharfsinnigen direttore degli sacvi so die Gußform dargeboten, die er nur ausgießen durfte.

*

Ich möchte gerade nicht in einer solchen Todeszuckung nach Jahrtausenden als Gipsfigur wieder aufstehen, übrigens rasch und gewaltsam sterben ist doch auch so übel nicht.

*

Gegenwärtige Vergangenheit, vergangene Gegenwart, — aufgehobene Zeit — Traum, wunderbar. Komme mir selbst vor, als sei ich schon lange gestorben und sehe dort aus einem Denkmal der Gräberstraße mir zu, wie ich nun umgehe, schaue, staune. Oder als sei ich gerade vor einer Stunde gestorben und der Tod habe mir noch auf einen Tag Ferien gegeben, da spazieren zu gehen, als alter Pompejaner zu schlendern. Wir haben auch in Wahrheit alle in allen entschwundenen Menschengeschlechtern schon gelebt und werden leben mit den künftigen. Doch möchte ich herausbringen können, wie mir zumute gewesen, als ich noch ein antiker Mensch war, Mensch aus einem Guß, ohne Riß mittendurch, ohne mehr Augen als nötig. Aber wenn vielleicht doch auch jene Einfachen —? Muß untersuchen, ob man an der Zehenhaut nichts mehr ent-

decken kann. — In Kleinasien, ja in Ägypten hat man in Schädeln plombierte Zähne gefunden. Also jedenfalls doch auch schon Zahnweh. Gibt sehr zu denken.

*

Droben qualmt der Vesuv. Bin doch hinauf zum Krater. Empedokles hat sich in den Ätna gestürzt, das Naturgeheimnis zu ergründen. Könnte man Element werden und zugleich wissen, was Element ist!

*

Zuerst Corricolo, dann ausgestiegen. Golf. Wie die Menschen solche Linien, solche Kurven, solche Farben, solches Rauschen des ewigen Meeres vor Auge und Ohr, ihr Nachbarnaturwesen, das Tier, so teuflisch mißhandeln mögen — o, fehlte mir nicht die Macht!

*

Sorrent. Alles kocht im Segen, man meint, man spüre die Frucht des Ölbaums, die Beeren der Traube sich mit Säften füllen. — Tassos Wohnung — wir kennen uns. — An die Marine. In einer Fischerhütte bildschönen Knaben mitgenommen. Sieht dem putto gleich rechts unten auf Raffaels Sixtina, der den Kopf auf die Ärmchen legt und so küssenswert den Zuschauer ansieht. Starke Brise. Wie weit kann man auf die Klippen jetzt hinaus? „Paolo weiß schon." Brandung wilder und wilder, ein göttliches Wüten. Wir stehen mitten drin auf einer der durchfressenen Klippen. Schaumwelt wie ein wahnsinniger

Traum, Riesenfächer ausgebreitet, Federbüsche, breite Wasserraketen aufschießend, bäumende Rosse, Bären, Elefanten, Zentauren, Fabelungeheuer, — Gestalt in Gestalt verrinnend, Zischen, Speien, Pfeifen, Heulen, Klagen, Jauchzen, Kichern, Johlen, Wiehern, Brüllen, Baß- und schrille Hochtöne einer Riesenorgel, — Kanonenschüsse, Donnerschläge, — wir zwanzigmal überschüttet, Paolos rote Mütze fort, in den Strudeln umgezerrt — o, so wohl, so frei ist mir's nur in der Schlacht gewesen, mir, der sonst mäßigen Wind nicht erträgt. — Paolo schlägt die großen dunklen Augen unter den triefenden langen Wimpern doch etwas ängstlich nach mir auf. „Sei ruhig, caro ragazzo, uns geschieht nichts. Das kommt nicht von den Teufeln, kommt von guten Geistern, mir zu Ehren aufgeführt, zur Labung nach all der Qual!" — Ich stürme, jauchze, donnere mit, entbunden, frei alles und jedes, was Kraftahnung in mir ist. Hohe, herrliche Trunkenheit!

*

Abends im Albergo geplaudert mit den schönen Wirtstöchtern und ein paar frischen Burschen aus Nachbarhäusern. Fällt den jungen Leuten das Tanzen ein. Ich muß die Kastagnetten dazu schlagen. Es kommt toller und toller, aber stets anständig, wildes Feuer, doch ohne einen Hauch von Frechheit. Vom Saltarello zur Tarantella. Herr meines Lebens, welch mänadisches Sausen!

— Plötzlich fällt mir Vikör und die Abendgesellschaft in Bergen ein. Die Kastagnetten entfallen meiner Hand, ich stürze hinaus, höre hinter mir sagen: „pare, che il Signore soffre.“ Ja wohl, ja wohl! — Hinaus in Mitternacht wieder ans Meer. Es ist still, sanft geworden, Mondlicht. — Habe doch schlafen können.

*

Von Castellamar über Monte S. Angelo nach Amalfi. Räuber? Warnt mich nicht! Tun mir nichts. Beglückender Marsch, gerollten Mantel über der Schulter. Oben oft wie deutsch, Dörfer zerstreut, Holzhäuser mit steilem Giebel, Meisen schlagen, Buchfinken schmettern ihr Reitersignal, aber dann weit, weit der Blick hinaus auf diesen, dann auf jenen Golf. So gelöst, so entlassen! Himmelsluft!

*

Ravello. Das ist nun aber doch auch ganz wie ein Traum! Hoch, hoch über dem Golf von Salerno alte, einst reiche, mächtige Stadt, ursprünglich maurisch. Paläste, Türme, Stadthaus, Spitäler, uralter, in Zopfschnörkel entstellter Dom. Baustyl behielt übrigens im Rokoko immer arabische Anklänge, das Gerollte, Geschweifte lenkt in maurische Motive ein. Brunnen mit geflügeltem Löwen und Adler erzählt von sieben Jahrhunderten. — Nicht zerstört, aber fast ausgestorben. Große Terrasse weit vorspringend, schwebend auf Felsfläche über der

steilen Tiefe. Unten tiefblau der Golf, Aussicht drüber hinaus wie ins Unendliche. Einsam, einsam, nur ein paar alte Herren dort, sonnen sich, sind wohl von den wenigen Nachkommen der stolzen Familien, gedenken wohl still an vergangene Zeiten wie an alte Märchen. Dort der Greis ist vielleicht ein Ruffoli aus dem Prachtpalaste da drüben. — Mein Leben wird mir auch ein Vergangenes, eine alte Sage von einem, der —

*

Eigentlich gefällt es mir so ganz doch immer nur da, wo es traumhaft aussieht. Freilich doch auch im Deutlichen, Klaren. Aber beides kann sich ja gut vereinigen.

*

Jetzt durchs Mühltal herab nach dem Golf. Meer schäumt auf an Felsen und alten Sarazenentürmen, Gang zwischen Oliven, Johannisbrotbäumen, Limonen, Orangen, Feigen, Agaven, Piniengruppen, Himmel bedeckt, laue Luft, Vogelsang aus allen Zweigen. —

*

Amalfi. Was ist aus dir geworden, stolze, reiche, weitherrschende Republik! Dein alter Andreas dort in seiner Kathedrale, dem verbleichten Reste deiner Pracht, er hat dich nicht geschützt vor Pisas, Genuas Schwert und dem Rachen einstürzender Meerflut. — Da oben aber im einstigen Kapuzinerkloster, wie wohnt es sich so einzig still, so frei gehoben! Als Einsiedler da herab-

schauen? Nein, nicht Ritter Toggenburg! — Weiter, Salerno zu, immer am Ufer hin, rechts das mächtige Rauschen, der ernst stahlgraue Spiegelglanz des göttlichen Elements, links ein Paradies zwischen Fels, strengem Gebirgszug und all dem herrlichen Grün mit der klassischen Zeichnung und ernsten, gesättigten Farbe. — Mittags im Nest Minari nach Kaffeehaus gefragt; weist man mich da zu der Alten. Enger Raum, Küche und Stübchen zugleich; das Weib am großen Spinnrad. Ganz gemütlich geplaudert und Kaffee gut. Was gibt es behagliches Schwatzen in Italien mit alten Frauen! Gründliche Kinderunwissenheit. Lebt so da eingesponnen im Engen, um sich dies Elysium. Gehört auch in ein altes Märchen.

*

Salerno. Lang dem Meer zugehört im Bett. Tempo: stilleres, feierliches Rauschen, dann Anschwellen zu Donnerton. Erzählte viel von Völkern, Griechen, Römern, Karthagern, Longobarden, Normannen, Sarazenen; sah die Roßschweife wallen, hörte ihr Allah il Allah! — Aber was raunst du mir, was rufst du mir? Darf ich bald hin ins ewig Große?

*

Oder kommt mir noch ein Großes hier auf diesem geballten Weltstoff? Darf ich's noch erleben und dann zerschäumen wie die Woge? — Darf ich, — wag' ich's, zu hoffen? — mein Vaterland noch groß sehen? — Wohin

mich die Wanderschritte tragen, von Deutschland ist wie von einem Nichts die Rede. Jetzt zwar Respekt vor Preußen. Gestern abend wieder im Gasthof: Signore è Prussiano? Hab' der Wahrheit die Ehre gegeben: „nein", und dann, als ich mein Ländchen nannte, giengen den Herren alle Begriffe aus. — Nach Pästum. Schwere, dunkelgraue Wolkenwand, darunter der Himmel offen, feuchtfett, giftig schwefelgelb glühend. Dunkel auf diesen Hintergrund gesetzt die altersbraunen Tempel, voran die stämmigen Säulen des Neptuntempels mit den breit ausgeladenen Wülsten. Da malt sie der Himmel hin, die Elegie des Völkerschicksals. — Bin doch plötzlich wieder aufgebrochen, es gieng zu tief jetzt, jetzt, da ich horche, wann die Sonne in Donnergang aufsteige für mein Volk. Und die fieber-gelben Menschen, die mich anbetteln, denen ich nicht helfen kann! Da regt sich die alte Zwecknatur wieder: entsumpfen, dann Anbau? reißt mich aus der Betrachtung des Bildes als Bild — in Pein hinweggereist.

*

Palermo. Fahrt hieher von Neapel in reinem Äther, alle Götter günstig, Phöbus strahlend, Poseidon lachend, Delphine umherspielend, in Bogenschüssen sich elastisch aus den Wogen schnellend, in unmalbarem Blau schwimmen die seligen Inseln und Vorgebirge. Es war ein Schweben, keine Erdenschwere mehr.

*

Das Schönste des Schönen der Monte Pelegrino. Unter allen Berglinien der Welt eine edler und in allem Adel leichter gezeichnete kann es nicht geben. Wie klar und ruhig legt oben die Fläche sich über, wie anmutig biegt sich das Profil ein, ehe es hinabrinnt, sich in die Horizontale von Land und Meer aufzulösen! O, wären die Linien meines Lebens so wie diese, o, senkte es sich so schön herab, in so reiner Kurve, wie dieser Berg sich herniedersenkt zum Meere! Und wäre die Farbe meines Lebens so rein blau wie das Meer, das ihn widerspiegelt!

*

Die Hohenstaufengräber in der Kathedrale kann ich nicht zum zweitenmal sehen. Hic situs est magni nominis Imperator et rex Siciliae Fredericus II. — — Kann nicht zur reinen Anschauung, nicht zur ungeteilten Stimmung gelangen vor dem Porphyrsarg. Der Hohenstaufen schiebt sich mir in die Bildkammer der Phantasie herein, wie ich ihn einst gesehen, in Formen so schön, als stände er nicht neben deutscher Alb, — kahl, matt rötlich beleuchtet von der Abendsonne. Verliere mich in die Frage, ob es geschichtliche Notwendigkeit gewesen, daß diese großen Kaiser Stiefväter ihrem Heimatland waren. Erwäge das vielbesprochene Für und Wider. Es gräbt, bohrt, sticht in mir, daß unsere Geschichte Gipfel hat, die keine Gipfel für unsere Nation sind. Alle Pein, einem belächelten Volk anzugehören, wacht auf. Werde

mir nun selber bös, daß ich angesichts des großen Gegenstandes Auge und Gefühl nicht rein gegenständlich stimmen, meinen Vorsatz, die Politik zu lassen, nicht halten kann. Also eben fort, hinaus wieder an den Hafen, meinem Liebling, meinem Herzblatt gegenüber, dem Monte Pelegrino!

*

Die reinen Heiden sind sie doch! Man muß zürnen und lachen, lachen und zürnen. Führen da ihre Heilige als Puppe auf Prachtwagen herum wie die Alten ihre Götter. Blumenwesen, Feuerwerk mit Girandola, Musik, große Gugelfuhr. Wer war wohl einst die heilige Rosalia? Geborene Minerva, Diana, Juno? — Es sind Kinder, enfants terribles, diese guten Leute, gestehen nur ganz, sagen nur heraus, was allerwärts nicht besser ist, nur anderswo mehr inwendig stecken bleibt.

*

Immer mit einer wahren logischen Beunruhigung lese ich die Urteile der Römer und Griechen über das Christentum in seinen Anfängen. Es hat der Welt eine neue Seele eingesetzt. Es ist Religion der Herzlichkeit. Der Stifter war ein Mensch freien, wohlwollenden, lichthellen Gemüts, will uns sanft, liebevoll, verzeihend, gut. Das hatte keine der Naturreligionen, es war ganz neu; was Plato, was Stoiker, was jüdische Sekten lehrten, ist in manchem verwandt, hat vorbereitet, aber dieser Einheitspunkt, dies

vertiefte Herz war das grundeigene Geheimnis des Mannes Jesus, von dem wir so wenig Geschichtliches wissen; Bergpredigt — himmlischen Geistes voll. Dazu ist gekommen oder daraus hat sich entwickelt die richtende Einkehr des Menschen in sich selbst, wie keine frühere Religion sie hatte, Geist der sittlichen Selbstkritik, begreiflicherweise zuerst zu negativ, finster dualistische Verwerfung der Sinnlichkeit, doch auch so Grundlage für eine neue Ethik.

*

Nun wurde dieser Kern hart am Ursprung schon getrübt, mit Mythologie umhängt. Der Stifter selbst schon glaubt Engel und Teufel, glaubt wiederzukommen als Königmessias und das himmlische Reich auf Erden zu gründen. Kaum tot, so vermehrt sich die Mythenglorie: Wunder, Auferstehung, Christus wird Gottessohn, sein Tod Opfertod nach alter, blutiger, ja grasser Opferidee, bald dann Maria Göttin. Müßte auch wunderbar zugegangen sein, wenn zu den jüdischen Wahnvorstellungen nicht die bekehrten Heiden zeitig die ihrigen zugebracht hätten: Götterssöhne, Frühlingsgötter, Osiris, Adonis, Mithras, Herkules, dann Urgöttinnen, Isis, Here, Venus, Astarte, Mylitta, Rhea, Kybele und wie sie heißen, — nachdem im Teufel schon der Ahriman eingewandert. Dort in Pompeji die aufgehängten Votivbilder im Tempel der Venus, kranke Arme, Beine, Hände, Nasen von Zinn, Silber, Ton, die

sie heilen sollte, — sie ersetzen eine ganze religionsgeschichtliche Abhandlung über christliches Heidentum.

*

Nun, wenn ich lese, wie die Römer und andere Polytheisten über das Christentum urteilten, so peinigt mich ein eigenes Gefühl: ich muß mich vor ihnen schämen für jene frühen Christen, wie ich mich heute noch schämen muß, wenn Missionare den Heiden unsere Märchen bringen und diese sagen, sie haben das auch und reichlicher. Durch die beigemischte Trübung wurde die neue Religion in die grundschiefe Lage der Konkurrenz mit dem Heidentum gesetzt. Mit Mythologie konnte das auch aufwarten, und mit einer volleren, schöneren. Es ist wahr, die christlichen Götter hatten einen neuen Seelenblick und hoben dadurch dem verborgenen Sinne nach ihre Jenseitigkeit in Immanenz, hoben also ihre eigene Personifikation wieder auf. Aber diese Innigkeit verstand kein Römer, kein Syrier, kein Lydier, kein Ägypter, kein Grieche, und wenn: es war niemand da, ihm den letzten Sinn zu deuten.

*

Dazu noch etwas gar Fatales. Die neue Liebeswelt, die neue Religion, aufgegangen in einem unterjochten Volk, wußte und wollte nichts von Staat, von öffentlichem Leben — heute noch ein für allemal ein ungeheurer Mangel des Christentums. Wollen wir Bürgerpflichten

daraus ableiten: es muß auf mühsamem Umweg künstlicher Argumentationen geschehen. Man denke zum Beispiel: zur Vorschule des Mannes für sein politisches Pflichtleben gehört Gymnastik. Dem Griechen sagte das auch ohne Wort der Gott am Eingang der Palästra. Wie höchst verzwungen aber sind Versuche, vom Christentum aus so etwas als Pflicht zu deduzieren! — Die Alten haßten und verachteten die Christen darum am meisten, weil ihnen der Staat gleichgültig, ja Ärgernis war. — Allerdings verwickelt sich das: den heidnischen Staat mußten die Christen freilich verabscheuen. Aber damit ist jene arge Lüge nicht hinwegdemonstriert. Das Christentum ist an sich eine apostolische Religion. Die Konsequenz haben wir heute noch: die Kirche leugnet den Staat und will den doch vorhandenen beherrschen. Da der Mensch ein handelndes Wesen und das Christentum diesem Wesentlichen seiner Natur abgewendet ist, so hat sich ergeben, daß es endlich zu einem System von Handlungen wurde, die gegen das System des vernünftigen Handelns, den Staat, gerichtet sind.

*

Wie ist es nun mit der mythologischen Trübung? — Ich nenne sie, diese Bilderwelt der Religion, kurzweg Pigment. — Dies führt auf eine Betrachtung, die bei der reinen, verzweifelten Ratlosigkeit anlangt. Die Sache liegt schlechthin amphibolisch, antinomisch.

Für —: Ohne Pigment keine Religion — denn Religion muß ja doch eine Gefühlsgemeinschaft sehr vieler und ein Kultus sein. Es kann keine farblose Volksreligion geben. Die Andacht muß etwas zum Anreden haben, also vorgestellte übersinnliche Person und, zum Anschauen, Anfingen, auch Tatsachen. Woher sollte die Kirchenmusik — und Musik ist doch das Unentbehrlichste zum Kultus — ihren Text nehmen? — Das weiter zu demonstrieren, wäre vom Überfluß. Kurz „Stützen", wie es Lessing nennt.

Gegen —: Diese Stützen sind ebensosehr Spieße ins Mark der Religion. Der tiefstliegende Schaden ist: sie dienen als Surrogate fürs Wesen; die Menschen, wie sie einmal in Mehrheit sind, meinen, sie dürfen sich dafür, daß sie an das Pigment glauben, die Religion ersparen. Da haben wir nun den „Glauben", der = Religion gilt. Millionen Seelen, die nie von einer Ahnung des Unendlichen, nie von einem Gefühl der erhebenden Tragödie des Lebens durchhaucht worden sind, gelten nun sich und der Welt als religiös, weil sie glauben. Diese schnöde Verwechslung hat sich als gemeines Vorurteil fixiert, mit Macht bekleidet, hat gefoltert, verbrannt, gekreuzigt, gepfählt, lebendig geschunden, Gedärme aus dem Leib gehaspelt, geblendet, verstümmelt, lebendig begraben, erdolcht, gespießt, vergiftet, — es gibt keine so wildviehische und keine so teuflisch durchdachte Grausamkeit, die nicht die gläubige Verfolgungswut mit technischer Vollendung

ausgeübt hätte. Bekreuzt euch nicht davor, stillgläubige Seelen! Das folgt haarscharf aus der Verwechslung des Pigments mit dem Wesen! Bekreuzt euch nicht, gebildete Konsistorien! Ihr verbrennt, kreuzigt, pfählt nicht mehr, aber nun haben wir der Unzähligen noch nicht gedacht, denen ihr moralisch das Herz gebrochen, das Gewissen mißhandelt habt, indem ihr sie in die Wahl stießet: gläubiges Bekenntnis gegen die eigene bessere Überzeugung oder mit Weib und Kind zum Bettelstab greifen! Und du, zahmer Vermittler, sage nur ja nicht, der tote Glaube tauge freilich nichts, der Auferstandene müsse Leben in uns werden, und wie du es sonst schön ausdrücken magst. Nein! nein! Glauben und Religion sind zweierlei, und jener hat dieser von je mehr geschadet als genützt. Was, „den Glauben beleben"? Nichts da, fort mit dem Glauben und die Religion kann leben!

*

Ihr lobt euern Schiller, ihr kennt sein Distichon:
„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. Und warum keine? Aus Religion."
Aber ihr lest es im gewohnten Dusel und seid zu denkfaul, zu begreifen, was es besagt, was daraus folgt.

*

Also der helle Widerspruch von Für und Gegen. Und also, wer weiß nun Rat? — Es scheint da eine Auskunft. Die wohlbekannte: symbolisch nehmen! Man muß wirklich

sagen: es ist dies die Auskunft aller edleren Geister von humanistischer Bildung, und ihre Gemütslage ist darin nicht so einfach, als es scheint, es ist da ein sehr interessantes Helldunkel. Wir sind der christlichen Bilderwelt entwachsen, und sie ist uns zum freien ästhetischen Schein geworden, wie die alte Mythologie. Doch nein, wir, auch wir stehen nicht gleich zu beiden. An jene knüpft sich für uns eine Rührung, die einen Anklang an Glauben hat, ohne eigentlich Glauben zu sein, — innige Reminiszenz unserer Kinderzeit. Faust am Osterfest, — Weihnachtsrührung, — und am stärksten: Versetzung in die Schönheit des Madonnenideals, der heidnischen Göttin, deren Bild das durchweihte und entzückte Herz des Mittelalters mit der Ahnung aller Unschuld und sittlichen Güte echter Weiblichkeit durchläutert hat.

*

Die Sprache selbst könnte ohne den religiösen Glaubensapparat des Christentums rein nicht mehr auskommen. Könnte die Liebe und könnten die Dichter die Engel entbehren? Und wo bliebe Goethes Faust ohne den Teufel und seine Gesellen? Und wo mein treffliche Mythologie?

*

Aber das hilft eben auch nichts, damit ist natürlich auch nicht auszukommen. Es handelt sich ja um die Masse, um das Volk, das sich auf Symbolik ein für allemal

nicht versteht. Und da stecken wir nun in einer noch ganz andern, erst in der eigentlichen, verzweifelten Amphibolie —:

Ein Satz: Die Masse braucht in alle Ewigkeit ein *geglaubtes* Bilderbuch. Wie viel immer das Pigment schaden mag, es ist doch *auch* Stütze. — Religion fort: auch Moral fort. Gefärbte Religion doch besser als keine.

Anderer Satz: Ein sehr großer Teil des Volks ist allerdings aus der Bilderwelt herausgewachsen, das nimmt nun aber zu in geflügelter Progression; noch ist es nicht die Mehrheit, aber bald wird sie in die Strömung gezogen sein. Wer nur irgend sich etwas umsieht, Handwerker, Arbeiter, Kaufmann, wer immer von Physik und Geschichte auch nur einigen Lichtstrahl empfängt, ist rein fertig mit allem, was übersinnliche Figur, was Regierung des Universums von außen, was Wunder heißt, kurz mit dem ganzen Pigment. Sie zurückführen in den Glauben daran ist unmöglich; wer seinen Widerstreit mit Natur- und Denkgesetz erkannt hat, kann nie und nimmer in ihn zurück. Nun sind aber alle diese hilflos ins Leere geworfen. Die gefärbte Religion sind sie los, zur reinen reicht es bei ihnen nicht, und *wenn* es reichte, wer reicht sie ihnen? Niemand. Unsere Priester bieten nimmermehr Religion ohne Pigment, und man muß auf Grund des ersten Satzes zugeben: es wäre nicht möglich. Eigentlich ist auch die *reine* Religion allerdings nicht farblos. Zur Farbe hat sie nichts Geringeres als die Weltgeschichte, die mythenlos wahre. Das

aber ist von viel zu langer Hand, mit dieser ungeheuren Palette kann der religiöse Volkserzieher nicht malen, da braucht es einen idealen Auszug, nämlich eben die Mythen. Und so fallen denn die Armen ins Leere, die über das mythisch illustrierte Christentum hinaus sind. Es liegt in der Tat so traurig, daß man jammern möchte. Die alte Ehrfurcht sind sie los, für eine neue können sie die Begründung nicht finden. Moral ruht schlechterdings auf Religion, und da sie mit der bunten Religion die reine wegwerfen, so werden sie Lumpenhunde, lassen sich in den Wirbel der Hetzjagd reißen, die jetzt los ist, der Hetzjagd nach dem Glück, das keines ist. Ihnen sagt niemand, zeigt niemand einfach aus dem inneren Wesen der Seele und aus dem Verhältnis der Einzelseele zur Seele der Menschheit, daß und warum es keinem Menschen wohl wird, außer im Guten. Sagt man es ihnen je, so hängt man doch den Märchenkram wieder daran, den sie nicht mehr ertragen, und so laufen sie weg.

*

Weiß der Himmel, wie sehr ich selbst mich oft sehne, mir von einem guten Redner die ermattende Seele aufrichten zu lassen, aber da schenkt uns ja keiner den Farbenzusatz, von dem wir nichts mehr wollen, der unserem erhellten Auge widersteht.

*

Wenn die allgemeine Zuchtlosigkeit zunimmt, wenn sie zu Verbrechen auf Verbrechen führt, wird der Staat meinen, die bestehende Religion mit Zwangsmitteln aufrechtzuhalten, wiederherstellen zu müssen. Vergeblich! Eine in der Auflösung begriffene Religionsform läßt sich nicht halten; man pflanzt nur Heuchelei. Drakonische Strenge gegen faktische Unterwühlung der Gesellschaft wird gut tun, aber eine Reaktion im kirchlichen Geist würde den Staat nicht stützen, nur noch mehr untergraben; er würde sich nur die Rute der Pfaffengewalt noch lästiger auf den Rücken binden, und wollte er nachher wieder einlenken, lockern, so würde ein Ravaillac nicht ausbleiben.

*

Oft in dieser Not meines Herzens um die hilflose Menschheit denke ich: ehe Luther kam, ahnte auch kein Mensch, daß ein solcher Reformator erscheinen werde. Niemand von allen, die in das Elend ein Einsehen hatten, wußte Rat. In solcher Stunde ist es doch schon mehr als einmal geschehen, daß der rettende Genius geboren wurde. Das ist nun freilich pure Hoffnung, ganz blind, ohne jeden Begriff; denn alle Begriffe führen ja eben ins Ratlose. Luther ließ einen guten Teil des Pigments stehen, das bedurfte ja die Mehrheit, und wenn jetzt die Mehrheit dem entwächst, so ist sie doch nicht die Allheit, ein Rest Bedürftiger bleibt in alle Zeit. Wie sollte nun ein neuer Luther etwas schaffen können für beide: für die, welche

der Kinderkost bedürfen, und für die anderen, die sie nicht mehr verdauen? — Oder bildet sich vielleicht eine Gemeinschaft für die reine Religion, die sich allmählich ausdehnt? Nichts, nichts, da ist ja kein Kultus möglich!

*

Allerdings ist es eben auch so eine Sache mit den Lokalen für den Kultus. Gebildete Persönlichkeiten pflegen sich da zu verkälten. In bitterem Ernste: kommt uns je ein Retter aus obiger Not, so denke ich mir gern, er werde zuerst als Erfinder auftreten, der eine urwohltätige Grundlage für die Stimmung herstellt: Luft in geschlossenem Raum und doch kein Zug! Wer diese Aufgabe löst, wird einer der größten Wohltäter der Menschheit sein. Ist dies erst entdeckt, so werden die Menschen milder, launenloser, klarer, gemütsfreier, sie werden besser, sie werden edler werden. Ja, damit wird der erhoffte Reformator beginnen, auf diesem Grunde wird er aufbauen!

*

Bin wahrlich kein Freund vom Allegorisieren, aber wem soll's nicht einfallen: ja, Schwüle oder Zugluft oder beides beisammen: so lebt die Menschheit. Wär' ich ein Egoist, mir könnt's ja eins sein. Warum muß ich dies Sensorium haben, daß mich ihr Los so bekümmert, mich nicht schlafen läßt? Die breiige Föhnluft ihres dumpfen Vorstellungslebens versetzt mir den Atem, und wenn sie die Fenster aufreißt und die tollen Windstöße verkehrten, abstrakten,

fanatischen Ideenzugs hereinläßt, so bestürzt mich für sie die pneumatische Grippe. O Elend! O Leiden des Mitleids, das nicht raten, nicht helfen kann! Ich habe Stunden, wo ich die träge Seele beneide, die ihr Stück Käs in Ruhe verzehrt. Bis unter die Nägel brennt mich's, bis in die Zehen durchzuckt mich's. Dann veracht' ich mich wieder, daß ich, ich mit den dunklen Flecken auf meinem Leben, ich vor mir poche, gar ein Jesus patibilis zu sein! Ach, es ist Zeit, daß ein Ende werde! Nehmt mich, wiegt mich, lüftet mir die Brust, singet den Schlaflosen in Schlaf, gute Geister, wo ihr schweben mögt, in Lüften oder im Meeresschoß! Macht's gnädig, führt mich noch in eine Reinheit, eine Klarheit und laßt in Ehren mich enden. — Gute Geister! Einen weiß ich. Zu ihm seufze ich, ich rufe, wie der Hirsch schreit nach Wasserquellen.

*

Was? Was war das? Welcher Abgrund sendet mir das? — Bist du da — dies Bild? — Engel und Boten des Himmels, steht mir bei! — Unter den Lustwandelnden auf Corso Garibaldi. — Nur etwas kleiner und kein Metallhaar, sonst ganze Doppelgängerin — hat bemerkt, wie scheu ich sie ansehe, läßt einen mürrisch fragenden Blick über mich herlaufen. — Gesichter hier sind eine Bilderreihe zur Geschichte der Insel. Dort ein rein latinisches, adlernasiges, hier noch ein Rest griechischen Profils, jetzt tiefbraun arabischer Typus, jetzt glaubt man schwäbisches

Gepräge aus Hohenstaufenzeit zu erkennen, mitunter glüht Afrika herüber: äthiopische Wulstlippen und Plattnase, Farbe fast schwarzbraun, dazwischen aber auf einmal normannisch: da und dort ein weiblicher Kopf blond, helläugig, selbst mit dem mattsamtenen Hautton nördlichen Klimas — trotz der Sonne Siziliens. Und nun da — hat einst ein Normanne, ein wilder Wikinger, Ururahns Bruder, hier mit einem Meerweib die Ururahne dieser Erscheinung gezeugt?

*

Der Traum dieser Nacht sei aufgezeichnet, schnell, bevor er sich verwischen kann! So gut ich's vermag nach so viel Grausen, Beben und Entzücken.

Ich wandle wieder auf dem Korso. Der Himmel wie neulich in Pästum. Die schwere Wolkenwand sinkt herab und schließt den Spalt, durch den man dort die Abendsonne im trüben Sciroccogelb leuchten sah. Nacht. Die Begegnenden sehen sich nicht mehr. Schwül und schwüler, endlich fast zum Ersticken. So muß es in und um Pompeji gewesen sein, als der alte Plinius den Atem aufgab. Jetzt langsam wächst eine Ziegelröte über den Himmel, geht in feuerrotes Glanzlicht über. Stille, todesbang. — Horch, welcher Ton? Man hört ein wehendes Blasen, etwas wie ein Fegen, es wird zu einem lauten und lauteren stürmischen Speien, jetzt knallen Donnerschläge dazwischen — jetzt wankt zuckend die Erde unter mir —

ich schaue um und auf, der Monte Pelegrino hat sich in den Ätna verwandelt, offen ist die fürchterliche Esse, glutrot fährt die Lohe aus der Unterwelt empor und rings am schrecklichen Geisterberge schlängeln sich Lavabäche zu Tal und verlöschen zischend im flammenden Gewässer des Hafens. Die Feuersäule aber, die zu oberst emporschießt, wölbt über sich hoch in Lüften eine rabenschwarze Wolke, aus der ein Regen von Asche, Steinen, Lavaklumpen niederprasselt rings über die bebende Menge, die dort fliehend auseinanderstäubt, hier in wilden Knäueln sich drängt und stößt oder Gebete heulend sich am Boden wälzt. Ich stehe schauernd, aber fest, und schaue in die brausende, sausende Lohe, still staunend, einsam unter den vielen, vielen Menschen. Da — was hebt sich aus dem Krater empor? Ein Drachengespann — es reißt hinter sich einen Wagen aus dem Schlund — er scheint leer — dann richtet sich ein Schatten in ihm auf — jetzt schwebt er wie auf sicherem Boden in ebener Linie durch die Lüfte — herwärts der Stadt, meinem Standort zu, — ist das nicht etwas wie eine weibliche Riesengestalt, was aus ihm emporragt? — — der Wagen senkt sich — schwebt sinkend näher und näher — deutlicher im schwefligen Glut- und Blutschein wird die Lenkerin des Drachenpaars — Augen wie Fackeln brennen aus ihrem Antlitz — ihre Locken sind von Gold, ringeln sich aber wie Schlangen, blaue Funken knistern aus ihren Spitzen — jetzt wankt mir der Mut, ich denke

an Flucht, die Beine sind mir lahm, angewurzelt stehe ich, denn das ist ja — sie! sie! das Weib, das mir die Seele ver— der Wagen hält in Lüften — ein Blick — was für ein Blick! Ich kenne ihn! — trifft mich, streift dann über die Köpfe der Menge hin —; sie wirft stolz ihr Haupt auf und erhebt die Stimme, — es ist der Ton, mit dem sie einst jene Stellen des Olafliedes sang, woraus es hervorklang wie Mitleid und Hohn zugleich, — nur lauter jetzt, greller, ein Herrscherton — so mag einst Libussa ihre Schlachtbefehle gerufen haben — „Adoratemi! Sono la santa Rosalia!" Das Volk starrt sie an, dann rufen Stimmen: Auf die Knie! Seht ihr das Kreuz auf ihrer Stirn? — und alles sank auf die Knie. Ich sehe hin nach ihrer Stirne und erkenne mit Grausen — — „Betet nicht an! das ist kein Kreuz! schaut besser hin — eingeätztes Bild eines Dolches!" — Das entsetzliche Weib wendet den Blick wieder nach mir und herrscht mir jetzt griechische Worte zu: *Ἄνω τὴν κεφαλὴν! Βλέπε ἄνω!* Ich schaue über ihr Gorgonenhaupt hinweg, hinauf nach dem speienden Krater. Da fliegt wie eine Rakete emporgetrieben ein schwarzer Körper zwischen den Flammengarben auf, hält dann im Schweben still, fängt an mit den Beinen zu gaukeln, zu zappeln, wie ein Hampelmann, tanzt baumelnd, sich überschlagend eine Weile in den Lüften, kugelt dann abwärts und herwärts, immer näher, bis er über meinem Haupte flattert, und beginnt nun mit kreischender

Stimme zu stottern: „Gu— gu— guck mich an!“ Ich lache, doch verzwungen und angstvoll, und rufe: „Du bist der Stotterer vom Theater S. Carlin in Neapel!“ „Oho, oho,“ stammelt es jetzt, „wie du— du— dumm! Ich bin der Pla— Pla— Plato! der Plato! Kann auch pfei— pfeifen!“ — Er pfiff, der schrille Ton gieng in eine Schelmenmelodie über, und es war jetzt, als pfiffen zwei Stimmen, eine höhere und eine tiefere, und die tiefere schien aus einem großen Loch in der Brust zu kommen. — O, ich hatte mir's nur verhehlen wollen, — schon vorher hatte ich nun die verzerrten Züge, die halbgrauen, nun wild flatternden Locken erkannt, die mir einst so ehrwürdig erschienen. Eine Wut befiel mich mitten in der Versteinerung, im kalten Schauer, der mir vom Wirbel zur Fußsohle niederrieselte. „O, ein Gewehr, ein Gewehr,“ brachte ich mit halb gebannter Stimme mühsam hervor, „wie einen Geier, wie einen Schuhu hole ich dich, Schandfetzen, aus der Luft herunter!“ — „Da, nimm!“ höre ich jetzt eine freundliche Stimme mir über die Schulter sagen, drehe mich um und in rotem Hemde steht ein Mann vor mir mit den bekannten Zügen Garibaldis und reicht mir ein Gewehr, doch war es auch wieder nicht Garibaldi, sondern der arme, treue Karl, der mir bei Krusau sterbend seine Büchse herbot; „da nimm, sie ist geladen und auch schon gespannt!“ „O Dank, Dank, Dank!“ Ich ergreife die Waffe, lege an, ziele, drücke — sie versagt! Nicht

plötzlicher Donnerschlag, nicht Kanonenknall kann erschrecken, wie dies Ausbleiben eines Schalls, dieser Nichtschuß mich entsetzte.

Ich erwachte, fuhr auf, eiskalt rann es mir durch die Glieder, aber schnell wich die tödliche Kälte einer brennenden Fieberglut. Mir war, ich fühle mein Gehirn in seiner Höhle kochen. Mein linker Arm war noch ausgestreckt, als hielte er den Lauf des Geschosses, mein rechter gekrümmt und der Zeigefinger gebogen, als läge er noch am Drücker. Ein Krampf spannte mir alle Muskeln auf die Folter. Als ich klarer zu mir kam, war mein ganzes Wesen nur ein Sehnen, nur ein Seufzer nach Ruhe, Stille, Kühlung. In diesem Gefühle schlief ich wieder ein. Der Traum nahm sein Spiel wieder auf und knüpfte seinen Faden an den ersten Gang, lose, wie er zu tun pflegt. Ich fand mich unterwegs aus der Stadt. Ich will jetzt auf meinen lieben Berg hinauf, sagte ich mir, hinauf nach der Grotte der wahren Rosalia, da will ich Kühlung suchen. Ich wanderte und wanderte, zwischen Villen, zwischen Aloëhecken, Gartenmauern weiter und weiter und konnte den Weg nicht finden, den Berg nicht gewahr werden. Da sehe ich unter dem Blätterbusch einer blühenden, hochaufgeschossenen Aloë einen Zwerg sitzen, der mich sinnend, freundlich, mitleidig ansieht. „Könnten Sie mir nicht sagen, guter Herr Nano," rede ich ihn an, „wo es auf den Monte Pelegrino geht?" — „Verehrter Herr

Pilger, Exzellenza irren sich," ist die Antwort, „der Berg ist jetzt umgekehrt im Meer drunten — wissen Sie nicht, der Ätna hat ihn weg- und umgedrückt — wenn Sie nur gefälligst —"

In dem Augenblick fühlte ich mich von Wasser umgeben und sinken. Ich sank tiefer und tiefer, nicht mit Bangen, sondern voll labenden Gefühles der Kühlung. Delphine huschten vorbei und sahen mich mit klugen Augen an, als wollten sie sagen: nicht wahr, hier ist es gut, hier sind keine feuerspeienden Drachen? Endlich fühlte ich Grund und der Zwerg stand wieder neben mir. „Hier," sprach er, „hier ist die Grotte." — „Das ist ja keine Grotte," sagte ich, denn ich stand vor einem Hochaltar mit vergoldetem reichem Schnitzwerk, das über den geschlossenen Flügeln des Diptychon aufstieg. „Tut nichts," flüsterte der Zwerg, den Zeigefinger der linken Hand an die Lippen legend indes er mit der rechten einen Schlüsselbund aufnahm der an seinem Gürtel hieng. Er suchte lang, während ich in gespannter Erwartung nach dem geschlossenen Schreine hinsah und mich vergeblich bemühte, zu erkennen, was die verwaschenen Heiligenbilder auf den Flügeln vorstellten. Jetzt zog er aus dem Stahlring einen silbernen Schlüssel, öffnete, schlug die Flügel auseinander und —

Hat sich der Himmel aufgetan? Vor mir wölbte sich die blaue Grotte von Capri, nicht Bild, nicht Gemälde, sondern Wirklichkeit. Und doch auch wieder nicht. Denn

wohl raunt das Volk von gewissen Felshöhlen an jener Inselküste, es seien Spiriti darin, aber was leuchtet hier, welch Unbekanntes, Neues, welchen Wunderkern umschließen diese blau erglänzenden Wölbungen? Eine Erhöhung des Felses ragt aus dem Wasser, wie zur natürlichen Ruhestätte gebildet, auf weißer Decke, die darüber sich breitet und faltenreich niederfällt, in weißem Gewande, das Haupt auf weißem Schlummerkissen ruht ein Weib, mir entgegengekehrt, das Angesicht mir gegenüber, halbgeschlossen sind die von langen Wimpern überschleierten Augen. Friede wohnt auf ihrer Stirne, ein seliges Lächeln umspielt ihre Lippen, Verklärung ist dies Antlitz. Das magische Licht, das auf Correggios berühmter „Nacht" vom Christuskind ausgeht, auf den Gesichtern der anbetenden Gruppe widerscheint und im Dunkel der Hütte, der nächtlichen Landschaft verschwebt, es ist stumpf und erdig gegen die Lichtfülle, die von diesem Himmelsbilde ausströmt und doch nicht blendet, sondern mondscheingleich das Blau, das vor lauter Leuchtkraft wie Rot auf das Auge wirkt, zu sanfter Kühle ermäßigt. Ich sollte die Züge dieses Weibes kennen, sprach es in mir. Nur so wagte ich es im Innern zu sagen, denn sehr wohl beim ersten Blicke kannte ich sie. Doch drang es mir über die Lippen: „Soteira!" flüsterte ich und trat um einen kleinen Schritt näher; das Wasser, das ihr Felsbett umschwankte, schien zugleich fester Boden, der dem Fuße Stand und

Gang erlaubte. Sie öffnete jetzt die Augen und ließ sie auf mir ruhen. Wer beschreibt den Blick! Mir war wie damals, als sie sich über mich beugte und das feuchtkühle Tuch auf meine Stirne legte, nur dasselbe Gefühl ins Unmeßbare, ins Unsagbare erhöht. Nun sprach sie, — es war jener grundgute Ton, der mir einst ins Herz des Herzens gedrungen —: „Nicht wahr, hier ist es gut still und kühl?“ — „Ja, du Gute,“ sagte ich, „aber das ist ein Ort für Reine, da darf ich nicht bleiben; verzeih', verzeih', daß ich hier eingedrungen; aber du glaubst nicht, o, du glaubst nicht, wie fürchterlich es droben aussieht, im Tale der Schrecken.“ Wie vorher ruhten diese Augen auf mir mit dem Blick der Güte und des Mitleids, den keine Zunge nennt. Dann hob sie langsam den Arm, bot mir die schneeweiße Hand und sagte: „Reiche die deine, das kühle Lichtblau hat alles, alles abgewaschen.“ Zitternd hob ich die Hand und faßte die ihre. Sie war kalt, aber nie im Leben hat der Druck einer warmen, lebendigen Hand einen Menschennerv und ein Menschenherz so selig durchzittert, wie mich die Berührung dieser weichen, zarten Finger, die wie aus Schnee gerundet schienen. Ich hielt sie fest und flüsterte: „Ewig.“ — „Ja, ewig,“ hauchte sie.

*

Ich glaubte sie noch zu halten, als ich erwachte. Dies Erwachen! Hinweggespült aus meiner hämmernden Brust

ist der Krampf und Brand des Lebens, sanft geht mein Puls. Ich bin frei.

*

Aus Wust und Wut,
Aus Schwefelglut,
Aus atemloser Schwüle
Hinab in Meeresgrund, hinab ins Kühle.

Da ruh' ich aus
Im Felsenhaus
Von all dem Angstgewühle,
Gebadet in der sanften, reinen Kühle.

Im tiefen Blau
Ruht eine Frau,
Lichtweiß auf weißem Pfühle,
Und lächelt selig in der stillen Kühle.

Nah' ich mich ihr?
Sie schaut nach mir,
Fragt mich, ob ich auch fühle,
Wie gut es weilen ist in dieser Kühle.

Reicht mir die Hand,
Daß ich den Brand
Aus meinem Busen spüle
Und mit ihr ewig bleibe in der Kühle.

*

Aber da bin ich noch und was nun tun? Der aufzuckende Gedanke, ich müsse nun auf und fort, hinwärts, dorthin — nein! Mein Traum und die Fragen, die Zwecke der Wirklichkeit: zwischen ihnen ist kein Verhältnis, keine Gleichung. Auch den Gedanken, mein Gesicht könne eine Ahnung gewesen sein, halte ich nieder. Ich mag mich mit keinerlei Fragen einlassen. Mir ist alles vollendet. Ich bin. Ich habe das Gefühl, zu sein. Mit ihr, in ihr. Tief in der blau schimmernden Grotte. — Die Dinge am Tageslicht sind mir nun pure Gegenstände, nichts mehr mit mir verwachsen.

*

Wenn man nicht weiß, was nun tun, so tut man vorerst nichts; das heißt, man treibt, was der Tag bringt. Ich bin einmal in Palermo, will mich erst noch weiter umsehen. Ich will doch die Einladung des fremden Herrn annehmen, den ich beim Frühstück getroffen, mit ihm zwei Bilder von Crescenzio, dem merkwürdigen Maler des Quattrocento, zu sehen, eines im Hofe des Hospitals, das andere eine Stunde von der Stadt im Kloster S. Maria di Gesu.

*

Freske im Kreuzgang des Hospitals: eine Art von Totentanz — trionfo della morte. Sieht sich fast deutsch an, blonde Köpfe, herb individuelle Formen; Sage von einem flandrischen Meister, doch möglich von Crescenzio unter frühem nordischen Einfluß. Der Tod rennt als

Gerippe auf magerem Klepper durch die Luft, Pfeile vom Bogen schießend, Arme und Krüppel, die ihn um Erlösung flehen, übergehend, Hohe und Üppige ereilend. Links eine heitere Gesellschaft: festlich gekleidete Mädchen zum Tanz antretend nach dem Klang einer Zither, aber schon von Todesblässe überzogen, dabei ein Paar, das verlobt wird. Ihr verlobt euch gültig, der Tod wird kopulieren. —

Die Fresken im Kloster draußen großenteils verdorben; monochrom. Erhalten eigentlich nur eines der Seitenbilder: der Leichnam des heiligen Franziskus, umgeben von trauernden Mönchen und Volk. Der Meister, schwerlich Crescenzio, hat die streng auf die Sache losgehende Art des Giotto. Schmerz, andächtig rührungsvolles Staunen in die stillen Züge des Toten, diese Affekte in ihrer Einfachheit, ohne Zusatz feinerer Mischung, aber auch ohne abflachende Rundungen, und nur um so ergreifender. Die ausgewachsene Kunst füllt Formen und Ausdruck, spielt aber stets an der Grenze hin und über sie, wo das fühlbare Zeigen ihres Könnens beginnt. An der vollen Krone des Baumes, der in Sommers Mitte prangt, findet man immer schon einige welke Blätter. — Eigentümlich hat mich der tote Franziskus berührt, der tiefe Friede in seinen hageren Büßerzügen. Was ist es, worin er liegt? Ein gläserner Sarg? Nicht mehr zu erkennen. — Als Ort wird Assisi zu denken sein. —

*

Jetzt weiß ich, wohin! — Der Fremde im Rückweg lange schweigsam. Ich auch. „Die Bilder," beginnt er endlich, „haben mich seltsam ergriffen, — auch darum, weil die Szene, die wir zuletzt gesehen, in Assisi vorzustellen ist. Ich habe eine traurige Nachricht: der Tod zielt jetzt eben in meine Verwandtschaft." — Er nennt mir seinen Namen, sein Vaterland Schweden, seinen Heimatsort Gotenburg und seinen Stiefbruder — Erik. Dessen Witwe, ein Juwel aller Frauen, liege todkrank nieder in Assisi. — Zu Schiff, zu Schiff!

*

Neapel. So weit wär' ich. Der Seesturm überstanden, ich wußte gut, daß er mir nichts anhaben könne. Das Dampfschiff gilt für altersschwach, es müsse noch dienen, solang es halte; der Kapitän stand immer an der Maschine, sah hinab, horchte, ob sie noch gehe. Bald alles seekrank außer mir und der Bedienung des Fahrzeugs. Halte mich am Mast und schaue und höre. Ton durchaus wie von Millionen Trommlern, die mit anwachsender Schlaggewalt zum Sturme wirbeln, immer wieder von vorn beginnend. Womöglich furchtbarer das dünne, schneidend scharfe Pfeifen des Windes in den Tauen, wie wenn einer auf der schermesserschmalen Kante von Papier pfeift, — dies ins Unendliche gesteigert. Wogen — eine Welt;

nicht jede gelingt, die gelungenen herrlich in der Linie ihrer Hohlkehlen und Roßhalsrücken, drüber die Schaummähnen, die der Sturm flockig hinausbläst. Wälzt sich eine heran, man meint jedesmal, sie müsse das Schiff umstoßen oder überflutend begraben, doch sie nimmt es auf ihre Schultern, dann schießt es ins nächste Wogental hinab. Welches Brausen und Donnern! Kann sonst den Wind nicht ausstehen: so gefällt er mir, wie neulich in Sorrent auf der Klippe: wenn einmal doch, dann auch recht! — Weinen, Jammern, Beten ringsum. Ich lasse mir stark den Syrakusaner munden; der Kellner preßt sich, um einschenken zu können, an Mastbaum oder Wand, wenn ich dann nicht schnell trinke, ist der Wein fort, als schlüge jemand mit Gewalt unten ans Glas. Nacht, unmöglich oben zu bleiben, ich muß hinab in meine Koje, und wie ich entkleidet bin, beschleicht mich eine kurze Anwandlung von Feigheit. Was doch Kleider, namentlich Stiefel, ein Gefühl von Halt geben! — Da unten ist's unheimlich: an der Schiffwand höre ich mitten unter dem dumpfen Brummstoß der Wellen und dem Ächzen aller Rippen des hohlen Baues manchmal etwas wie Saugen und Gurgeln, als lutschten da draußen die Mollusken so vorläufig am Holz in Aussicht auf bessere Speise. Auf der Treppe sitzt ein großer, schöner Kerl mit langem Bart, in flotter Uniform, Leibjäger irgendeines vornehmen Herrn, und weint wie ein Kind; — vielleicht ein andermal

beherzt; sind halbantike Menschen, lassen alles heraus. Im Damenkabinett liegt eine seekranke Frau mit Kind, ruft alle Viertelstund: cameriere! come sta? Und der sagt jedesmal: così, così. Die Laterne hängt in immer spitzerem Winkel von der Decke, wenn sie mit ihr gar keinen Winkel mehr bildet, sondern parallele Linie, so sind wir fertig. Kommt ein Kapuziner und bittet mich, mit halbem Leib in meine Koje hineinliegen zu dürfen, die unterste von je dreien; ich erlaub' es, der Kapuzinerzipfel kitzelt mich im Gesicht und überdies heult und jammert der Tropf, betet wimmernd den heiligen Antonius an und alle Heiligen noch dazu. Ich halte nun dem Wurm von Menschen eine Predigt — die erste in meinem Leben — ziemlich wohlgesetzt, im wesentlichen des Inhalts, er sehe mich, ein Weltkind, ruhig, er solle sich doch schämen, daß er, der all' Tag und Stund die Erde als Jammertal schmähe, den Tod und den Himmel preise, nun so erbärmlich verzweifle. Hat natürlich den Teufel gefruchtet, obwohl der Vortrag nicht bloß leidlich gut eingeteilt, sondern auch rhetorisch hübsch geschmückt war. — Gegen Morgen ermattet die Sturmwut; man kann auf das Verdeck, doch als ich mich auf einen Feldstuhl gesetzt und eingenickt, rollt mich ein Ruck wie eine Kugel das Verdeck entlang. Hat mich gefreut, daß ich wieder hell lachen kann. — Der Sturm mit all seinem Lärm ist mir ganz still vorgekommen im Vergleich mit dem höllischen Traum, mit dem stummen

Brüten in der Luft, das den Larven vorangieng, und mit ihren Hohnrufen.

*

Rom. Nur eine Wanderung hier über das Kapitol hinaus. Morgen vorerſt Perugia. — Dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex. Horaz hatte doch Momente. Cum tacita virgine — begleite mich, Bild der prieſterlichen Jungfrau — mit ihren, ihren Zügen! — Über das Forum hinaus ein Stück in die Campagna, an dieſem ſtillen Abend im Mondſchein. Mein Leben wird Vergangenheit, es iſt müdes, weiches Verdämmern ohne Empfindungsſchwäche. Tiefes Weh nur, wenn ich vergleiche. Trümmer von ſo Großem — und mein Daſein niemals mit vollem Band an Großes geknüpft. Schäme mich vor den Geiſtern, die hier ſchweben. Horaz kann ſich doch wenigſtens rühmen, das äoliſche Versmaß der lateiniſchen Sprache angeeignet zu haben. Aber die Männer, die Helden! Und ich? Ja einmal, einmal, da wollte es werden, habe gekämpft für ein Vaterland. Kurzer Traum! — Ihr Gewaltigen habt Reiche beſiegt, habt die Welt beherrſcht.

Wohl ſeh' ich auch im Geiſt, wie blondlockige Gotenſcharen dort auf den Palatinus hinauf und ins Koloſſeum dringen und die Mauern brechen. Alte Geſchichten. Mein Deutſchland ſchläft wieder, nachdem eine Halbheit auf zweifelhaften Wegen zuſtande gekommen. Man muß auch

das lernen: hingehen, ohne ein Vaterland erlebt zu haben. Gefaßt, ganz gefaßt. Und so wird's wieder ruhig in mir, sanft. Ich sauge eure Größe ein in süßem Diebstahl, ihr Trümmer, atme Heldenluft in großer Stille.

*

Was haben die deutschen Künstler da drin im Café Greco? Haschen heftig nach den Zeitungen. Wird auch der Mühe wert sein! — Mich kümmern keine Neuigkeiten mehr.

*

Perugia. Es ist so, sie liegt drüben in Assisi; man hat sie in die freiere Bergluft gebracht zur Muhme Cornelia. Ihr Vater, ihre Söhne bei ihr. Habe an ihn geschrieben, ob ich erscheinen darf. Mir war nur still und feierlich zumute: jetzt bin ich nicht mehr so ruhig. Mutarm, schwer, bang, daß mir fast Arm und Fuß den Dienst versagt, bis Antwort da ist. — Stehe wieder vor dem Geburtshaus ihrer Mutter, verwechsle sie immer, und wenn ich da nach der Loggia hinaufsehe, sehe ich statt ihrer Cordelia als Kind zwischen den Oleandern herabschauen.

*

Man erwartet mich, soll kommen, schnell. Mir wird schon leichter. Ich darf.

*

Es ist gewesen. Es ist. Ja, wie dort auf dem Bilde des Kölner Meisters die heilige Jungfrau, so umgeben von

Weinenden, Vater, Kindern, so lag sie. Und auch wie der selige Geist im blauen Lichtmeer der verklärten geheimnisvollen Grotte.

*

Kniend an ihrem Bett — sie weint — weint sie auch um mich? — Es gibt Krieg, sagt sie. — Ich wußte nichts von der Welt draußen. — Der Vater bestätigt: Krieg Deutschlands mit Frankreich. — Ist die Stunde wieder da, wo in Christiania — ihr Aufruf —? Sie mahnt nicht, diesmal nicht. — In mir Entschluß, augenblicklich. Nun weiß ich meinen Weg, sage ich, — sie schweigt, sie weint, reicht mir die Hand, die weiße, bleiche, — hebt sie, nachdem ich sie lang gehalten, und legt sie auf mein Haupt, segnend, Worte flüsternd, unhörbar, meine Tränen strömen, — sie bedarf Ruhe — Leb' wohl! leb' wohl! — Ein sanftes „wohl" kann ich noch vernehmen — ein Blick ruht auf mir — ich werd' ihn ewig sehen. Und du, Erik! — dein Geist über uns — ich sah ihn freundlich nicken. — Ja, ja, nun weiß ich meinen Weg. —

*

Der Erdenstoff verzehrt sich sacht und mild,
Bald ist's vorbei und du bist ganz nur Bild!
Du schwebst hinweg, schon strahlen wie von ferne
In fremdem Glanz der Augen milde Sterne.

Sei, Bild, mein Schild, so lang der heiße Tag
Mich noch umtost mit wildem Stoß und Schlag!
O senke, steigt der dunkle Zorn mir wieder,
Auf mich herab die träumerischen Lider,

Die Blicke, die, dem reinen Kinde gleich,
Nicht wissen, wie so gut sie sind, so weich!
Ganz Geist, kannst du nun allerorten leben
Und auch zu mir, dem Umgetrieb'nen, schweben.

Vielleicht ist doch in nicht zu ferner Zeit
Ein bleibend Haus zur Rast für mich bereit,
Dann schwinge sanft um meinen Totenhügel
Am stillen Abend deine Geisterflügel.

*

Hier endigt das Tagebuch. Weitere Aufzeichnungen haben sich nicht gefunden; nur die Tage der Schlachten jenes Sommers sind noch eingetragen, zuletzt der Entscheidungstag von Sedan.

PT
2547
V2
1917
Bd.2

Vischer, Friedrich Theodor
von
Dichterische Werke

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 16 009 6